

STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HAMBURG
CARL VON OSSIETZKY Von-Melle-Park 3 · D-20146 Hamburg

Titel: Das Johanneum / Mitteilungen des Vereins Ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule
des Johanneums -- N.F. H. 59/62.1965

Autor:

Purl: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN636604152_NF_0059

Rechtehinweis und Informationen

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.

Public Domain

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg - Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
auskunft@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

Das Johannneum NF · H 59-62 · 1965

X
4344

X

4344

X
4344 : N.F. 59
Das

JOHANNEUM

Mitteilungen des Vereins

ehemaliger Schüler der Gelehrtschule des Johanneums

Hamburg · Januar 1965 · Neue Folge · Heft 59

MITGLIEDERVERSAMMLUNG
am Montag, dem 8. Februar 1965, 20.00 Uhr
im Johanneum

Tagesordnung

1. Jahresbericht des Vorsitzenden
2. Kassenbericht
3. Entlastung des Vorstandes und des Kassenwarts
4. Neuwahl des Vorstandes
5. Wahl der Kassenprüfer
6. Festsetzung des Beitrages für 1966
7. Ergänzung des § 1 Absatz 1 der Satzung.
Als zweiter Satz wird hinzugefügt:
„Er pflegt den Zusammenhalt der ehemaligen Schüler untereinander und mit der Schule.“
8. Verschiedenes



P

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES INTER ET IRAS
OMNEM CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

Pastor em. Hans Albrecht (abit. Joh. M 91)
gestorben am 25. Oktober 1964

Dr. iur. Walter Grimm (abit. Joh. M 09)
gestorben am 3. Oktober 1964

Oberstudiendirektor a. D. Erwin Zindler (abit. Joh. O 14)
rector Johannei 42 – 45
gestorben am 5. November 1964

Aus dem Inhalt:

*Ein Jahr weniger Griechisch? / Chr. Fr. G. Schwencke / Friedrich Bluhme /
Zur Frage der körperlichen Züchtigung / Der Ruderclub des Johanneums
am Bodensee und in Essen*

Ein Jahr weniger Griechisch?

In der Neufassung des Düsseldorfer Abkommens zwischen den Ländern der Bundesrepublik zur Vereinheitlichung auf dem Gebiete des Schulwesens, die am 28. Oktober 1964 in Hamburg von den Ministerpräsidenten der Länder unterzeichnet worden ist, heißt es im § 13 c:

Frühestens von der 9. Klasse ab kann eine dritte Fremdsprache gelehrt werden. Für Schüler, die das Reifezeugnis des altsprachlichen Schultyps erwerben wollen, beginnt der Griechischunterricht in der 9. Klasse. Dafür können sich nur Schüler entscheiden, die Latein als erste oder zweite Fremdsprache gelernt haben.

Danach soll der Beginn des Griechischunterrichts in Zukunft statt in der 8. Klasse erst in der 9. Klasse liegen und der Unterricht im Griechischen von 6 auf 5 Jahre verkürzt werden.

Sofort nach Bekanntwerden dieser Neuregelung wurden dagegen Bedenken erhoben, und zwar von den verschiedensten Seiten. Eltern, Lehrer und Vertreter der Universitäten waren sich in der Ablehnung weitgehend einig.

Der Elternrat des Johanneums befaßte sich eingehend mit der Frage. Er kam einmütig zu der Überzeugung, daß die Verkürzung des Griechischunterrichts abzulehnen ist. Sie greift das humanistische Gymnasium in seinem Wesen an. In fünf Jahren kann dem Schüler das Griechische nicht mehr in dem Maße erschlossen werden, wie es erforderlich ist, um die Vielfalt dieser Sprache zu verstehen und ihre wirkliche Bedeutung für die Welt der Antike zu erfassen. Nur das humanistische Gymnasium vermittelt dem jungen Menschen aber den Zugang zu dieser Zeit, in der die Gegenwart tief verwurzelt ist und deren Sprache heute noch unerläßliche Vorbedingung für manches Studium ist, so z. B. das der Medizin, Theologie und Philosophie. Der in diesen Tagen so laut beschworene Bildungsnotstand würde mit einer Maßnahme wie der in Aussicht genommenen sicher nicht gemindert. Es sollte den Eltern das ihnen grundgesetzlich verbrieft Recht der freien Schulwahl nicht dadurch eingeengt werden, daß ein so bewährter Schultyp wie das altsprachliche Gymnasium durch eine Verkürzung des Griechischunterrichts entscheidend geändert bis gefährdet wird. Für Eltern, die für ihre Kinder eine Ausbildung wünschen, die sie näher an die Naturwissenschaften oder neueren Sprachen heranzuführt, stehen die gemäßen Schultypen bereit. Deren Bedeutung ist unbestritten, und die Kenntnis mehrerer moderner Fremdsprachen ist unerläßlich. Es muß aber den Eltern und daneben den Schülern überlassen bleiben, die ein humanistisches Gymnasium gewählt und besucht haben, hier eine Anpassung an die Notwendigkeiten zu schaffen. Das ist sicher leichter zu erreichen, als später Griechisch nachzulernen. Im humanistischen Gymnasium sollte Griechisch deshalb auch immer die „zweite Fremdsprache“ bleiben und mit allen Rechten eines solchen Kernpflichtfaches betrachtet und geregelt werden. Das geschieht aber in dem § 13 c der Neufassung nicht. Dort wird das Griechische abgetan im Anschluß an den Satz, nach dem von der 9. Klasse ab die dritte Fremdsprache gelehrt werden kann.

Dies mit dem Hinweis zu erklären, der Beginn des Englischen liege zeitlich vor dem Griechischen, geht so weit am Wesen der Frage vorbei, daß darüber nicht weiter zu reden ist.

Mit diesen kurzen Andeutungen ist nur ein Auszug der Argumente wiedergegeben, die für die Stellungnahme des Elternrates bestimmend waren (vgl. hierzu den folgenden Artikel).

Daß sich der Elternrat mit den Vertretungen anderer altsprachlicher Gymnasien Hamburgs in Übereinstimmung befindet, zeigte eine am 23. November 1964 in der Universität abgehaltene Besprechung der Elternräte der betroffenen Schulen. Das Ergebnis der eingehenden Erörterungen war eine EntschlieÙung, die dem Schulsenator wenige Tage darauf zugeleitet wurde mit der Bitte, einer Delegation der Elternräte Gelegenheit zu geben, die Bedenken gegen die Verkürzung des Griechischunterrichts auch in der Schulbehörde mündlich zu erörtern. Ein Termin für dieses Zusammentreffen ist bisher (Anfang Januar 1965) noch nicht festgesetzt worden.*

Die Elternräte übermittelten der Schulbehörde folgende

ENTSCHLIESSUNG

zur Kürzung des Griechisch-Unterrichtes

Künftig soll der Griechisch-Unterricht statt in der Klasse 8 erst in Klasse 9 beginnen. Das verlorene Jahr soll nach Pressemeldungen durch erhöhte Stundenzahl teilweise ausgeglichen werden. Diese Regelung sei erforderlich, weil die dritte Fremdsprache zur Entlastung der Schüler einheitlich erst in Klasse 9 einsetzen soll. Dazu ist zu sagen:

1. Griechisch ist zwar nach der rein zeitlichen Reihenfolge dritte Fremdsprache, aber nach den Bestimmungen der Schulbehörde das zweite fremdsprachliche Kernpflichtfach des altsprachlichen Gymnasiums. Das zeigen schon die Versetzungsbestimmungen, die das Englische ab Klasse 8 als dritte Fremdsprache werten, und die Reifeprüfungsordnung.
2. Das Erlernen einer schweren Sprache in kürzerer Zeit, wenn auch mit erhöhten Stundenzahlen, bedeutet keine Entlastung, sondern eine Erschwernis, zumal die Klasse 10 besonders mit Lehrstoff belastet ist. Außerdem haben die Erfahrungen der Jahre, in denen der Griechisch-Unterricht infolge der 6jährigen Grundschule erst in Klasse 9 begann, gezeigt, daß das Abschlußergebnis im Griechischen oft unbefriedigend war, denn
3. gerade der Reichtum der griechischen Literatur zeichnet diese Sprache vor andern aus. Kann aber diese Literatur nur „in Pröbchen“ oder unter Verzicht auf Homer oder Thukydides, auf Plato oder die Tragödie den Schülern nahegebracht werden, geht der eigentliche Sinn dieses Faches verloren.
4. Die angebliche Isolierung des altsprachlichen Gymnasiums wird durch die Verlagerung des Griechischen als der dritten Fremd-

* Hat stattgefunden am 20. Januar 1965

sprache in die 9. Klasse nicht behoben, sondern eher verstärkt, da bei der bisherigen Hamburger Regelung die Schüler nach einer einjährigen Erprobung anstelle des Griechischen das Französische wählen konnten. Die angestrebte Vereinfachung, die mit einem allgemeinen Beginn der dritten Fremdsprache in der 9. Klasse gegeben wäre, ist in der neuen Regelung nicht erreicht worden, da weiterhin wie bisher in den neusprachlichen Gymnasien die dritte Fremdsprache erst ab Klasse 11 auftritt. Um so weniger ist einzusehen, daß das altsprachliche Gymnasium um ein Jahr des Griechisch-Unterrichtes gekürzt wird, da das Motiv der Kürzung entfällt.

5. Auch nach dem bisher geltenden Abkommen sollte die dritte Fremdsprache erst in der 9. Klasse beginnen. Hamburg hat aber, wie die meisten Bundesländer, für das altsprachliche Gymnasium die Sonderregelung getroffen, das Griechische in Klasse 8 einzusetzen zu lassen.

Die unterzeichneten Elternräte bitten daher dringend, an dieser schon seit Jahrzehnten bewährten zeitlichen Reihenfolge keine Änderungen vorzunehmen. Die ohne Anhören der Eltern und, wie wir hören, auch ohne Anhörung der Lehrerschaft und gegen den Protest der Westdeutschen Rektorenkonferenz getroffene Neuordnung bringt nicht einmal eine äußerliche Vereinheitlichung, gefährdet aber ohne jeden zwingenden Grund die Substanz einer bewährten Schulform.

Dr. Vogel, Vorsitzender des Elternrates

Änderungen eines Schulgesetzes und selbst Eingriffe in innere Belange des Schulwesens gelten heute allgemein als politische Entscheidungen. Das wird jeder Pädagoge erfahren können, der sich im Gespräch mit Politikern als Fachmann fühlt: An irgendeinem Punkte, ob früher oder später, hört sogar seine beratende Kompetenz auf, und er sieht sich dann bisweilen mit Tatsachen konfrontiert, die seinem Sachverstand nicht einzuleuchten brauchen. Gerade deshalb ist es gut, der hier zur Debatte stehenden Verkürzung des Griechischunterrichts an den altsprachlichen Gymnasien in der Bundesrepublik nicht nur mit pädagogischen Bedenken zu begegnen. Will man in der Diskussion bleiben, so ist es sogar notwendig, das betroffene Fachgebiet zu verlassen. In welche Richtung auch immer das Problem ausgeweitet wird, kann dabei eventuell von geringerem Belang sein gegenüber der Tatsache, daß überhaupt im nichtpädagogischen Bereich argumentiert wird.

Das altsprachliche Gymnasium sollte beanspruchen dürfen, von seiner Gleichstellung mit den anderen gymnasialen Schultypen nichts einbüßen zu müssen. Entweder ist bei der Neufassung des sogenannten Düsseldorfer Abkommens am 28. Oktober 1964 in Hamburg ein Versehen unterlaufen, oder aber der § 13 c attackiert wirklich und absichtlich diese Gleichstellung. Griechisch ist für das altsprachliche Gymnasium nämlich neben Latein das

zweite charakteristische Fach, heute sagt man Kernpflichtfach, parallel der zweiten Fremdsprache am neusprachlichen oder der Physik am mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium. Zwar bleibt die zweite Fremdsprache am neusprachlichen Gymnasium hinsichtlich der Reifeprüfung bis ein Jahr vor dem Examen neben der erst mit Klasse 11 beginnenden dritten Fremdsprache noch ein zur Wahl stehendes Kernpflichtfach; da jedoch das altsprachliche Gymnasium diese Auswahl nicht anbieten kann, ohne seinen altsprachlichen Charakter aufzugeben, liegt das Griechische von Anfang an als verbindliches Kernpflichtfach fest. Wollte man die Gesamtunterrichtszeit dieses Faches nun um ein Jahr verkürzen, so dürfte aus Gründen der Gleichheit am neusprachlichen Gymnasium die zweite Fremdsprache auch erst mit Klasse 9 begonnen werden (lt. Abkommen unverändert mit Klasse 7) und ebenfalls am mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium der Physikunterricht (unverändert mit Klasse 8).

Aber nicht nur die Gleichheit würde in diesem Punkt verletzt werden. Auch die Bildungschancen dessen, der am altsprachlichen Gymnasium das Reifezeugnis erwerben möchte, würden erheblich geschmälert werden. Gehen wir nämlich einmal von der Voraussetzung aus, daß es von allgemeinem Interesse sei, unserem Berufsleben eine möglichst große Zahl humanistisch Vorgebildeter oder Ausgebildeter zuzuführen, so eröffnet der verkürzte Griechischunterricht keinem einzigen jungen Menschen in schulpflichtigem Alter eine bislang verschlossene Möglichkeit, sich diesem Schultyp zuzuwenden. Wer sich bis zum Beginn der Klasse 8 nicht für das Griechische entschieden hat, wird es bis zum Beginn der Klasse 9 auch nicht mehr können, da er die lt. Abkommen als Voraussetzung geforderten Lateinkenntnisse in Hamburg normalerweise nur am altsprachlichen Gymnasium erwerben kann. Dort aber sitzen seit der 5. Klasse ohnehin nur Schüler, die von ihren Eltern der alten Sprachen wegen für diesen Schultyp angemeldet wurden. Geht es heute allgemein darum, Bildungsreserven zu aktivieren oder auszuschöpfen, so bewirkt das Abkommen in diesem Punkt, daß bildungsoffene Eltern, deren Kinder fähig und bereit sind, durch Erlernen der alten Sprachen die Hochschulreife zu erwerben, in ihren schulischen Bildungsmöglichkeiten letztlich doch empfindlich beeinträchtigt werden, ohne daß damit zugleich Vergünstigungen geschaffen würden für Elternkreise, die für diesen Bildungsweg erst noch zu gewinnen wären. Die Behauptung, daß durch die Beibehaltung des Unterrichtsbeginns für Griechisch mit Klasse 8 irgendjemand benachteiligt werde, konnte bisher nicht bewiesen werden.

Der zur Einheitlichkeit des bundesdeutschen Schulwesens erforderliche Beitrag ist vom altsprachlichen Gymnasium bereits geleistet worden, als ab Ostern 1961 der Englischunterricht um zwei Jahre verkürzt wurde. Mit seinen über fünf Jahre verteilten insgesamt 13 Wochenstunden entspricht seine Unterrichtsdauer nämlich jetzt ganz genau der Stundenzahl der dritten Fremdsprache am neusprachlichen Gymnasium.

Bis zum Abschluß des Abkommens war das altsprachliche Gymnasium die einzige Schulform, die in allen Bundesländern gleich aufgebaut war. Sich

der Mehrheit anschließen zu wollen, hieße in diesem Falle also, sich denen zu beugen, die die Einheitlichkeit verletzt haben.

Sollte in diesem Zusammenhang wiederum die zweifelnde Frage laut werden nach der Bedeutung des altsprachlichen Gymnasiums für die „Vitalwerte“ innerhalb unserer modernen Gesellschaft (Kultusminister Prof. Dr. Paul Mikat am 9. November 1964 in Hamburg), so sei dies Beispiel erlaubt: Von den 86 Kandidaten, denen es innerhalb der Jahre 1959 bis 1964 gelang, sich an der Medizinischen Fakultät der Universität Hamburg zu habilitieren, hatten 38 ihre Reifeprüfung an einem rein altsprachlichen Gymnasium bestanden, weitere 18 an einem Realgymnasium, so daß insgesamt 56 in einer vorzugsweise altsprachlich bestimmten Schule vorgebildet waren. (Diese Zahlen verdanken wir Herrn Dr. med. Dr. phil. Rudolf Janzen, Professor für Neurologie in Hamburg.) *Harald Schütz (rect. Job.)*

Christian Friedrich Gottlieb Schwencke

(30. August 1767 – 27. Oktober 1822)

Vor 175 Jahren, am 1. Oktober 1789, wurde Christian Friedrich Gottlieb Schwencke zum Cantor Johannei und zum Musikdirektor der Hamburger Hauptkirchen gewählt. Er war der letzte, der diese beiden Ämter bekleidete. Loben muß man ihn, den würdigen Nachfolger Carl Philipp Emanuel Bachs. Das geschah schon, als er im zarten Knabenalter aus eigenem Antrieb seine Übungsstücke transponierte, als er im März 1779 in einem Schauspielhauskonzert seines Vaters Pianistenruhm erwarb und die Zuhörer, unter ihnen angeblich Ph. Em. Bach, den vor gut 250 Jahren geborenen, begeisterte. – Stadt- und Johanneumskantor Bach verpflichtete ihn als Diskantisten des Hamburger Chores und berief ihn nach früh einsetzender Mutation ins Akkompagnistenamt, das er insgesamt drei Jahre beispielhaft verwaltete. Kaum 12jährig komponierte er sein erstes Oratorium und wurde ein vorzüglicher Orgelspieler. – Der im 16. Lebensjahr Stehende kam beinahe zufällig als Schüler und Gast zu Joh. Phil. Kirnberger nach Berlin. Er machte „die Bekanntschaft vieler würdiger Leute“ und konzertierte wiederholt in „Stadt Corsica“. Ein hochherziges Förderungsangebot der Prinzessin Anna Amalie von Preußen nahm er nicht an. – 1783 war er mit Improvisationen und Bachspiel zweimal bewunderter Gastorganist in Hannover, wo er dem musikliebenden Prinzen Carl, ehemaligem Brotherrn seines Vaters, und vielen Freunden des Letztgenannten auffiel. Im gleichen Jahre imponierte er anlässlich des Probespiels in St. Nikolai, wurde nicht gewählt, stieg jedoch unversehens zur Persona grata auf. – Mit Sicherheit hat der Johanneumsschüler und nachmalige Student des Akademischen Gymnasiums zu Füßen seiner väterlichen Freunde, der Magister Prof. Johann Georg Büsch (Mathematik) und Prof. Christoph Daniel Ebeling (Alte Sprachen, Geschichte) gesessen, den Gründern und Direktoren der Handelsakademie, beide von der Theologie herkommend und musisch ausgerichtet.

Zwei fleißige Studentenjahre in Leipzig und Halle galten der Mathematik und Philosophie, selbstredend auch der Musik. Durch die in Halle im Februar 1789 veröffentlichten Klaviersonaten, vom Autor zugegebenermaßen im Leitseil Bachs (Ph. Em.), Haydns und Mozarts befindlich, doch auch vom Thomaskantor leicht berührt und nicht ohne jegliche Eigenprägung, trat Schwencke vorteilhaft vor das Forum der Öffentlichkeit. – Mit den grundlegenden theoretischen Kompendien seiner Zeit war er von früh auf befaßt.



Wichtiger Bestandteil seiner geistig-künstlerischen Nahrung waren J.-S.-Bach-Autographe, die Philipp Emanuel ihm nach dem ersten Kennenlernen zugänglich machte, zum Teil unvergleichlich interpretierte. Schwenckes direkter Hauptlehrer ist der vielseitige Vater gewesen: Johann Gottlieb Schwen(c)ke, geb. vor 220 Jahren, gest. am 7. Dez. 1823, berühmter Fagottist, ausgezeichnete Musiklehrer (Klavier, Theorie und Komposition) bis in seine letzten Tage, Ratsmusiker von 1776–1818.

Gelobt wurde Schwencke, als seine Oster-Wahlkantate in der Michaeliskirche erklang. Die zu einem Text des väterlichen Freundes Klopstock entstandene Himmelfahrtskantate, aufgeführt in St. Jacobi, erhielt eine glänzende Rezension. Trotz des hochangesehenen und älteren Mitbewerbers Dr. h. c. Joh. Nic. Forkel, Universitätsmusikdirektors in Göttingen – selbst Thomaskantor Hiller konkurrierte –, und angesichts zeitbedingter Widerstände, verursacht durch die fortschreitende Säkularisierung, wurde der 22jährige Chr. Fr.

Gottlieb am 1. Oktober – also vor rund 175 Jahren – zum Musikdirektor der fünf Hauptkirchen und Kantor des Johanneums durch den Senat gewählt.

Was sich in einem für Hamburg und seine Bewohner schicksalsschweren Zeitraum zugetragen hat, was der Musikerfamilie Schwencke in vier Generationen, von 1776–1896, an Freud und Leid verordnet war, kann kaum zur Sprache gebracht werden. Am eindrucksvollsten wird es durch handschriftliche „Materialien zu einer Biographie der Familie Schwencke“, die der „letzte Schwencke“, der unvergeßbare Nikolaiorganist Friedrich Gottlieb (1824–1896) mit dem familieneigenen „Bienenfleiß“ zusammengetragen hat, beleuchtet. Zu den wichtigsten Quellen zählen die „Memorabilien“ und Reisebriefe des Musikdirektorensohnes Karl Schwencke (1797– um 1870), die der treffliche Hamburger Journalist und Schriftsteller Hermann Benrath 1901 mit eindrucksstarkem Begleittext in Lichtwarks Liebhaberbibliothek als „Carl Schwencke Erinnerungen“ unter Rückgriff auf die „Beilagen zum Hamburger Correspondenten“ 1884 und 1885 publizierte.

Tief betrauert und nach Verdienst gewürdigt wurde Schwencke, als er im besten Mannesalter einem Lungenleiden erlag. Am eindringlichsten und denkbar sachlich zunächst in der weltweiten „Allgemeinen musikalischen Zeitung“, und zwar mit großer Wahrscheinlichkeit durch den in Leipzig wirkenden Weimarer Hofrat Friedrich Rochlitz, der ihn bereits für den ersten Jahrgang dieser Zeitung (1798/99) als Mitarbeiter gewonnen hatte und sich 10 Jahre nach dem traurigen Ereignis von 1822 in seinem noch aktuellen Werk „Für Freunde der Tonkunst“ ehrfurchtsvoll an ihn erinnerte.

Schwencke ist nicht der geniale Tonsetzer gewesen wie Ph. Em. Bach. Und doch vermag er uns Heutige in manchen seiner Werke anzusprechen. Mit allen Kompositionsformen und -techniken war er vertraut, ja er beherrschte sie souverän. Seine eigentlichen Leitbilder waren Ph. Em. Bach, Haydn und Mozart. In J. S. Bach erblickte er nachweislich 1789 „den größten aller Harmonisten“. Ihm und Händel hat er in eigenen Werken bis 1817 oder in Bearbeitungen gehuldigt. Seine Liebe galt dem Komponistenkreis um Reichardt und J. A. P. Schulz. Ursprünglich barock geprägt, fand er schließlich Zugang zum erwachenden Biedermeier wie zur Romantik und hat in ihren Tonsprachen Wertvolles zu sagen gewußt. Kanonische Fugen für Tasteninstrumente führen von Bach zu einschlägigen Arbeiten Schumanns und Mendelssohns. – Gedruckte, autographe und handschriftliche Kompositionen (Kantaten, Instrumentalwerke, Lieder usw.) können von der Rechtmäßigkeit solcher Bewertung überzeugen.

Als Initiator ist Schwencke hochbedeutend. Seine Bachverdienste sind kaum zu taxieren. Mit Erfolg trat er für „korrekte“ Ausgaben ein. Die Mozartpflege ist ohne ihn unvorstellbar. Abschriften („alle Opern“, viele Symphonien und anderes) wurden von einem gewissen Zeitpunkt an in Nacharbeit mit zweitstündigem Schichtwechsel vom Musikdirektor und seinem ältesten Sohn Joh. Friedrich (1792–1852, famoser Nikolaiorganist und Organisator, gescheiter Komponist und Musikologe wie sein einziger Sohn Friedrich Gott-

lieb, s. o.) erstellt. Eines Tages ward auch Karl hinzugezogen. Alle drei erlitten gesundheitliche Schäden. Die Stadt empfing indessen zuverlässige, von vielen Fehlern befreite Partituren und Stimmen. – Schwencke, dessen Dirigierfähigkeit von geschichtlicher Bedeutung ist, wie der sehr kenntnisreiche Hamburger Kurt Stephenson, Universität Bonn, 1928 hervorhob, bot Mozarts Requiem 1799 und schuf den ersten nützlichen Klavierauszug, der erst 1817 gedruckt vorlag. „Idomeneo“ gestaltete er 1804 so hinreißend, daß seine Tat in einem Band lyrischer Gedichte von Joseph Heinr. Scholz aus dem nämlichen Jahr gerühmt wurde: „An Schwenckes Schläfe sahn wir Mozarts Lorbeer blühn!“ – Des Kritikers Einfluß war geradezu erregend. Die Catalani-Rezension von 1816 in der „Allgem. musikal. Zeitung“ wurde ins Italienische übersetzt und kann noch gegenwärtig einem nicht das Seine suchenden Kritiker als Muster dienen. Was beispielsweise Spohr von Schwencke hielt, erfährt man am besten aus diesbezüglichen Familienaufzeichnungen. – Namen wie Friedrich Kuhlau, Friedr. Wilh. und Eduard Grund, Joh. Heinr. Clasing, Rudolf Reinecke und der des angeführten kosmopolitischen Beethoven-Freundes Karl und Johann Friedrich Schwencke, Georg Joh. Daniel Pölchau, Andreas und Bernhard Romberg, Albert Methfessel sind an den unseres Lehrers, Kritikers, Theoretikers, Dirigenten und Initiators gekettet. – Die Klavierauszüge – H. Tiemann konnte in seiner C.-D.-Ebeling-Abhandlung, Hamburg 1951, stolz auf die Erwerbung des seltenen Messias-Auszuges hinweisen, während A. Holschneider 10 Jahre später einen „Kritischen Bericht“, erschienen im Bärenreiter-Verlag, beisteuerte –, sind eine Leistung des Bach-Nachfolgers, die erst jetzt ins Licht gerückt wird. Sogar die Oper „Le Prisonnier“ des Paisiello-Schülers Della Maria (1769–1800) gab er, auf diesem Gebiet gründlich beschlagen, im Klavierauszug heraus. Partituren „mit verstärkter Instrumentierung“ von Himmel, Mozart, J. S. und Ph. Em. Bach, Hasse und Paer haben zumindest jener Zeit großen Gewinn gebracht. Niemand vermag zu sagen, was von C. F. G. Schwencke 1842 in Flammen aufging, nicht zu reden von Werken aus der ersten und dritten Generation. Und was bei dem „einsamen Tode“ Karl Schwenckes, der mit seinem ganzen Besitz von Nußdorf bei Wien aufbrach und nicht wiederkehrte, an Kompositionen und schriftstellerischem Gut verlorenging, bleibt im Dunkeln.

Im Juni 1791 vermählte der Musikdirektor sich mit Johanna Margarethe Catherina geb. Minder. Sie war eine Tochter des Michaelis-Oberalten A. F. Minder und starb 1812, nicht lange nach der Geburt des fünfzehnten Kindes, im Alter von vierzig Jahren. Ihre Eigenberichte und die aus der Familie zeichnen das Bild einer großen, „sanften und herrlichen Frau“. Schwencke war gebrochen, als sie dahinging. Früh begonnene Kunstreisen hat er bis nach Prag, Wien, Kopenhagen ausgedehnt, Kontakte mit Komponisten, ausübenden Musikern, Dichtern, Gelehrten, Verlegern, Hamburger Kaufherren nicht aufgegeben, sich jedermann in „schlichter Bescheidenheit“ verbunden gefühlt. „Bei dem biedereren Bürgerpublikum, für das er allerlei sangbare Lieder komponierte“, war er beliebt (E. Kelter, Hamburg und sein Johanneum 1529–1929, Hamburg 1928, S. 126), hat mit seinen Schülern „empfindsame Weisen“

gesungen, „zu denen er selbst den Text dichtete.“ Die „Wasserfahrt am Abend“ beginnt:

Rein und silberhelle
Rauscht die Silberfluth,
Jede zarte Welle
Küßt Hyperion.
Langsam gleitet hin der Kahn
Auf der lichten Bahn.“

Nur zehn Jahre hat der Ratsmusikantensohn, dessen Vater Rademacher im sächsischen Breitenau war, seine Lebensgefährtin überlebt. Im weitverbreiteten „Hamburger unpartheiischen Correspondenten“ zeigte „J. Gottlieb Schwencke, Rathsmusicus, Vater des Verewigten“ den Tod ergreifend an.

Der letzte Kantor der Freien und Hansestadt Hamburg, der jahrelang unter dem Rektorat des grundgelehrten und gütigen Johannes Gurlitt fungierte, ihm eine ganze Schar seiner Kinder zuführte, wird unvergessen bleiben. Die tüchtigsten Schwenckes sind in Nachschlagebüchern des In- und Auslandes vertreten. Unter ihnen steht in Beurteilung der gesamten Wirksamkeit Musikdirector und Cantor Johannei Christian Friedrich Gottlieb Schwencke bleibend an der Spitze.

Dr. Peter Schmidt, Bielefeld

Ein vergessener Johanniter:

Friedrich Bluhme

Frider(icus) Bluhme, Hamb(urgensis), annos n(atu)s 12; filius mercatoris. Rec(eptus) d(ie) 30 Sept. 1809. Collocatus in infimis classibus scholae superioris. Habitat großen Burstah, nu. 53 (Friedrich Bluhme aus Hamburg, 12 Jahre alt, Sohn eines Kaufmanns, aufgenommen am 30. Sept. 1809, eingestuft in die untersten Klassen der Gelehrtenschule. Er wohnt Großen Burstah Nr. 53).“ Mit diesen Worten vollzog Gurlitt die Aufnahme eines Schülers, der in der Johanneums-Literatur bisher, soweit ich sehe, nicht erwähnt wird, obwohl er den bedeutenderen Gelehrten zugerechnet werden muß, die aus unserer Schule hervorgegangen sind. Friedrich Bluhme wurde am 29. Juni 1797 geboren. Er war Schüler des Johanneums bis 1816, nur 1813/14 besuchte er infolge der Unsicherheit, die mit der Bekämpfung und Vertreibung der Franzosen zusammenhing, 10 Monate lang die-Domschule in Schleswig. Am 27. April 1816 wurde er im Akademischen Gymnasium immatrikuliert (Sillem 162 Nr. 3175), um Jura zu studieren, ein Studium, das er in Göttingen, Berlin und Jena fortsetzte, wo er am 3. Januar 1819 promovierte mit der Dissertation „De geminatis et similibus quae in Digestis inverniantur capitibus – (Die doppelt vorkommenden und ähnlichen Abschnitte in den Digesten)“. Sein eigentlicher Lehrer war Friedrich von Savigny, und die vor kurzem erfolgte Veröffentlichung des Briefwechsels mit diesem hat die Aufmerksamkeit erneut auf den Schüler des Johanneums gelenkt (Fr. C. von

Savigny: Briefwechsel mit Fr. Bluhme 1820–1860. Hrsg. v. Dieter Strauch. Bonn, Bouvier 1962). Die Dissertation entwickelte sich in weiterer Arbeit zu dem Aufsatz „Über die Ordnung der Fragmente in den Pandekten-Titeln“, der – seinem Umfang nach fast ein Buch – seinen Verfasser mit einem Schlage den ersten Vertretern der historischen Rechtswissenschaft zugesellte. Zugleich bedeutete er, da damals die Pandekten in großen Teilen Deutschlands noch geltendes Recht waren, einen wesentlichen Beitrag zu ihrer Auslegung und Anwendung. 1820 wurde Bluhme Bürger seiner Vaterstadt und als Advokat zugelassen, aber seine Hauptneigung gehörte der wissenschaftlichen Forschung, und so beschloß er, angeregt durch die Einladung eines Halbbruders, der in Livorno ein Bankgeschäft betrieb, eine wissenschaftliche Reise nach Italien. Ihn lockte neben der Aussicht, in dem 1816 entdeckten Palimpsest des wichtigen römischen Juristen Gaius Nachlese halten zu können, die Überzeugung, daß die Bibliotheken und Archive Italiens noch manchen unentdeckten Schatz bürten. So brach er nach seiner 1821 in Göttingen erfolgten Habilitation, von Savigny und anderen mit Empfehlungen versehen, nach Italien auf, wo er bis 1823 blieb. Während der Reise traf ihn der Verlust seines Vermögens, aber wissenschaftliche Aufträge ermöglichten ihm den weiteren Aufenthalt, und auf Savignys Befürwortung wurde er 1823 als außerordentlicher Professor der Rechte nach Halle berufen. Anfängliche Bedenken der Regierung, die an seiner Zugehörigkeit zur Burschenschaft Anstoß nahm, konnte er durch den Nachweis zerstreuen, daß er die Grenzen der Legalität nie verletzt hatte.

Das neue Lehramt, verbunden mit der Mitgliedschaft in dem Spruchkollegium, das bei der Hallischen Juristenfakultät bestand, nahm ihn sehr in Anspruch, so daß er die Ergebnisse seiner Reise erst allmählich veröffentlichen konnte, vor allem in dem „Iter Italicum“ (4 Bände 1824–1836). 1825 zum Ordinarius ernannt, heiratete er die Tochter des Mediziners Reil. 1830 bot sich ihm die Möglichkeit, als Syndicus in die Dienste der Vaterstadt zu treten. Doch zerschlugen sich die Verhandlungen ebenso wie die Möglichkeit, als Bibliothekar nach Wolfenbüttel zu gehen. Bluhme zog die wissenschaftliche Tätigkeit in Göttingen vor, wo er 1831–1833 als Ordinarius wirkte, befreundet mit C. O. Müller, Dahlmann und den Brüdern Grimm. 1833 rief ihn die Vaterstadt erneut, und jetzt versagte er sich ihr nicht, sondern ging, von ihr berufen, als Oberappellationsgerichtsrat an das Oberappellationsgericht in Lübeck, die höchste richterliche Instanz der vier Freien Reichsstädte Hamburg, Bremen, Lübeck und Frankfurt. In seine Lübecker Zeit fiel die Landverweisung der sog. Göttinger Sieben. Bluhme setzte sich vor allem für die Unterstützung Wilhelm Grimms ein und brachte in Lübeck eine stattliche Sammlung für ihn zusammen. Aber hier wie bei seiner Zugehörigkeit zur Burschenschaft achtete er streng auf Legalität.

So wichtig die praktische Erfahrung, die er in Lübeck gewann, auch sein mochte, den ausgesprochenen Wissenschaftler befriedigte sie auf die Dauer nicht. So folgte er nach zehnjähriger Tätigkeit 1843 einem Ruf nach Bonn. An dieser Universität hat er, bald zum Geheimen Justizrat ernannt, fruchtbar

gewirkt. Zahlreiche Publikationen – vor allem Rechtsquellen und Gesetzes-sammlungen – zeugen von intensiver Arbeit. Unter ihnen spielt auch das Kirchenrecht eine Rolle. Die sehr lebendige evangelische Kirche des Rhein-lands regte den Wunsch nach aktiver Teilnahme am kirchlichen Leben an, den er in Gemeinde und Synode befriedigte. Der Ehrendoktor der theologischen Fakultät Bonn lohnte diese Tätigkeit ebenso, wie ihm die philosophische Fa-kultät dieselbe Ehre zuteil werden ließ für die philologischen Verdienste des bewährten Editors und Quellenforschers. Ein hochgeehrter und anerkannter Forscher und Lehrer ist er so am 5. November 1874 in Bonn gestorben. Die dortige Universitätsbibliothek bewahrt seinen wissenschaftlichen Nachlaß.

Seine Erstlingsarbeit ist auch seine berühmteste und am weitesten wirk-same geblieben. Sie behandelt ein in erster Linie philologisches Problem und brachte eine Erkenntnis, die – und das ist selten – bis heute wohl in Ein-zelheiten verfeinert, aber in ihrem Hauptresultat unerschüttert geblieben ist. Es handelt sich um die schon genannte Abhandlung „Über die Ordnung der Fragmente in den Pandekentiteln“, die 1821 in der Zeitschrift für ge-schichtliche Rechtswissenschaft IV erschien. Unter diesem anspruchslosen Titel verbirgt sich nicht mehr und nicht weniger als die Tatsache, daß Bluhme, nur auf die Anordnung der Abschnitte in den Kapiteln der Digesten oder Pandekten gestützt, die Entstehung dieses umfangreichsten Teiles des Corpus Juris aufgeklärt hat. Als Justinian den Plan faßte, das gesamte geltende Recht des Römischen Reichs zu kodifizieren, war die Sammlung der von den Kaisern erlassenen Gesetze, der Konstitutionen, eine verhältnismäßig ein-fache Aufgabe. Sie erfolgte in dem Codex Justinianus (529). Viel schwieriger war die Herstellung der Digesten oder Pandekten, die Sammlung des sog. Juristenrechts, d. h. der gültigen Rechtssätze, die in den Schriften der als maßgebend betrachteten Juristen niedergelegt waren. In ihre Auslegungen und Entscheidungen waren die älteren Rechtsquellen, Gesetze, Plebiszite, das Edikt des Prätors, Senatsbeschlüsse usw. eingegangen, aber es gab keine Sammlung oder Darstellung dieses Teiles des geltenden Rechts. Vielmehr war die Masse dieser Rechtsvorschriften völlig unübersehbar geworden. Des-halb sollte das geltende Recht aus ihnen festgestellt, ausgezogen und zusam-mengestellt werden. Dafür wurden vierzig Juristen als maßgebend ange-sehen, nicht nur vier, die das sog. Zitiergesetz des Kaisers Valentinian III. (426) als allein maßgebend bezeichnet hatte, ein Notbehelf, zu dem die unübersehbare Fülle des Materials gezwungen hatte. Bluhme fiel nun auf, daß die Anordnung der einzelnen Fragmente oder Abschnitte in den einzel-nen Kapiteln der Digesten voneinander abwich. Sie war weder systematisch noch historisch, wohl aber standen an der Spitze jedes Kapitels bestimmte, historisch zusammengehörige Fragmente. Er fand die Erklärung. Die Kom-mission, die von Justinian unter Vorsitz seines Sekretärs Tribonian ein-gesetzt war, hatte sich in drei Unterkommissionen geteilt. Diese hatten sich die Schriften, die exzerpiert werden sollten, in der Weise aufgeteilt, daß die eine Unterkommission Sabinus und seine Schüler exzerpierte, die zweite das Prätorische Edikt und seine Erklärer, die dritte Papinian und seine Schule.

Deshalb spricht man von einer Sabinus-, einer Edikts- und einer Papiniansmasse der benutzten Schriften. Außerdem bekam jede Unterkommission noch eine Reihe kleinerer juristischer Schriften zugewiesen. Nachdem die Arbeit des Exzerpierens abgeschlossen war, traten die drei Teilkommissionen wieder zusammen; die Aufgabe der Gesamtkommission war es nun, die Exzerpte zusammenzuarbeiten, d. h. sie in eine klare Ordnung zu bringen – dafür konnte man auf die Disposition des Codex Justinianus zurückgreifen –, Dubletten zu tilgen und Widersprüche zu beseitigen, d. h. das geltende Recht festzustellen. Bei dieser Arbeit stellte man an die Spitze jedes Kapitels die Masse, die die umfangreichsten Exzerpte ergeben hatte, und fügte aus den anderen Massen hinzu, was in ihr noch nicht enthalten war. Es leuchtet ein, daß so mit der geringsten Arbeit festgestellt werden konnte, was von den Exzerpten aufgenommen werden mußte. Nur in einigen Fällen steht nicht die umfangreichste Masse an der Spitze. Es handelt sich dabei um Gebiete, in denen Sabinus ein besonders hohes Ansehen genoß, so daß man aus prinzipiellen Gründen der Sabinusmasse den ersten Platz gab. So ergibt sich ein zwar äußerlich-mechanisches, aber ungemein praktisches Verfahren. Es machte es möglich, die Riesenaufgabe in drei Jahren zu bewältigen. Bluhme aber erschloß dieses lebendige Bild der Arbeit an den Digesten nur aus der Reihenfolge, die die einzelnen Fragmente in den Kapiteln der Digesten zeigen, eine der scharfsinnigsten philologischen Leistungen, die die Wissenschaft kennt.

Hans Oppermann, rect. Joh. em.

Der „Ruderclub des Johanneums“ am Bodensee und in Essen

Im Juli dieses Jahres führen wir – neun RdJoten unter Leitung von St. Ass. Germer (praec. Joh.) – zum Wanderrudern an den Bodensee. Der Konstanzer RV „Neptun“, von dem wir zwei Boote gemietet hatten, nahm uns sehr freundlich auf. Die Boote allerdings waren etwas betagt und setzten dem eindringenden Wasser kaum Widerstand entgegen, so daß wir sie erst einmal gründlich abdichten mußten. Nachdem so ein Teil des Konstanzer Rudermaterials wiederhergestellt war, konnten wir mit unseren Fahrten auf den westlichen Anhängen des Bodensees, dem Überlinger See und dem Untersee, beginnen.

Das Wetter war die ganze Zeit über so schön, daß wir uns fast nach dem Hamburger Regen sehnten. Auch vorübergehende Gewitter brachten keine Abkühlung, ließen aber die berüchtigten, fast augenblicklich aufkommenden Winde entstehen.

Im Raum des westlichen Bodensees mit seinen sanftgewellten Hügeln, hinter denen die Schneeketten der Alpen leider nur manchmal auftauchten, besuchten wir einige landschaftlich und kulturgeschichtlich ausgezeichnete Punkte. Rings um den Überlinger See waren die Insel Mainau mit ihren vielgestaltigen Gartenanlagen, die Pfahlbauten bei Unteruhldingen, das Drosteschloß im mittelalterlich anmutenden Städtchen Meersburg sowie die

prächtige Barockkirche von Kloster Birnau unsere Ziele. Außerdem ruderten wir zweimal zur Insel Reichenau im Untersee, deren alte Münster mit Resten romanischer Wandmalerei berühmt sind.

Was wäre eine Bodenseefahrt ohne einen Ausflug in die Schweiz? In St. Gallen, das sich von bewaldeten Hügeln umgeben in einem weiten Talkessel ausdehnt, beeindruckten uns vor allem die barocke Stiftskirche und die Stiftsbibliothek, in der gerade Handschriften aus karolingischer Zeit ausgestellt waren. Nach Schaffhausen brachte uns anstelle von Ruderbooten ein Dampfer. An diesem Tag erreichte die Wärme ihren Höhepunkt, und nur die kühlen Hallen der Festung Munot und die gewaltigen Wassermassen des Rheinfalls sorgten für Erfrischung.

In Konstanz selbst interessierten sich einige von uns für die Ausstellung anlässlich der 550-Jahr-Feier des Konstanzer Konzils, andere beobachteten das Rudertraining der Weltmeister im Zweier ohne Steuermann Zumkeller/Bender. Nicht nur die Tagesausflüge und deren erholsame Unterbrechung in Konstanz oder die Teilnahme am regen Clubleben des RV „Neptun“, sondern auch die durch gemeinsames Rudern und Erleben gefestigte Kameradschaft machten nach 14 am Bodensee verbrachten Tagen den Abschied von Konstanz schwer.

Alfred Schmidt (13 b)

Den Höhepunkt der diesjährigen Regattasaison bildete für den Ruderclub des Johanneums ohne Zweifel wieder die Teilnahme an der Regatta des Bundes deutscher Schülerruderverbände, die in diesem Jahr am 25. September in Essen ausgefahren wurde.

Der RdJ startete in Essen für den Hamburger-Schülerruderverband im Vergleichskampf: Schüler-Gig-Doppelvierer m. Stm. Außerdem nahm noch eine Mannschaft des RdJ an den Rahmenkämpfen im Schüler-Gig-Vierer m. Stm. Jahrgang 1943/48 teil.

Am Donnerstag, dem 24. September, traf die gesamte Hamburger Gruppe nach einer recht langen Busfahrt gegen Abend am Baldeney-See in Essen ein. Die RdJoten, kenntlich durch ihre roten Pullover, waren in großer Zahl vertreten. Neben neun Regattaruderern waren noch drei „Ersatzmänner“ und „Regattahelfer“, ein „alter Herr“ und unsere beiden Protektoren, Herr Kaiser und Herr Germer, mitgefahren. Angenehm überrascht waren wir alle von der großzügigen Regattaanlage, wie Zielturn und Tribüne. Außerdem hat die Stadt Essen vor zwei Jahren ein Regattabootshaus gebaut, das in seiner Ausstattung wohl vorbildlich sein kann und auch dementsprechend von uns bewundert wurde. Alles ist so weitläufig angelegt, daß am kommenden Tage der Regattabetrieb vollkommen reibungslos abgewickelt werden konnte und nicht einmal am Steg ein „Gedrängel“ entstand. Auch die Wasserverhältnisse auf dem Baldeney-See waren ausgezeichnet.

Nachdem alle mit Tragetüten versehen waren, die ein umfangreiches Informationsmaterial über die Stadt Essen und ihre Umgebung enthielten, wurden wir in unsere Quartiere gebracht. Während die Mädchen in der Jugendherberge übernachteten, war den Jungen die Bundeswehrkaserne in

Essen-Kray als Unterkunft zugewiesen worden. Bei unserer Ankunft waren wir alle ziemlich enttäuscht, da alles einen so dunklen und ungepflegten Eindruck machte. Außerdem erhielten wir erst nach einigen Mühen vom U. v. D. die fehlenden Wolldecken. Die meisten verbrachten eine unruhige Nacht und waren am nächsten Morgen nicht gerade gut auf die Kaserne und die Bundeswehr zu sprechen. In der nächsten Nacht haben aber fast alle gut geschlafen und waren bei der Abfahrt doch mit dem Quartier ganz zufrieden. Nach einigen Irrfahrten fand der Bus am Morgen auch den Weg von der Kaserne zu dem Regattagelände. Der ganze nun folgende Tag war mit Regatten und Stilruderwettbewerben ausgefüllt. Nur ab und zu gelang es der Sonne, durch die über dem gesamten Ruhrgebiet liegende Dunstglocke hindurchzudringen, so daß ein gutes Ruderwetter herrschte.

Die Mannschaften des RdJ waren vormittags damit beschäftigt, die Boote für die Rennen am Nachmittag herzurichten, wobei ihnen der Bootswart der Schulbehörde mit Rat und Tat zur Seite stand. Gleichzeitig kam man mit anderen Ruderern aus Berlin oder Schwartau ins Gespräch und tauschte Erfahrungen aus. Das Mittagessen war bereits für 12.00 Uhr angesetzt, damit noch eine Ruhepause bis zum Rennen der Schüler-Gig-Vierer eingelegt werden konnte. Diese war wohl eine der erregendsten Fahrten des ganzen Nachmittages. Das Boot des RdJ arbeitete sich bei 500 m an die Spitze des Feldes, nachdem es schlecht am Start „weggekommen“ war. Erbittertster Gegner war das Boot der Fernmeldeschule Berlin, das unsere Mannschaft um $\frac{3}{10}$ sek schlug. Erst auf Grund des Zielfotos konnte die endgültige Entscheidung bekanntgegeben werden. In dem Bundesvergleichskampf im Gig-Doppelvierer erreichte das Boot des RdJ den dritten Platz hinter dem Vierer der Schaumburgia am Adolfinum zu Bückeburg, der durch seinen sauberen Schlag hervortrat, und dem Katharineum zu Lübeck. Die Zeit 3;25,90 im 1000 m-Rennen bedeutete eine Bestzeit für unsere Mannschaft.

Zur anschließenden Preisverteilung hielt der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Prof. Mikat, eine kurze und humorvolle Ansprache, in der er von seinen unbedeutenden Ruderfähigkeiten sprach. Ein gelungener Regattaball schloß diesen ereignisreichen Tag ab.

Nach diesen zwei anstrengenden, aber schönen Tagen waren wohl alle froh, als der Bus wieder über die Elbbrücken fuhr. Mit einem dreifachen Hipp-Hipp Hurrah!!! trennten wir uns am Hauptbahnhof.

Der RdJ hat in Essen keine großen Siege errungen, aber dennoch kann rückblickend gesagt werden, daß die Fahrt nach Essen und die dortige Regatta für alle Teilnehmer von großem Gewinn war. Für das zukünftige Training und für die Ausbildung konnten wertvolle Anregungen und neue Hinweise gesammelt werden. Außerdem bot sich die Möglichkeit, durch fairen Wettkampf die anderen Ruderer schätzen zu lernen und den Kameradschaftsgeist untereinander zu festigen.

Zum Abschluß sei hiermit dem Altherrenverband des Ruderclubs des Johanneums sowie dem Elternbund unserer Schule für die großzügige finanzielle Unterstützung dieser Fahrt gedankt. *Bernhard Moltmann (13b)*

Veröffentlichungen

Detlof von Berg (abit. Joh. 59): Ende Oktober (Photo). In: Die Welt, 24. Oktober 1964.

Jürgen Bolland (abit. Joh. 40): Die Hamburger Elbkarte aus dem Jahr 1568 gezeichnet von Melchior Lorichs. Mit einer Einleitung über den Zweck der Karte und die Tätigkeit von Melchior Lorichs in Hamburg von J. B. 8 Kartenblätter, 46 S. Text mit Abb. Geb. DM 24,-

Thomas Bütow (abit. Joh. 61) zeichnet im Winter-Semester als Chefredakteur der „Freiburger Studentenzeitung“, zugleich verantwortlich für den Inhalt. Nr. 6 Nov. 1964 bringt von ihm u. a. eine eingehende Besprechung von Max Frischs „Mein Name sei Gantenbein“. Neben ihm hat *Henning Topf* (abit. Joh. 61) die Geschäftsführung inne. Als Mitarbeiter erscheint *Bodo Zeuner* (abit. Joh. 61)

Ernst-Werner Fuß (abit. Joh. 42): Zur Rechtsstaatlichkeit der Europäischen Gemeinschaften. In: Die Öffentliche Verwaltung Jg. 17, 1964, 577-587.

Hans Oppermann (rect. Joh. em.): Wilhelm Raabe im Verhältnis zum Christentum. In: Deutsches Pfarrerblatt 1964 H. 18.

Fritz Ulmer (abit. Joh. M 02, praec. Joh. em.): Aus der Chronik der Familie Schütt-Marxen-Hardorp. (Schleswig, Schleswiger Nachrichten 1964). 44 S., 10 Abb. 1 Orig.-Photo.

Die Leser unserer Zeitschrift interessiert aus der liebevoll zusammengestellten Familienchronik besonders die Selbstbiographie des Verfassers S. 29. Er gedenkt seiner Schulzeit und Lehrtätigkeit am Johanneum, seiner Rolle als Protektor des RdJ., erwähnt seine Mitwirkung bei der Gründung des Vereins ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums, dessen Schriftleiter er wurde – als solcher redigierte er als erster „Das Johanneum“ – und seine Beteiligung an der Herausgabe der Festschrift zur Vierhundertjahrfeier der Schule sowie die kurze Rolle als kommissarischer Leiter des Johanneums unmittelbar nach dem Kriege. Bei der Aufzählung der verschiedenen Vereine, die seine mannigfachen Verdienste durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft anerkannt haben, ist nachzutragen der Verein ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums.

Oberschulrat Dr. Karl Wagner (praec. Joh. 33-41): Drei Vorträge zum Mathematik-Unterricht an Hamburger Gymnasien. Für die Mathematiklehrer an Hamburger Gymnasien zum Ausscheiden des Autors aus dem aktiven Dienst am 31. 3. 1964. (Maschinenschriftl. Vervielfältigung).

Vorträge:

Professor Dr. Bernhard Lobse hielt seine Antrittsvorlesung über die „Bedeutung Augustins für den jungen Luther“ (s. u.).

Hans Oppermann (rect. Joh. em.) sprach in Tutzing auf einer Tagung evangelischer Philologen „Über Humanismus in Klassik und Gegenwart“, in

Pforzheim über „Das Bild des Göttlichen in der griechischen Kunst“ und in Hamburg vor dem Verein für Hamburgische Geschichte und der Raabe-Gesellschaft über „Wilhelm Raabe in Hamburg“.

Musik:

Die an Hamburger Kirchen als Organisten wirkenden Johanniter traten mit einer Reihe von Konzerten an die Öffentlichkeit, aus denen wir die Aufführung von Händels „Messias“ durch *Ulrich Baudach* (abit. Joh. 39), *Martin Behrmann* (abit. Joh. 50) als Solisten an der Orgel der Petrikirche in einem Weihnachtskonzert, die Aufführung der ersten drei Kantaten von Bachs Weihnachtsoratorium durch *Friedrich Bihn* (abit. Joh. M 27) und des ganzen Oratoriums durch *Thomas Dittmann* (abit. Joh. 51) erwähnen. Dieser zeigte bei einem Konzert in der St. Severinskirche in Keitum/Sylt seine Vielseitigkeit in einem Flöten- und Orgelkonzert, in dem er u. a. Kompositionen und Bearbeitungen von Telemann (cant. Joh. 1721–1767) und sich selbst zur Aufführung brachte.

Jost Michaels (abit. Joh. 40) spielte in einem Kammerkonzert in der Kleinen Musikhalle den Klarinettenpart in Brahms' Klarinettenquintett h-Moll.

Justus Lindschau (9b) errang beim Klavierwettbewerb der Firma Steinway & Sons in der 3. Altersgruppe den zweiten Preis. H. O.

Von alten Johannitern

Das 85. Lebensjahr vollendete Obermedizinalrat a. D. Dr. med. Hellmuth Rautenberg (abit. Joh. M 00), das 75. Kurt Freiherr von Schröder (disc. Joh. 99–05), das 70. Dr. iur. Hans Stoye (abit. Joh. O 13) und Dr. med. Ferdinand Plate (abit. Joh. M 13).

Bestandene Examina:

Michael H. Jordan (abit. Joh. 55) und Ulrich Lübeck (abit. Joh. 54) bestanden die 2. juristische Staatsprüfung, Georg Graf (abit. Joh. 61) die 1. juristische Staatsprüfung, Wilhelm Michael Sieveking (abit. Joh. 53) das Doktorexamen magna cum laude.

Ernennungen:

Dr. theol. Bernhard Lohse (abit. Joh. 47), apl. Prof. an der Universität Hamburg, wurde zum Ordentlichen Professor ernannt, Dr. iur. Kurt Andreae (abit. Joh. W 36) zum Deutschen Konsul in Philadelphia/USA, Rötger Gross (abit. Joh. 52) zum Stadtdirektor von Hameln. Studienrat Heinz Dietzschold (praec. Joh. seit Ostern 1955) wurde zum Oberstudienrat, Michael H. Jordan (abit. Joh. 55) zum Gerichtsassessor ernannt.

Berufungen:

Privatdozent Dr. iur. Ernst Werner Fuß (abit. Joh. 42) erhielt einen Ruf auf das neu zu errichtende Ordinariat für Staats- und Verwaltungsrecht an der Wirtschaftshochschule Mannheim.

Zu neuen Studentenpfarrern der Hamburgischen Kirche sind die Pastoren Erich Boyens (abit. Joh. 48) und Dr. Hans-Martin Pfeifer (abit. Joh. 50) berufen worden.

Ehrungen:

Professor Konstanty Gutschow (abit. Joh. O 21) erhielt aus der Hand des Rektors der Technischen Hochschule Hannover den Fritz-Schumacher-Preis der „Stiftung F. V. S. zu Hamburg“.

Anlässlich der Stockholmer Tagung der „Gruppe 47“ erhielt Prof. Walter Jens (abit. Joh. 41) einen neu gestifteten Literaturpreis der Deutsch-Schwedischen Gesellschaft in Stockholm für seine Verdienste um die deutsch-schwedische Verständigung.

Empfang:

Senator a. D. Ernst Plate (abit. Joh. O 19) begrüßte im November 14 Wirtschafts- und Verkehrsjournalisten aus Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei, Skandinavien und Großbritannien bei der Hafen- und Lagerhaus AG.

Klassentreffen:

Aus Anlaß des Besuches ihres Klassenkameraden Pastor em. Otto Falcke aus Thüringen versammelten sich die Conabiturienten der Oster-Oberprima 1912 und sandten ihrer alten Gelehrtenschule Grüße. Anwesend waren Gerhard Braun, Otto Falcke, Adolf Freytag, Ulrich Niendorf, Arthur Reinhardt, Georg Schnakenburg und Max Christian Wegner. W. H.

Familiennachrichten

FELICES TER ET AMPLIUS, QUOS INRUPTA TENET COPULA

Verlobt:

Gerd Andersson (abit. Joh. 58) mit Fräulein cand. phil. Monika Günther
Gerhard Becher (abit. Joh. 54) mit Fräulein Maria-Elisabeth Schnabel
Uwe-Peter Bernhard (abit. Joh. 56) mit Fräulein Dorothee Leiter
Gerhard Kabel (abit. Joh. 59) mit Fräulein Gertraude Bork
Hans-Jürgen Preuss (abit. Joh. 58) mit Fräulein Jutta Dannowski
Dr. med. Jürgen Schumacher (abit. Joh. 55) mit Fräulein Renate Berger
Hans Werner (abit. Joh. 59) mit Fräulein Gisela Otto

*Ἐγχορ, ἀτὰρ σύ μοι ἔσσι πατήρ καὶ πότνια μήτηρ
ἠδὲ κασίγνητος, σὺ δέ μοι θαλεροῶς παρακοίτης.*

Verheiratet:

Dr. iur. Tom Alpers (abit. Joh. 54) und Frau Erika geb. Jürss
Eberhard Killinger (abit. Joh. 54) und Frau Dr. Eva Killinger
geb. Thalheim

Einhart Rode (abit. Joh. 56) und Frau Renate geb. Forstmann
Jürgen Hermann Sieveking (abit. Joh. 58) und Frau Dr. med. Ute
Sieveking geb. Brillinger

INCIPE, PARVE PUER, RISU COGNOSCERE MATREM

Sohn geboren:

Dipl.-Ing. Peter Engelbrecht (abit. Joh. 39) und Frau Liesel geb. Grodtmann
Pastor Helmut Gerber (abit. Joh. 47) und Frau Elfriede geb. Brunsch
Dr. med. Frithjof Hammersen (abit. Joh. 51) und Frau Margret
geb. Bernhard
Michael H. Jordan (abit. Joh. 55) und Frau Verena geb. von Schulz
Dr. jur. Thomas Oppermann (abit. Joh. 51) und Frau Ingrid geb. Cording
Ulrich Sage (abit. Joh. 47) und Frau Renate geb. Leichsering
Jens Peter Stein (abit. Joh. 57) und Frau Barbara geb. Rosen
Joachim Steinhoff (abit. Joh. 56) und Frau Ingrid geb. Zieger
Horst Völcker (abit. Joh. 45) und Frau Ingeborg geb. Winter

Tochter geboren:

Athos Buchheister (disc. Joh. 41–48) und Frau Hannelore geb. Nörenheim
Klaus Eitner (abit. Joh. 44) und Frau Norma geb. Delgado
Dr. med. Peter Glogner (abit. Joh. 53) und Frau Christine
geb. Freiin von Hutten
Wolfgang Köppe (abit. Joh. 47) und Frau Ursula geb. Rödiger
Dr. Wolfhard Krüger (abit. Joh. 48) und Frau Irene geb. Heidrich
Dr. med. Kei Müller-Jensen (abit. Joh. 55) und Frau Eva-Maria
geb. Lüttich
Dr. med. Peter C. Skriba (abit. Joh. 54) und Frau Marisa geb. Mikorey
W. H.

Terminkalender

Abiturientenentlassung am Sonnabend, dem 6. März 1965, 11.00 Uhr

Johanniterstammtisch, am ersten Montag jeden Monats, also am 1. 2.,
1. 3., 5. 4. 1965 im Montanhof, Kattrepel 2.

Mitgliederversammlung am Montag, dem 8. Februar 1965, 20 Uhr, im
Johanneum.

X
4344 N.F. 60

Das

JOHANNEUM

Mitteilungen des Vereins

ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums

Hamburg · April 1965



Neue Folge · Heft 60

Konten: a) Postscheckkonto Hamburg 551,
Deutsche Bank Depka V, Nr. 50-10319,
beide unter „Verein ehem. Schüler der Gelehrtenschule“.

Aus dem Inhalt:

Ansprache des rector Johannei / Johann Wilhelm Rautenberg /

Zur Frage der körperlichen Züchtigung /

Deutsche Aufsatzthemen Reifeprüfung 1965

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES INTER ET IRAS
OMNEM CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

Univ.-Prof. em. Dr. med. Hans Gerhard Creutzfeldt
(abit. Joh. O 03)

gestorben am 30. Dezember 1964

Max Erwin Framhein (abit. Joh. O 23)

gestorben am 14. Januar 1965

Dr. phil. Friedrich Jenkel (praec. Joh. 55–56)

gestorben am 18. Februar 1965

Johannes Koehler (abit. Joh. O 05)

gestorben am 2. Januar 1965

Rolf Loewer (abit. Joh. M 18)

gestorben am 7. März 1965

Dr. med. Hans-Christian Müller-Spreer (abit. Joh. 54)

gestorben am 28. Januar 1965

Christian Wegner (abit. Joh. O 12)

gestorben am 14. Januar 1965

Dr. iur. Rolf Weise (abit. Joh. M 26)

gestorben am 1. März 1965

*Ansprache des rector Johannei bei der Entlassungsfeier
der Abiturienten am 6. März 1965*

„ . . . Er war ein vortrefflicher Schüler und außerdem ein frischer Gesell, der . . . sich der allgemeinen Beliebtheit erfreute. Die Lehrer waren ihm . . . zugetan, nannten ihn mit Vornamen und förderten ihn auf alle Weise, die Kameraden waren auf seine Gunst bedacht, und auf der Straße hielten ihn Herren und Damen an, faßten ihn an dem Schopfe bastblonden Haares, der unter seiner dänischen Schiffermütze hervorquoll, und sagten: ‚Guten Tag, Hans Hansen, mit deinem netten Schopf! Bist du noch Primus? Grüß’ Papa und Mama, mein prächtiger Junge. . .‘ – So war Hans Hansen, und seit Tonio Kröger ihn kannte, empfand er Sehnsucht, sobald er ihn erblickte, eine neidische Sehnsucht, die oberhalb der Brust saß und brannte. Wer so blaue Augen hätte, dachte er, und so in Ordnung und glücklicher Gemeinschaft mit aller Welt lebte wie du! Stets bist du auf eine wohlstandige und allgemein respektierte Weise beschäftigt. Wenn du die Schulaufgaben erledigt hast, so

nimmst du Reitstunden oder arbeitest mit der Laubsäge, und selbst in den Ferien, an der See, bist du vom Rudern, Segeln und Schwimmen in Anspruch genommen, indes ich müßiggängerisch im Sande liege. . . Aber darum sind deine Augen so klar. Zu sein wie du . . .“

Wenn es um das Bild des Jugendlichen in der Literatur geht, mögen andere Beispiele danebengestellt werden, detailliertere oder an psychologischen Motiven reichere; doch nur wenige sind so klassisch wie dieses, und noch geringer ist die Zahl derer, die so interessante Fragen aufwerfen: Wer führt in einer Gemeinschaft Jugendlicher? Wer wird bewundert, wer Vorbild? Beanspruchen die sogenannten Führungsnaturen ihre Rolle oder wird sie ihnen zugespielt? Und sollte wohl mancher, der im Halbschatten der Mittelmäßigkeit zu stehen scheint, sein Vorbild nur dazu brauchen, eigenes Ich zu erfahren? Thomas Mann antwortet, wenn überhaupt, als Schriftsteller: Reflexion und Empfindung überdecken wirklich Erlebtes; Sachliches unterliegt literarischer Formung, und Subjektives darf subjektiv bleiben. Objektives Beobachtungsmaterial dagegen werden wir wenig finden, wenn wir Selbstzeugnisse „Erzogenen über Erziehung“ betrachten in der Absicht, dieser oder jener der eben gestellten Fragen nachzugehen.

Frei von derartigen Mängeln sind zwei Untersuchungen, die Professor Dr. Walter Hävernich, Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte, in den „Beiträgen zur deutschen Volks- und Altertumskunde“ 1959 und 1962 veröffentlichte: „Kinderkleidung und Gruppeneigentlichkeit in volkkundlicher Sicht. Teil I: Der Matrosenanzug Hamburger Jungen 1900 bis 1920. Teil II: Kleidung und Kleidersitte höherer Schüler in Hamburg 1921 bis 1939“. Hävernich entwickelt in diesen Arbeiten eine Methode, die allein als Methode geeignet ist, den weniger interessierten Laien für sein Thema zu gewinnen. Er sammelt und vergleicht Photographien, ganz simple Klassenphotos, wie sie in jedem Familienalbum aufbewahrt werden: jene gestellten Aufnahmen aus der Zeit um die Jahrhundertwende, im ersten Glied die Hockenden, eine Parade blankknöpfiger Schnürstiefel, dahinter die Knienden, jeder zweite die Arme vor der Brust verschränkt, dann die Stehenden und schließlich die letzte Reihe auf dem Kothurn einer schmalen Bank; ein Bild vollkommener Symmetrie mit olympischem Professorenbart in der Mitte. Dagegen die Klassenaufnahme aus den „Golden Twenties“! Der Eindruck ist lockerer. Das besorgen schon die zahlreichen Schillerkragen. Auch empfindet sich der Reformpädagoge nicht mehr als Blickpunkt seiner Schülerschar. Das weiß er anzudeuten durch seine Postierung in einer Gruppe, die gegenseitig ihre Hände freundschaftlich auf die Schultern gelegt hat. Und nach dem „Umbruch“? Vielleicht sind diese Bilder wirklich nicht gestellt; jedenfalls sollen sie so wirken. Dafür sind die Hosen kürzer, und vieles ist noch einheitlicher geworden. Kniestrümpfe haben grau zu sein. Hier und da anstelle des Sportgürtels ein Koppelschloß, Zeichen einer wiederum „neuen Zeit“.

An diesen Photos beobachtet Hävernich nun folgendes: In krassem Widerspruch zu der nachweisbaren Vielfalt individueller Modeentwürfe für Jungenkleidung steht die Tatsache, daß in der Praxis die einzelne Klasse jeweils

ein einheitliches, fast uniformiertes Bild abgibt. Natürlich tragen die Schüler von 1935 nicht mehr die gleiche Kleidung wie die von 1910, aber trotz der vielen Möglichkeiten, welche die Kindermode des Jahrzehnts bietet, herrscht deutlich ein Anzugtyp vor. Innerhalb derselben Klasse trägt man im wesentlichen das gleiche. Am ersten Schultag ist das noch keineswegs so; der modische Integrationsprozeß vollzieht sich erst allmählich. Dann allerdings hält die Einheitlichkeit über Jahre an. Zugänge von außerhalb werden schnellstens eingeschmolzen. Hävernick faßt seine Beobachtungen in Diagrammen zusammen, aus denen er dies Ergebnis abliest: Im großen Rahmen der zeitgenössischen Mode wird innerhalb einer Jungengemeinschaft wie der Schulklasse „Mode gemacht“. Einige geben den Ton an, der Klassenkern entscheidet durch Nachahmung oder Verpönung über Annahme bzw. Ablehnung. Der Rest bleibt Außenseiter. Dieses Kräftespiel wird einmal in der Sexta gründlich durchgespielt, dann ist aus dem Zusammenschluß von Individuen, die nach mütterlichem Gutdünken für den Schulbesuch ausstaffiert waren, eine Klasse geworden. Stoffknappheit in Notzeiten, Arbeitslosigkeit und Wohlstand, Gesundheitsrücksichten und Familientraditionen spielen dabei nur eine geringe Rolle. Zu jedem Oster- und Michaelistermin folgen dann Nachhutgefechte, wenn eine Klasse durch Abgänge oder Zugänge sich neu formiert. Im wesentlichen aber bleibt die Schülerkleidung unverändert bis zum Pubertätsalter, das äußerlich markiert wird durch Konfirmation und Einjähriges. Mit der Kleidung älterer Schüler befaßt sich Hävernick in seinen Arbeiten nicht, offenbar ausgehend von der Beobachtung, daß Sekundaner und Primaner in der Schule wie Erwachsene ihrer Zeit gekleidet gehen.

Für Bewegungen innerhalb der Gruppeneigenschaft sind zwei Altersstufen besonders kritisch: der erwähnte Integrationsprozeß in einer neuzusammengestellten Sexta und zum zweiten der Übergang einer Klasse von „kindlich“ auf „erwachsen“. Die zweite Wandlung dürfte für die hier begonnenen Überlegungen von größerer Bedeutung sein, da sie in einem Alter vor sich geht, das bewußt und mit starkem Empfinden für Vorbild und Idol reagiert: „... Zu sein wie du ...“ Hävernick verfolgt diese Vorgänge in seinen Beispielklassen ganz genau, findet Motive und kommt zu dieser Erklärung (Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde 4, 1959, Seite 54): „Führer ist der Primus auf Grund eben seiner Herkunft und seiner Leistung. Ohne letztere kann auch der Vornehmste nie Führer und Haupt werden. Ohne Herkunft aus bestem Hause kann er es wohl schaffen, aber da in Konkurrenz mit ihm meist mehrere Jungen stehen, die auf beide Meriten pochen können, wird die Führerschaft allein auf Grund der Leistung selten sein. Die Stellung des Primus als Führer und Vorbild wird noch verstärkt, wenn er auch körperlich kräftig ist, aber unbedingt notwendig ist das nicht. Um ihn schart sich eine große Schar von Jungen aus guten und besten Häusern, deren Leistungen teils gut teils schlecht sind. Ihre Zugehörigkeit zum Kern der Klasse erfordert nur eins der beiden Kennzeichen. Will sich aber ein Mitglied des Kerns Abweichungen in der Kleidung erlauben, ohne um seinen ‚guten Ruf‘ zu kommen, so muß er schon allerlei aufzuweisen haben.“ Dies soll gelten für

die Zeit von 1900 bis 1920. Doch das Ergebnis der zweiten Hävernickerarbeit nimmt sich kaum anders aus (Ebd. 6, 1962, Seite 56): „Im Rahmen der Klassengemeinschaft einer höheren Schule zwischen 1921 und 1939 sind die „Führenden“ ganz sicher die Angehörigen der besten Familien, und zwar unter ihnen in erster Linie diejenigen, die auch schulisch gute Leistungen aufweisen. Da man allzu leicht bei Gruppenbildungen Halbwüchsiger die ins Auge fallenden Rädelsführer in Gestalt von sportlich trainierten, kräftigen Enakssöhnen für die „Führer“ hält, kann dies Ergebnis nicht genug unterstrichen werden.“

Diese Thesen müssen jeden Pädagogen zur kritischen Stellungnahme reizen. Nicht um die Richtigkeit des Behaupteten wird es zunächst gehen, sondern um die Gültigkeit über das Jahr 1939 hinaus. Dabei wird der Pädagoge nicht mit dem Volkskundler konkurrieren wollen, auf die immanenten pädagogischen Aussagen kommt es ihm an. Zwar ist das Klassenphoto selbst heute nicht mehr „in Mode“, doch wird dieser methodische Nachteil aufgewogen durch zuverlässiges Material über Leistung und über fast alles, was Hävernick erst durch Fragebogen eruieren mußte. Ein Vorteil dürfte sogar sein, daß die Ausnahmesituation des Photographiertages im täglichen Umgang mit den Schülern ersetzt wird durch Beobachtungen über einen längeren Zeitraum.

Die Frage, ob es heute noch oder wieder eine Schülerkleidung gibt, muß klar und unzweifelhaft bejaht werden. Sieht man nämlich von der Buntheit ab, so wird man ohne Mühe in der Art und im Schnitt der einzelnen Kleidungsstücke die frühere Einheitlichkeit wiederfinden. Nur bei der Aufnahmeprüfung und in den ersten Schulwochen begegnet man dem Gymnasiastentyp, wie das Kaufhaus oder das Modejournal ihn sich vorstellt, gewissermaßen dem kleid gewordenen ganz neuen Schulgefühl. Dann aber bildet die Klasse sehr bald ein Regulativ. Statt der Matrosenbluse beherrscht der Pullover das Bild, meist einfarbig, langärmelig, ohne Kragen oder Reißverschluß. Keiner der Jubilare mag behaupten, auch in seiner Klasse seien überwiegend Pullover getragen worden! Er irrt nämlich. Damals ließ man „die Jugend Bleyle tragen“, feingestrickt und graumeliert. Der Pullover hatte – obwohl ein Kleidungsstück, das nicht gebügelt wurde – zu „sitzen“, und zwar etwas blusig. Heute muß ein Pullover hängen, grobmaschig, schwer und lang. Ich habe im letzten Sommer Quartaner beobachtet, die man nicht fragen mochte, ob sie denn auch eine Hose trügen. Davon war nämlich vor lauter Pullover nichts zu sehen. Am Pullover erkennt man die Jahreszeit, genaugenommen: an der Höhe der „geschoppten“, nicht etwa hochgekrempeelten Ärmel. Eher wird das karierte Sporthemd ausgelassen, als daß mit steigender Sonne der Pullover abgelegt wird. Auch ins Schülerkonzert geht man im Pullover, dann allerdings mit strahlend weißem Nytestkragen und ausgesuchter Krawatte. Windsorknoten oder „Wiener Röhre“ sind selbstverständlich. Der Pullover regiert seit Jahren in der Schule, und einem Lehrer ist unbegreiflich, daß Wollkämmereien Absatzschwierigkeiten melden. Die Beinkleidung scheint dagegen sekundär. Die Hosen trägt man eng, im

Winter lang, meist dunkelgrau, im Sommer Leinen, dunkelweiß oder blau. Nicht die Farbe ist so wichtig, mehr die Wirkung des Gewebes, wenn es abgewetzt ist. Neue Hosen gehören nicht in die Schule; sie werden zuvor schulreif gerutscht oder geklettert. Je verwaschener die Blue Jeans, desto zünftiger! Möglicherweise ist dies eine Spielart des so beliebten „understatement“, der negativen Form von Angeberei. Abgesehen davon, daß der Junge von heute gut ein Jahr früher sich äußerlich von der Kindheit zu emanzipieren sucht, greift auch jetzt der Kern einer Klasse genauso geschlossen zum Hut und Schirm, wie Hävernicks es für frühere Jahrgänge beschrieben hat. Die Konfirmation gilt längst nicht mehr als Sanktionierung des Herrenmäßigen. Natürlich wird bei Schlips und Kragen, im Anzugschnitt und in der Kombination die forsch-sportliche Note bevorzugt. Die Form des Hemdkragens mögen die Beatles bestimmen; der Hut gleicht dem Modell, das Prof. Higgins bei seiner „Fair Lady“ trägt. Das Bedürfnis nach Emanzipation ist für dies Alter typisch und macht nicht vor Gelegenheiten halt, bei denen die Attribute des Herrn weniger gelten, wie etwa auf dem Sportplatz. Bei einer Abstimmung der Klassensprecher über die Anschaffung eines sportlichen Schulpullovers mit dem Emblem „Gelehrtenschule des Johanneums“ unterlag die Mittelstufe den Stimmen der Ober- und Unterstufe. Sobald man sich jedoch an das „Sie“ gewöhnt hat, sobald die neue Rolle ohne Repetitor beherrscht und mehrfach erfolgreich gespielt wurde, – und hier weichen meine Beobachtungen für 1965 erstmalig erheblich von denen Hävernicks ab – paßt sich der Gymnasiast von heute in starkem Maße wieder den Kleidersitten seiner Vorpupertät an. Nicht daß es Anlaß gebe, einen verfrühten Jammer um die verlorene Jugend zu konstruieren! Die kurzen Hosen wird der Primaner im Sommer nicht häufiger tragen, als es die Herrenmode erlaubt. Doch der Pullover ist wieder da und verbannt manchen Konfirmationsanzug in den Schrank, bevor er aufgetragen ist. Zum Pullover ist jetzt der Schal gekommen. Sollten Pullover und Schal zur Alternative werden, so kann der Pullover fehlen. Die Qualität eines Schals wird nach laufenden Metern gemessen. Dreimal um den Hals geschlungen, müssen seine Enden noch unter dem Snow-Coat heraushängen. Wozu eine derartige Riesenschlange gut sein kann, ist mir bisher nur ein einziges Mal aufgegangen: Auf dem Wege ins Kino trugen ein Unterprimaner und seine Freundin, wie Sträflinge aneinandergekettet, beide denselben Schal. Das Schuhwerk spielt in diesem Alter eine besondere Rolle. Vom frühen Frühjahr bis zum späten Herbst klappert es im Johanneum nach jeder Hofpause, wenn sich die hölzernen Gesundheitssandalen wieder in ihre Klassenräume begeben. Daß diese Schuhe nur gesund sind, mag der Orthopäde glauben! Es muß noch etwas anderes an ihnen sein. Die feinen Differenzen gehen bis in die Schultaschen- und Fahrradmode: Man trägt Chrom mit Dreigangschaltung oder Rost mit Klapperschutzblech. Dazwischen gibt es nichts. Zusammenfassend möchte ich sagen, daß auch die sogenannte Kinderkleidung nach 1948 einer Untersuchung wert ist. Das heißt zugleich, daß eine Auswertung des hier nur skizzierten Materials mit Hilfe der Kategorien Hävernicks hinsichtlich der Gruppen-

geistigkeit versucht werden darf. Die in einer Klasse Mode-Machenden, zumindest Mode-Bestimmenden müßten demnach die nach ihren Leistungen Besten sein. Doch erst die guten Leistungen und die gute Herkunft zusammen ergeben laut Hävernicks die Führungspersönlichkeit. Aber woher nehmen wir im Jahre 1965 für unsere Untersuchung die Klassifizierung „beste Familie“?

Es scheint mir unwahrscheinlich, daß Hävernicks Überlegung nur deshalb nicht adäquat fortzuführen ist, weil seine sozialen Kriterien keine eindeutigen Entsprechungen haben. Ich glaube vielmehr, daß diese Erklärung schon in Hävernicks Ausführungen angezweifelt werden darf, und zwar aus einem ganz einfachen Grunde: Wenn die Führerschaft in einer Klasse, wie sie sich objektiv aus Kleidergewohnheiten ableiten läßt, so gewiß gebunden wäre an charakterliche Qualitäten, die u. a. meist auch notwendig positive Schulleistungen zeitigen, und wenn zudem diese Führerschaft nicht auf Äußerlichkeiten beschränkt bleibt, sondern zur „neidischen Sehnsucht“ nach Fähigkeiten des Vorbildes werden kann, „... Zu sein wie du...“, dann hätten wir in den Jahren 1900 bis 1939 ausnahmslos und unterschiedslos leistungsstarke und sehr gute, weil von den Besten geführte Klassen haben müssen. Das wäre ein deutlicher Unterschied zur Gegenwart, in der es Beispiele dafür gibt, daß die Kraft des Vorbildes in einer Klasse sich nicht immer aus den beiden genannten Komponenten zusammensetzt. Jeder Lehrer erlebt es alle paar Jahre wieder, wie eine über lange Zeit gute Klasse ihren Halt verliert, wie schwächere Mitläuferklassen plötzlich zu einer ausgezeichneten Oberstufenarbeit kommen, oder wie Klassen zwei Jahre vor dem Abitur Wege einschlagen, die einen resignieren lassen möchten. Mit Hilfe von Versetzungsprotokollen und Allgemeinen Beurteilungen habe ich in den letzten Tagen elf Klassen, die inzwischen abgegangen sind, noch einmal auf ihrem Weg durchs Johanneum verfolgt, darunter vier, die irgendwann einen Wandel vom schulisch Positiven zum Negativen oder umgekehrt durchzustehen hatten. Dabei verdichteten sich die zahlreichen Einzelbeobachtungen zu diesem Schluß:

Anerkennung und Bewunderung wird in den untersuchten Klassen immer denen gezollt, die die Schule meistern, ohne bloß Schüler zu sein. Sie üben den größten Einfluß aus; was sie tun, wird wohlgelitten, gelegentlich sogar Unrecht; ihr Chic wird, weil sie ihn tragen, zum Wertzeichen, und ihr Verhalten dient anderen zum Benehmensmaßstab. Nicht Leistung und Herkunft prädestinieren zur Führungsrolle, sondern Souveränität gegenüber den Anforderungen der Schule, mag diese Souveränität nun echt oder gespielt sein, wenn sie nur echt gespielt wird. Und gerade wieviele Möglichkeiten es gibt, diese Souveränität zu erlangen, zu beweisen oder zu behaupten, ebenso viele Nuancen gibt es im Gruppengeist einer Klasse. Im Grunde ist ihre Zahl unendlich, unendlich wie die Zahl menschlicher Charaktere.

Zur Verdeutlichung seien einige Beispiele der in der Schule auffälligen Typen genannt! Die bloße Pflichterfüllung hat geringe Chancen, zur führenden Eigenschaft einer Klasse zu werden. Wer sich unverbindlich im Er-

ledigungsstil abarbeitet, den Anforderungen gerecht zu werden, wer allein für die Schule lebt, der kann nur in einer Gemeinschaft unselbständiger und unkritischer Geister zum Vorbild werden. Seine Autorität würde ja ausschließlich von der noch geringeren seiner Mitschüler getragen sein. Möge ein gütiger Zufall uns Lehrer auch weiterhin vor solchen Klassen bewahren! Den Idealfall haben wir in der harmonischen Begabung vor uns. Ihr Träger wird beneidet, weil er alles wie selbstverständlich weiß und kann, ohne Büffelei – wie es scheint – mit dem Blick für Zusammenhänge und mit dem treuen Gedächtnis, beneidet auch, weil er es sich erlauben darf, einmal nichts zu wissen oder zu können. Mehrere von dieser Art in einer Klasse ziehen auch manchen weniger Beneidenswerten mit über die Hürden. Wird er freilich vereinzelt, so kann seine Begabung ungewollt den Arbeitsfrieden der zahlenmäßig überlegenen Trägen stören, und er wird als vermeintlicher „Streber“ einen schweren Stand haben. Auch Schulmüdigkeit steckt an. So kommt es, daß man sich immer wieder einmal eines Versuchs erwehren muß, daß Souveränität gegenüber der Schule durch Unempfindlichkeit und Passivität erschlichen werden soll. „Wenn wir alle gleichmäßig auf der Stelle treten, bestimmen wir das Tempo!“, so lautet dann die Devise. Nennen wir diese Haltung einmal vorsichtig die Solidarität ungeistiger Bequemlichkeit! Interessen stören in diesem Bereich grundsätzlich; denen mag jeder gefälligst außerhalb der Schule nachgehen. Sogar diese Meinung kann, richtig vertreten, ihren Nachahmer finden. Bei allem organisatorischen Aufwand, der zur Behebung des „Bildungsnotstandes“ geplant oder getrieben wird, sollten diese Dinge hinter den Kulissen nicht übersehen werden.

Doch es besteht kein Anlaß, im Negativen steckenzubleiben. Wenn die zitierten Beispiele ausreichen zu der Behauptung, unter den Schülern des Johanneums genießen diejenigen höchstes Ansehen, die sich souverän durchzusetzen vermögen, die die Schule meistern, ohne ein Schülerdasein zu fristen, so ist eben dies Johanneum eitel genug, darin ein Kompliment zu erblicken: Denn für eine Schule ist es gewiß kein Tadel, wenn es ihren Schülern wert erscheint, diese Schule und ihre Aufgaben zu meistern.

Johann Wilhelm Rautenberg

(disc. Joh. 1810–1813)

Am 1. März d. J. jährte sich zum hundertstenmal der Todestag eines Johanniters, der in Hamburg und darüber hinaus stark gewirkt hat. J. W. Rautenberg war Prediger in St. Georg, einer der bedeutendsten Hamburger Pastoren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und einer der Begründer der Inneren Mission. Am 1. März 1791 wurde er als jüngster Sohn eines Bäckers in Moorfleth geboren. Daß beide Eltern von tiefer Frömmigkeit erfüllt und besonders der Vater dem herrschenden Rationalismus abgeneigt war – er ließ

aus Protest gegen das neue „aufgeklärte“ Gesangbuch das alte in dieses mit hineinbinden –, war gewiß für Berufswahl und Lebensweg des Sohnes nicht ohne Bedeutung. Er schwankte zwischen Lehrer und Pfarrer. Nach der Konfirmation zunächst als Hauslehrer in Hamburg und Altona tätig, trat er 1810 in die Tertia des Johanneums ein: Album Joh. 647 Jo. Gulielm. (sic!) Rautenberg, Moorflethensis Hamburgicus, annos n. 19; filius pistoris. Rec. d. 23. Dec. 1810. Collocatus in lat. 3, graec. 3 et 4 hebr. 2 Habitat Steinstraße apud affinem suum Bahlmann. (J. W. R. aus Moorfleth in Hamburg, 19 Jahre alt, Sohn eines Bäckers. Aufgenommen 23. Dez. 1810. Eingestuft in Latein in die Quarta, Griechisch Quarta und Tertia, Hebräisch Sekunda. Wohnt Steinstraße bei seinem Verwandten Bahlmann). R. nutzte also die Möglichkeit, die Gurlitts Leistungsklassen boten, und trat in Griechisch und Hebräisch in die Klassen ein, in denen dieser Unterricht begann.

Eine Freistelle und die Unterstützung Gurlitts (rect. Joh. 1802–1827), der ihm wie vielen bedürftigen Schülern auch materielle Hilfe nicht versagte, ermöglichten ihm den Besuch der Gelehrtenschule. Die politischen Ereignisse machten 1813 dem Schulbesuch ein Ende. R. trat in Mettlerkamps Bürgergarde ein, und als nach dem Abzug Tettenborns die Franzosen unter Davoust zurückkehrten, verließ er wie alle Primaner des Johanneums Hamburg, um dem Zugriff der Franzosen zu entgehen. Im Juli 1813 kommt er nach Kiel und nimmt an der dortigen Universität das Studium der Theologie auf. Verschiedene Hauslehrerstellen, Stipendien, die Gurlitt ihm verschafft, und dessen persönliche Unterstützung ermöglichen das Studium. Zwischen beiden entspinnt sich ein lebhafter Briefwechsel; er ist eins der schönsten Zeugnisse für die Anhänglichkeit und Dankbarkeit der Schüler Gurlitts an ihren Lehrer, einer Verbundenheit, die stark genug war, weltanschaulich-religiöse Gegensätze zu überbrücken. Mußte Gurlitt doch erleben, daß nicht nur Rautenberg, sondern auch andere wie Neander (Mendel, disc. Joh. 1803 bis 05), Karl Sieveking (disc. Joh. 1803–05), Strauch (disc. Joh. 1802–03, praec. Joh. 1809–19), Wichern (disc. Joh. 1818–26) sich religiös von ihm trennten und andere Wege gingen als ihr aufgeklärter, rationalistischer Lehrer. Um so stärker wirkt das Zeugnis des Briefwechsels der beiden, die über alle Gegensätze hinweg einander Treue, Liebe und Dankbarkeit bewahrten (z. T. veröffentlicht von K. D. Möller, Zeitschr. d. Ver. f. Hamb. Gesch. 27, 1926, 108–126).

In Kiel hörte R. hauptsächlich Twesten, einen Schüler Schleiermachers, aber kirchlicher und biblischer als sein Lehrer. Seine Vorlesungen erschütterten trotz R.s Ablehnung von Twestens „Mystik“ den Rationalismus, den er von Gurlitts Johanneum mitgebracht hatte. Seit 1816 setzte sich diese Entwicklung in Berlin fort. Hier hörte R. vor allem Schleiermacher und Neander, einen älteren Schüler des Johanneums, wie R. Schützling Gurlitts, Kirchenhistoriker und einer der bekanntesten Führer der Erweckungsbewegung auf einer theologischen Lehrkanzel. Als R. dann in Hamburg sein theologisches Examen ablegte (1818), hatte er allen rationalistischen Lehren abgesagt. In der Vorprüfung legte er ein so überzeugtes Bekenntnis ab, daß

dem prüfenden Senior Rambach (disc. Joh. 1783–91, Puttfarken II 5663) Tränen der Freude in die Augen traten, weil er die Stunde noch erlebt habe, da das reine Evangelium auf Hamburgs Kanzeln wieder leuchten solle.

Man kann Szenen wie diese nur verstehen, wenn man sich klarmacht, mit welcher heute unvorstellbaren Leidenschaft und allgemeiner Anteilnahme damals die religiösen Gegensätze zwischen dem Rationalismus, dessen Hochburg Hamburg seit langem war, und der jungen sog. Erweckungsbewegung ausgetragen wurden. Diese hatte kurz zuvor ihren repräsentativen Ausdruck gefunden in den 95 Thesen, die Claus Harms in Kiel 1817 zum Jubiläum der Reformation zusammen mit Luthers Thesen erscheinen ließ. Auch von England her erhielten die Antirationalisten in Hamburg Auftrieb: 1818 wurde hier die Englisch-reformierte Gemeinde gegründet. Es kam zu jahrzehntelangen Kämpfen zwischen den beiden Richtungen, die mit allen Mitteln bis zur Anzeige geführt wurden und an denen die öffentlichen Gremien, die Behörden und die Presse sich lebhaft beteiligten. Bei diesen Auseinandersetzungen, die sich vor allem an die Namen Rentzel, Wolff, Schleiden (disc. Joh. 1824–29) und Grapengießer (disc. Joh. seit 1823) auf der einen, Hudtwalcker, Strauch (s. o.), Mutzenbecher, Wichern (s. o.) und Plath (disc. Joh. 1805–09) auf der anderen Seite knüpften, war R. ein eifriger Streiter. Das führte gelegentlich so weit, daß R. vor den Zensor zitiert wurde und daß der Senat ihm sein „ernstes Mißfallen“ aussprach.

Auch in R.s äußeres Leben wirkte der Gegensatz hinein. Als er sich nach dem Examen als Hauslehrer sein Brot erwarb und sich dreimal vergeblich um eine Pfarre beworben hatte, versagte ihm Gurlitt eine Stellung als Kollaborator (Hilfslehrer) am Johanneum, weil – so R.s eigene Worte – „ich Christus höher halte als Sokrates und die Bibel höher als seine griechischen und lateinischen heidnischen Bücher und weil ich predige die Seligkeit durch den Glauben an den Erlöser“. Aber 1820 wurde er dann einstimmig zum Pastor an die Dreieinigkeitskirche in der Vorstadt St. Georg gewählt. Hier hat er, seit 1823 verheiratet, eine äußerst erfolgreiche Tätigkeit als eindrucksvoller Prediger entfaltet; zu seinen regelmäßigen Zuhörern gehörten Wichern und Amalie Sieveking. Viele seiner Predigten veröffentlichte er als „Denkblätter“. Im Mittelpunkt seiner Predigt stand die Lehre von dem rechtfertigenden Glauben an Christus, ihre Grundlage waren Bibel und Bekenntnis. Ebenso bedeutend war seine Tätigkeit als Seelsorger. Als solcher stand er bei den damals unvorstellbar schlechten sozialen Zuständen vor einer schier unlösbaren Aufgabe. Um sie zu meistern, gründete er in seiner Gemeinde einen „Christlichen Besuchsverein“, in dem zum erstenmal die Idee eines freiwilligen Laienhelferdienstes in der Gemeinde Wirklichkeit wurde. Besonders bedeutsam war die Gründung der St. Georger Sonntagsschule 1825. Englische Vorbilder und englische Hilfe wirkten mit, aber der englisch-methodistische Einfluß wurde bald überwunden, vor allem durch Wichern, der seit 1832 hier unterrichtete. Diese Sonntagsschule ist zwar die Vorläuferin der heutigen Kindergottesdienste, hatte aber viel weitergehende Aufgaben. Sie brachte neben der religiösen Unterweisung den Kindern, die trotz der Armenschulen

sonst keinen Unterricht genossen, Lesen, Schreiben und Rechnen bei. Die Lehrer versuchten, über den Unterricht hinaus sich ihrer Schüler anzunehmen, vor allem durch Hausbesuche. Bis 1848 – damals ging die Sonntagsschule im Verein für Innere Mission auf – erfüllte sie mit ihren zahlreichen Tochtergründungen eine wichtige soziale Aufgabe. Wichern lernte hier das große Elend einer vernachlässigten Jugend kennen, das ihm die Lebensaufgabe stellte und die Gründung des „Rauhen Hauses“ veranlaßte.

Die Gemeinde St. Georg gedachte ihres Pastors mit einem Festgottesdienst in dem Alt-Landesbischof D. Witte die Predigt hielt und mit einem Festvortrag von R.s Biographen Hans Lehmann (J. W. Rautenberg. Ein Beitrag zur Hamburgischen Kirchengeschichte und zur Geschichte der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts. Hamburg 1926). Vgl. auch Kelter 119 ff., S. 120 ein Bild Rautenbergs).

Hans Oppermann (rect. Joh. em.)

Zur Frage der körperlichen Züchtigung

hat der Leiter des Museums für Hamburgische Geschichte, Professor Dr. Hävernich, einen besonders wertvollen Beitrag geliefert. Sein mit größter Exaktheit gearbeitetes Buch will nicht für oder gegen die körperliche Züchtigung vom erzieherischen oder rechtlichen Standpunkt aus Stellung nehmen. Es ist vielmehr eine Arbeit aus dem Gebiet der Volkskunde, speziell der Großstadtvolkskunde, und hat als solche die Aufgabe, festzustellen, welche Übung, welche Sitte auf diesem Gebiet herrscht. Die sorgfältigen Erhebungen ergeben mit Sicherheit, daß die körperliche Züchtigung auch heute noch in der überwiegenden Mehrzahl der Familien angewendet wird und daß das allgemeine Urteil diese Form der erzieherischen Bestrafung bejaht. Es handelt sich um eine alte, seit der Antike nachweisbare und in ihren Formen auffällig konstante erzieherische Sitte, die auch von den meisten Bestraften bejaht wird. Besonders wichtig sind die Ausführungen über die Entwicklung dieser Strafsitte bis zur Gegenwart, über ihre rechtliche Herleitung aus der elterlichen Munt und über die Berechtigung des Lehrers, diese Form der Strafe anzuwenden, die sich nicht aus seiner amtlichen Stellung herleitet, sondern aus der Übertragung eines Teils der elterlichen Erziehungsgewalt auf den Lehrer. Es ist das unbestrittene Verdienst des Verfassers, für die Diskussionen über diese Form der Bestrafung, die bisher weithin mit Vermutungen und Verallgemeinerungen arbeiteten, ein wissenschaftlich gesichertes Fundament gelegt zu haben, indem er die praktische Übung und das allgemeine Urteil, das sich durchaus nicht mit der sog. öffentlichen Meinung zu decken braucht, exakt feststellt. Zahlreiche Illustrationen, vor allem aus den für die Sitte aufschlußreichen Witzblättern, ergänzen die Ausführungen, die für Eltern und Lehrer gleich wertvoll sind.

(Walter Hävernich: „Schläge“ als Strafe. Ein Bestandteil der heutigen Familiensitte in volkskundlicher Sicht. Mit 12 Diagrammen und 43 Abbildungen. Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte 1964 [Volkskundliche Studien, hrsg. v. Walter Hävernich und Herbert Freudenthal Bd. II.] 164 S., 21 Tf., DM 13,50).
H. O.

Reifeprüfung Ostern 1965

Deutsche Aufsatzthemen

1. Untersuchen Sie Inhalt, Gehalt und Form der drei folgenden, unter dem Thema „Weltstadt“ zusammengestellten Abschnitte aus Romanen und Tagebuchaufzeichnungen und vergleichen Sie die verschiedenen Darstellungen miteinander.*

2. Welche Züge Goethescher Religionsauffassung lassen sich aus Fausts Begegnung mit der Welt des Christentums erkennen?

3. Wird allein der fortschreitende wirtschaftliche Zusammenschluß Europas die politische Einigung zur Folge haben?

4. Welche Auffassung von der Revolution vertreten Danton, Robespierre und St. Just in Georg Büchners Drama „Dantons Tod“? Versuchen Sie, diese verschiedenen Auffassungen aus den Charakteren der drei Männer zu erklären.

5. Interpretieren Sie nach Gehalt und formaler Gestaltung die Erzählung „Die Festung“ von Siegfried Lenz.

6. Prüfen Sie den Begriff „nivellierte Berufsgesellschaft“, wie ihn Schelsky für unsere heutige Sozialstruktur verwendet, und überdenken Sie, ob er ungefähr dem entspricht, was Marx unter „klassenloser Gesellschaft“ verstanden hat.

Veröffentlichungen

Neue Deutsche Biographie. Herausg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften. Band V: Falck-Fyner. München 1964. enthält folgende Biographien von Johannitern:

S. 60: *Feind, Berthold.* 1678–1721, Sohn des gleichnamigen praec. Joh. (Puttfarken I 317). F. besuchte das Johanneum bis O 1697, danach das Akademische Gymnasium. Advokat in Hamburg, betätigte sich auch lebhaft als Dichter, vor allem von Operntexten für das nicht lange zuvor erbaute Opernhaus (Puttfarken I 318; Kelter S. 55). Verfasser der Biographie ist H. Reincke (abit. Joh. O 00).

S. 387: *Freder, Johann* (conr. Joh. 1537–1540), Schüler Luthers, Bugenhagens und Melanchthons, mit dem er in Briefwechsel stand. Namhafter Theologe, Verfasser eines lateinischen Lobgedichtes auf Hamburg (Kelter 20 ff., Proben aus dem Gedicht 22, 1). Verfasser der Biographie ist E. Kähler.

* Die Abschnitte waren aus „Berlin Alexanderplatz“ von Alfred Döblin, aus Georg Christoph Lichtenbergs Tagebuchaufzeichnungen und Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“ entnommen.

Freiburger Studentenzeitung 15. Jahrgang 1. Januar 1965. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt: *Thomas Bütow* (abit. Joh. 61), Fotografie: *Detlof von Berg* (abit. Joh. 59).

Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1964. Herausgegeben von *Detlev Lüders* (abit. Joh. 48) Tübingen, Niemeyer (1964) VI, 464 S. Lw. – Darin S. 102–119: *Detlev Lüders*, Die unterschiedene Einheit. Eine Grundstruktur im Spätwerk Hölderlins. II. Welt und Weltlauf. III. Unterschiedene Einheit und Ganzheit. – S. 423–464 Freies Deutsches Hochstift. Jahresbericht (Gesamtbetreuung *Detlev Lüders*).

Jahrbuch der Raabegesellschaft 1964. Herausgegeben von Karl Hoppe und *Hans Oppermann* (rect. Joh. em.). Braunschweig, Waisenhaus (1964). 144 S. Darin von H. O.: Zum Problem der Zeit bei Wilhelm Raabe (S. 57–77); Neue Literatur zu Wilhelm Raabe (S. 132–144).

Hans Wenn (abit. Joh. 49): Johann Wilhelm Rautenberg (Hsg. v. Landeskirchlichen Amt für Gemeindedienst, Hamburg 1965). 8 S. 1. Abb.

Wilhelm Westphal (abit. Joh. M 02): Erster Besuch eines deutschen Wissenschaftlers in Sowjetrußland 1922. In: *Physikalische Blätter* 20, 1964, S. 578–584.

Verleihung der akademischen Würden Ehrensenator an Herrn Professor Dr. phil. *Wilhelm Westphal*, em. Extraordinarius für physikalische Meßtechnik, und Dr.-Ing. ehrenhalber an Herrn Professor Dr. L. Escande durch die technische Universität Berlin 21. Februar 1964 (Berlin 1964). 24 S. – Darin: S. 7–10: Laudatio (auf *W. Westphal*) vom Dekan der Fakultät für allem. Naturwissenschaften Prof. Dr. H. Slevogt; S. 13–16 Dankesrede von *Wilhelm Westphal*; Bilder: S. 9 Verleihung der Würde eines Ehrensenators an Wilhelm Westphal; S. 11 Die Verleihungsurkunde; S. 13 Porträt *W. Westphal*.

Vorträge:

Dr. Richard Kannicht (praec. Joh. 57–60) habilitierte sich an der Universität Würzburg mit einer öffentlichen Probevorlesung über „Der literarische Ursprung der Elegie“ für das Fach Klassische Philologie.

Dr. D. Lüders (abit. Joh. 48) sprach vor der Joachim-Jungius-Gesellschaft Hamburg über „Welt und Geschichte in Hölderlins später Dichtung“,

Hans Erich Nossack (abit. Joh. M 19) vor dem Kulturkreis im Bundesverband der Deutschen Industrie in Berlin zu dem Thema „Die Literatur im Spannungsfeld von Wissenschaft und Technik“,

Prof. Dr. Hans Oppermann (rect. Joh. em.) vor der Raabe-Gesellschaft in Braunschweig und Wolfenbüttel über „Das Bild der Antike bei Wilhelm Raabe“,

Reichsbankepräsident a. D. Dr. Hjalmar Schacht (abit. Joh. O 95) vor dem Rhein-Ruhr-Klub in Düsseldorf über „Die dritte Inflation“,

Dr. Friedrich B. Sieveking (abit. Joh. 26) vor der „Anglo-German Lawyers' Association“ in London über „Neuere Entwicklungen im deutschen Verwaltungsrecht“.

Musik:

Unter Leitung von *Ulrich Baudach* (abit. Joh. 39) gab das Orchester der Gr. Flottbeker Kantorei ein Kammerkonzert, in dem u. a. Das Konzert a-Moll für zwei Flöten und Streicher von *Telemann* (cant. Joh. 1721–1767) aufgeführt wurde.

Unter Leitung von *Martin Behrmann* (abit. Joh. 50) gab die Kantorei St. Andreas mit dem Hamburger Kirchenorchester ein Konzert mit Werken von Bach und Schütz.

Thomas Dittmann (abit. Joh. 51) gab ein Orgelkonzert. Unter seiner Leitung sang der Chor der Kantorei St. Katharinen in zwei Adventssendungen des Deutschen Fernsehens sechs Choralsätze für Chor und Instrumente. Außerdem besang die Kantorei eine Weihnachtsliederplatte mit dem Titel „Alle Jahre wieder“. Sämtliche Sätze stammen von Th. Dittmann. Schließlich gab die Kantorei ein Orgel- und Chorkonzert mit Werken von Tuma, Bach, Mozart und Reger.

Karl-Albrecht Herrmann (abit. Joh. 35) gab mit dem nach ihm benannten Hermann-Streichtrio Konzerte in Zürich, Turin und Genua. Dem Trio wurden 1964 drei Streichtrios gewidmet von den Komponisten Kurt Riesenberg, Wolfgang Niederste-Schee und Wolfgang Köhler. Die Werke wurden in Saarbrücken uraufgeführt und vom dortigen Sender für die Ursendung aufgenommen.

Der Geiger *Andreas Röhn* (disc. Joh. 55–61) trat in diesem Jahr zum ersten Mal an die Öffentlichkeit. Er spielte im 25. Masefeld-Konzert Bachs Partita d-moll für Violine Solo und in einem Konzert des Orchesters der Hamburger Musikhochschule Brahms' Violin-Konzert.

Telemanns (cant. Joh. 1921–1927) „Frankfurter Passion“ wurde in Frankfurt nach rund 200 Jahren wiederaufgeführt. Das verschollene Werk wurde vor drei Jahren in der Hessischen Landesbibliothek in Marburg/L. wieder aufgefunden.

H. O.

Von alten Johannitern

Das 80. Lebensjahr vollendete Dr. phil Erwin Mangelsdorff (abit. Joh. O 04). Mit einem lateinischen Gedichte hatte er die Schüler seiner Ostersexta 1910 zur Geburtstagsfeier eingeladen. Das Gedicht lautet:

Lustrò sexto decimo
nunc feliciter peracto
vos ad cenam convoco;
currìte, discipuli,
ad magistrum vestrum senem,
qui vos lingua Latina
erudivit et nutrit

verbis et vocabulis,
multis iocis vos delectans,
semper corpora confirmans.
Nunc magistri mementote
temporumque scolae vestrae
semper memores estote!

So nahmen von den Ostersextanern 1910 an der Geburtstagsfeier ihres ersten Ordinarius teil: Fritz Bertram, Albert Boysen, Arvid Gutschow, Wolfgang Howaldt, Hans Rosenhagen, Geert Seelig, Max Techow und Hermann Zippel.

75. Geburtstag:

Dr. iur. Paul Joachim Crasemann (abit. Joh. O 08), Studienrat Walther Hesse (abit. Joh. O 08), Erich Otten (abit. Joh. O 08), Dr. med. Herbert Ruppel (abit. Joh. O 08), Oscar Traun (abit. Joh. O 08).

Ehrung:

Johann-Rist-Gymnasium. Diesen Namen erhält die neue Oberschule in Wedel/Holst., die Ostern d. J. eröffnet wird, zur Erinnerung an den Pastor und Dichter in Wedel (1607–1667), der unter Rektor Sperling Schüler des Johanneums war (Puttfarken I 853; Kelter 30, dort Bild; 46; 54).

Bestandene Examina:

Ralph Droege (abit. Joh. 57) bestand das Examen als Dipl.-Kaufmann mit dem Prädikat „Gut“, Frank-Thomas Kirchner (abit. Joh. 57) das Examen als Diplom-Ingenieur.

Promotionen:

Das juristische Doktorexamen bestanden Hans-Joachim Priester (abit. Joh. 55) und Arnold Sieveking (abit. Joh. 55), beide mit dem Prädikat „summa cum laude“.

Ernennung:

Peter-Paul Floerke (abit. Joh. 40) ist zum Regierungsdirektor ernannt worden.

Berufungen:

Landgerichtsdirektor Dr. iur. Dietrich Katzenstein (abit. Joh. 41) hat am 1. Januar 1965 die Nachfolge des verstorbenen Präsidenten des Landeskirchenamtes Dr. iur. Otto Bobrowski (abit. Joh. 41) angetreten.

Dr. iur. Friedrich G. Baur (abit. Joh. 39) wurde zum Präsidenten des Gesamtverbandes der Deutschen Ldw. Arbeitgeberverbände und zum Vizepräsidenten der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände gewählt.

Amtseinführung:

Bischof D. Wölber führte am 31. Januar 1965 in der Hauptkirche St. Katharinen die Pastoren Dr. Hans-Martin Pfeifer (abit. Joh. 50) und Erich Boyens (abit. Joh. 48) in ihr Amt eines Pastors im Studentenpfarramt ein.

Emeritierung:

Pastor Ernst Dietze (abit. Joh. M 15) ist nach 42jährigem Wirken in der Gemeinde Borgfelde in den Ruhestand getreten.

Aufbauplan von 1960:

Die „Unabhängige Kommission zur Überprüfung des Aufbauplans von 1960“ hat sich am 16. Februar 1965 in Hamburg konstituiert. Einer der Unterausschüsse, der Fragen der Baudichte untersuchen soll, steht unter der Leitung von Prof. Dr.-Ing. Gerd Albers, München (abit. Joh. W 36).

Theater:

Volker Lechtenbrink (disc. Joh. 55–60) war Partner von Hildegard Knief anlässlich eines Gastspiels im Hamburger Künstlertheater.

Schach:

Landesschulrat Matthewes zeichnete die Endspielsieger des Schach-Mannschafts-Turniers der Hamburger Schulen aus. Siegerin in der A-Klasse der Gymnasien wurde die Mannschaft des Johanneums: Heinrich von Weizsäcker, Friedemann Schulz von Thun, Karsten Henkel, Constanz Kiffmeyer, Andreas Munt, Peter Helm, Alexander Stuhlmann und Joachim Brandt.

In einem Wettkampf zwischen den Siegermannschaften der drei Hamburger Schulgattungen und den Bremer Schulwettkampfsiegern, den die Schulbehörde Hamburg veranstaltete, siegte der Hamburger Jugendmannschaftsmeister 1964, die SG Johanneum, Schulwettkampfsieger Hamburg in der Gruppe Gymnasien, gegen das Bremer Gymnasium Hermann-Böse-Straße.

Heinrich von Weizsäcker (disc. Joh.) gewann in der Hamburger Jugendmeisterschaft den 8. Platz.

Wir entnehmen diese Nachrichten aus „j'adoube“, Zeitung der Schachgemeinschaft Johanneum und Schachgemeinschaft Alstertal, deren 5. und 6. Nummer 1964 vom lebendigen Wirken unserer Schachgemeinschaft beredtes Zeugnis ablegen.

Sport:

Nach einer Notiz im Hamburger Abendblatt vom 20. Januar 1965 soll bereits im Jahre 1876 die erste Fußballmannschaft in Hamburg an der Gelehrtenschule des Johanneums gegründet worden sein, während erst im Jahre 1881 zum ersten Male öffentlich auf der Moorweide Fußball gespielt wurde.

In nächster Zeit soll das Johanneum endlich den schon lange fehlenden Sportplatz erhalten. Auf dem hinter dem Schulgebäude befindlichen Gelände soll nach Abbruch des dort stehenden Gebäudes zunächst eine Spielfläche für

Ballspiele sowie eine Sprung-, eine Kugelstoßanlage und eine Laufbahn entstehen.

Und eine andere Art Sport:

Dr. Harald Sieg (abit. Joh. M 27), Leiter des Bezirksamts Eimsbüttel, erlang mit seinem Mitarbeiterstab den Sieg für Hamburg in der Rundfunk-sendung „Allein gegen alle“, einem Städtequiz des Gerichtsreferendars Rainer Kurz aus Freiburg gegen die Hansestadt Hamburg.

Klassentreffen:

Zur Feier ihres 40jährigen Abiturs trafen sich am 5. Februar 1965 im Ratsweinkeller: Carl A. Behn, Hermann Behn, Heinz Deneke, Günther Haenisch, Wilhelm Hachfeld, Franz Paul Jacques, Ewald Merkel, Karl Motz, Erich Porthun, Georg Prüser, C. F. Schott, Fritz Sommer, Otto Studemund und Falk von Uslar. Von den ehemaligen Lehrern nahmen Dr. Fritz Ulmer und Studienrat Friedrich Simon an dem Treffen teil.

Am 6. Februar 1965 trafen sich zur Feier ihres 10jährigen Abiturs im Hause Wiechmann folgende „Ehemalige“ der Klasse 13 b: Paul Birgfeld, Heiner Bruhn, Horst Daube, Wolfgang Esterer, Eckbert Franke, Hans-Joachim Göthel, Horst-Heiner Hellge, Michael H. Jordan, Klaus Philippi, Peter Rockel, Bernhard Schwarz, Eckhard Seeler, Heiner Wiechmann und Klaus-Dieter Wobith. Grüße sandten der ehemalige Klassenlehrer Gerhard Kummer, von Mitschülern Adolf Gerber, Gerhard Haerendel, Jörgfried Keßler, Thomas Kirsten, Hermann Möller, Robert Müller, Kei Müller-Jensen und Jürgen Schumacher.

W. H.

Familiennachrichten

FELICES TER ET AMPLIUS, QUOS INRUPTA TENET COPULA

Verlobt:

Christian Bordasch (abit. Joh. 61) mit Fräulein Renate Stoppok
Jürgen Hein (abit. Joh. 58) mit Fräulein Heide Glaser
Klaus Stoldt (abit. Joh. 56) mit Fräulein Anette Küchenmeister

*Ἔκτορ, ἀτὰρ σύ μοι ἔσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ
ἦδὲ κασίγνητος, σὺ δέ μοι θαλερὸς παραζοίτης.*

Verheiratet:

Gerd Lübbe (disc. Joh. 49–54) und Frau Karin, geb. Rolke
Dr. iur. Günter Lüdemann (abit. Joh. 52) und Frau Michelle,
geb. Magdelaine
Klaus Nowak (abit. Joh. 62) und Frau Waltraut, geb. Schrank

INCIPE, PARVE PUER, RISU COGNOSCERE MATREM

Sohn geboren:

Axel Bartels (abit. Joh. 54) und Frau Christel, geb. Flacke
Jürgen Blunck (abit. Joh. 42) und Frau Ursula, geb. Neth
Dr. rer. nat. Fritz Kasten (abit. Joh. 58) und Frau Felicitas,
geb. Michalowski
Uwe Kipphoff (abit. Joh. 50) und Frau Peggy, geb. Rice
Jürgen Krieg (disc. Joh. 45–51) und Frau Gudrun, geb. Schülke

Tochter geboren:

Dr. rer. nat. Klaus Alber (abit. Joh. 51) und Frau Annaliese, geb. Opitz
Dr. iur. Hans Harald Hesselmann (abit. Joh. 41) und Frau Ingeborg Maria,
geb. Heinichen
Dr. iur. Hans-Hinrich Hollburg (abit. Joh. 47) und Frau Hille, geb. Helms
Wilfried Horstkotte (abit. Joh. 54) und Frau Ingrid, geb. Oldach
Dr. med. Gebhard Krause (abit. Joh. 44) und Frau Erika, geb. Stenzel
Karsten Weber (abit. Joh. 41) und Frau Renate Weber
Zwei Mädchen: Peter-Paul Floerke (abit. Joh. 40) und Frau Hannelore,
geb. Otto. W. H.

Berichtigungen:

Im Heft 59 wurde unter „Sohn geboren“ der Name Joachim Steinhoff (abit. Joh. 56) genannt. Wie wir erfahren, handelt es sich um einen Irrtum. Unser Mitglied heißt *Hans-Joachim* St. und ist nicht verheiratet. Die Schriftleitung bittet wegen dieses Versehens um Entschuldigung.

Herr *Dr. Oskar Hertz* (abit. Joh. M 05) macht uns darauf aufmerksam, daß in dem Beitrag „Vor 90 Jahren“ von Dr. Fritz Ulmer (abit. Joh. O 02, praec. Joh. em.) sein Name fälschlich unter den Mitgliedern des „Freundschaftlichen Vereins“ bzw. des „Regenwurm“ genannt sei (Heft 58, S. 72 Nr. 4). Da er erst 1886 geboren sei, habe er nicht einem der Vereine angehören können, die von 1870 bis 1878 bestanden. Dasselbe gelte auch für andere angeführte Namen.

In der Tat ergibt sich aus den Schulakten, daß außer Hertz auch C. A. Schröder und Michahelles zu spät geboren sind, als daß sie einem der genannten Vereine hätten angehören können. Von den anderen Namen kommen zwei nur in der Zeit der Vereine vor, die übrigen sind in beiden Generationen vertreten. Da die Vornamen nicht angegeben sind, ist eine genauere Feststellung nicht möglich, doch ist anzunehmen, daß jeweils der ältere Träger des Namens gemeint ist. Dagegen sind mit Sicherheit die Namen Hertz, Michahelles und Schröder unter den Mitgliedern der Vereine zu streichen.

Die Schriftleitung bittet um Entschuldigung für das Versehen unseres Mitarbeiters. W. H.

Johanniterstammtisch am ersten Montag jeden Monats, also am 3. 5., 7. 6., 5. 7. 1965 im Montanhof, Kattrepel 2.

Neue Mitglieder

Budelmann, Claus, 20, Loogestieg 13
Carstensen, Matthias, 33, Fuhlsbüttler Str. 126/8
Crüsemann, Michael, 22, Marienterrasse 9
Damerau, Holger, 39, Rehmstr. 17
v. Dassel, Hans-Dieter, 20, Eppendorfer Baum 8
Dodenhöft, Frank, 26, Klaus-Groth-Str. 22
Droege, Claes, 39, Leinpfad 104
Feuerstein, Götz, 1, Rostocker Str. 2
Frank, Claus-Dieter, 33, Steilshooper Str. 105
Glagowski, Roland, 20, Rainweg 10
Hagemann, Holger, Volksdorf 1, Frankring 16c
Helfer, Ulrich, 39, Gryphiusstr. 12
Hoffmann, Rainer, 22, Papenhuder Str. 12
Hoffmann, Reinhart, 39, Hindenburgstr. 4
Höppner, Wolfgang, 20, Eppendorfer Landstr. 112
Janzen, Rodger, Volksdorf, Farmsener Landstr. 170
Keim, Hans-Jörg, 13, Oberstr. 76
Keyl, Eckhardt, 13, Oberstr. 113
Krämer, Wolfgang, 39, Mühlenkamp 40a
Kröger, Dirk, Garstedt, Breslauer Str. 45
Lafrenz, Christian, 22, Blumenau 99a
Lang, Johannes, 13, Hallerstr. 1a
Malik, Witthart, Bramfeld, 13, Harvestehuder Weg 63
Mundhenk, Klaus, 22, Hebbelstr. 4
Niebuhr, Detlev, La. 1, Götzbergerweg 6
Oberfell, Rainer, Fu. 2, Sodenkamp 58
Palmberger, Herbert, 22, Höltystr. 17
Prinz, Eckart, Wellingsbüttel, Borstelsende 23
Reincke, Georg, 20, Arnold-Heise-Str. 25
Röper, Gerhard, 13, Alsterkamp 16
Schmidt, Alfred, 33, Emil-Jaßen-Str. 31
Schulz von Thun, Friedemann, 13, Rothenbaumchausee 156
Schweitzer, Volker, 13, Jungfrauenthal 28
Stellfeld, Rüdiger, Fu., Fehrsweg 21
Stuebs, Martin, 13, Oderfelderstr. 13
Stühmer, Rolf, 33, Funnhofweg 10
v. Wehren, Ulrich, Garstedt, Memeler Str. 33
Wille, Burkhardt, 20, Haynstr. 2
Wittenburg, Andreas, 39, Leinpfad 73

Das

 $\frac{x}{4344}$ N.F.-61

JOHANNEUM

Mitteilungen des Vereins

ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums

Hamburg · Juli 1965



Neue Folge · Heft 61

Russischer Auserwählungsglaube / Was wollen unsere Abiturienten werden? /

Das Johanneum am Ende des vorigen Jahrhunderts /

Chronik 64/65 | Leibeserziehung 64/65

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES INTER ET IRAS
OMNEM CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

Ernst-August Budelmann (abit. Joh. 53)
gestorben am 10. Mai 1965

Hermann Dabelstein (abit. Joh. O 13)
gestorben am 19. April 1965

Günther Steindorff (disc. Joh. 33-37)
gestorben am 21. Mai 1965

Dr. med. Robert Zapff (abit. Joh. O 15)
gestorben am 22. April 1965

Joachim Teichler (disc. Joh. 65)
gestorben 28. April 1965

Joachim Teichler †

Joachim wurde am 16. 8. 1954 in Bad Oeynhausen geboren. Seine Eltern hatten bei Kriegsende aus ihrer pommerschen Heimat flüchten müssen. Mit ihnen zog er nach Hamburg, als sein Vater dort eine Pfarrstelle übernahm.

Nach dem Besuch der Grundschule am Käthnerkamp kam Joachim zu Ostern 1965 in die Klasse 5a des Johanneums. In der neuen Schulgemeinschaft, in der er sich schon recht wohl fühlte, hat er nur ganze drei Wochen verleben können. Am 28. April wurde er vor der Schule angefahren und schwer verletzt. Am folgenden Tage starb er. Wir haben ihn am 5. Mai auf dem Ohlsdorfer Friedhof zur letzten Ruhe geleitet.

Mit seinen Eltern und Geschwistern trauern um ihn seine Mitschüler und Lehrer.

Jubl

*Russischer Auserwählungsglaube
in der Puschkin-Rede Dostojewskijs*

Ansprache des Abiturienten Klaus Mundhenk

bei der Entlassungsfeier in der Aula des Johanneums am 6. März 1965

In den letzten Jahrhunderten haben die meisten unter den größeren europäischen Völkern spezifische Formen eines völkischen Selbstbewußtseins entwickelt. Nicht ein solches Selbstbewußtsein meine ich, das sich allein auf politische und wirtschaftliche Bedeutung der einzelnen Länder gründet, sondern jenes irrationale Gefühl, von Natur aus etwas Besonderes zu sein, zu etwas Besonderem berufen zu sein. Es steht außer Frage, daß dieses Gefühl durch einen starken staatlichen Hintergrund erheblich gesteigert werden kann, es ist aber nicht unbedingt von ihm abhängig. Aus den zahlreichen Beispielen, die sich innerhalb dieses Bereiches finden lassen, möchte ich nur eins herausgreifen und in den Vordergrund stellen: das russische Selbstbewußtsein.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in dem es am stärksten hervortrat, genauer am 8. Juni 1880, hielt Fjodor Michailowitsch Dostojewskij eine Rede zur Einweihung des Moskauer Puschkin-Denkmal, seine berühmte Puschkin-Rede; in ihr findet einer der Grundzüge des russischen Selbstbewußtseins einen besonders prägnanten Ausdruck. Dostojewskij, der nur als einer von vielen Rednern erschienen war, hatte kaum ahnen können, welch einen Triumph ihm der Abend des 8. Juni bringen sollte, ihm, dem bis dahin gar nicht so bekannten und geachteten Publizisten und Dichter. Sein Vortrag aber rief einen ganz gewaltigen Begeisterungssturm hervor, einander völlig Unbekannte sollen sich unter Tränen umarmt haben, ein junger Mann, der ihm danken wollte, vor Erregung ohnmächtig geworden sein. Sicherlich läßt sich dieser überschwengliche Beifall von guten Teil auch darauf zurückführen, daß sich die Zuhörer infolge der vorangegangenen Ereignisse gleichsam zu einem solchen ekstatischen Ausbruch drängten und nur einen geringfügigen Anlaß dafür brauchten, sicherlich hat auch Dostojewskijs Vortragsart eine starke Wirkung ausgeübt; der außerordentliche Erfolg aber lag nicht nur in diesen mehr oder weniger äußerlichen Dingen begründet, sondern rechtfertigte sich im wesentlichen doch aus dem Inhalt der Rede. Bevor ich auf diesen näher eingehe, lassen Sie mich ganz kurz die Geschichte des russischen Selbstbewußtseins skizzieren, denn sie ist für das Verständnis der Rede wichtig.

Nach alter russischer Auffassung hatte die byzantinische Mutterkirche in der Union von Florenz, die sie im Jahre 1439 mit der römischen Kirche schloß, den Glauben verraten, und deshalb sei das moskowitzische Reich zum einzigen Staat geworden, der sich das wahre, östliche Christentum in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten habe. Diesem orthodoxen Selbstbewußtsein gab der Mönch Philotheus im Jahre 1510 Ausdruck in seiner These von

Moskau als dem dritten Rom, nach dem alten Rom und Byzanz. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, vor allem durch die Französische Revolution und die Befreiungskriege bedingt, ging das alte in ein neues Selbstbewußtsein über, das größeren Wert auf völkische Eigentümlichkeiten legte; seine Ideen bauten aber weitgehend auf dem orthodoxen Messianismus auf. Sie hatten zunächst vorwiegend ethisch-religiösen Inhalt, drängten sich bald allerdings auch in den politischen Bereich hinein, getragen zumeist von Angehörigen der städtischen Intelligenz, die sich Slawophilen nannten. Im Gefolge der für Rußland so bedeutsamen napoleonischen Kriege entstand neben dieser noch eine andere Richtung innerhalb der russischen Intelligenz, deren Anhänger „Westler“ oder „Russische Ausländer“ genannt wurden; sie traten im Gegensatz zu den Slawophilen für eine Angleichung des ihrer Meinung nach rückständigen Rußland an Westeuropa ein. In eine Zeit verschärfter Spannung zwischen diesen beiden Parteien fallen die Ereignisse des 8. Juni 1880. Worum geht es nun in der Puschkin-Rede Dostojewskijs?

Dostojewskijs führt in ihrem Verlauf die durch eigene Ideen erweiterten slawophilen Gedanken zurück zu ihrem ethisch-religiösen Ursprung. Frei von jeglichem Parteienhaß – den zeigte er sonst in seiner publizistischen Tätigkeit leider oft genug – entwirft er ein originelles Bild Puschkins, aus dem er in konzentrierter Form seine eigene Ansicht vom Wert des russischen Menschen und von der Bedeutung Rußlands für Europa und die Welt entwickelt. Aus der Tatsache, daß Puschkin es wie kein anderer der großen europäischen Dichter verstanden habe, sich in den Geist fremder Nationalitäten hineinzusetzen, und daß er auf der anderen Seite doch zutiefst echter Russe geblieben sei, daraus könne man, wie aus einer Prophetie, auf die Berufung des russischen Volkes schließen. Wörtlich heißt es in der Rede: „Die Bestimmung des russischen Menschen ist ohne Zweifel eine allgemeineuropäische und universale. Ein wahrer Russe, ganz Russe zu werden, bedeutet vielleicht nur, Bruder zu werden aller Menschen, ‚Allmensch‘, wenn Sie wollen. Oh, unsere ganze Spaltung in Slawophilen und Westler ist lediglich ein großes Mißverständnis, wenn auch ein historisch notwendiges. Für einen wahren Russen ist Europa und das Schicksal der großen arischen Rasse ebenso teuer wie Rußland selbst, wie das Geschick des eigenen Landes, denn unsere Bestimmung ist gerade die Verwirklichung der Einheitsidee, dabei nicht einer mit dem Schwert errungenen, sondern durch die Kraft der brüderlichen Liebe und unsere brüderliche Sehnsucht nach der geistigen Vereinigung aller Menschen.“ Und weiter unten heißt es: „Wahrer Russe zu werden wird dann gerade dies bedeuten: sich zu bemühen, in die europäischen Widersprüche eine Lösung zu bringen, mit brüderlicher Liebe alle Brüder aufzunehmen in seine russische Seele und vielleicht sogar am Ende das Wort der großen, allgemeinen Harmonie auszusprechen, der endgültigen brüderlichen Eintracht aller Völker nach dem evangelischen Gesetze Christi.“

Der Mittelpunkt, die wichtigste Aussage der ganzen Rede liegt in dem Wort „Allmensch“, „vs'e-čelov'ek“, das in sich eine alte abendländische Tradition weiterleben läßt. Sein voller Bedeutungsumfang läßt sich wohl am

besten verdeutlichen, wenn man einen Blick auf die lange Entwicklungskette wirft, die seiner Formulierung vorangeht. Schon Sokrates schrieb man die Forderung zu, auf die Frage, was für ein Landsmann man sei, solle man nicht antworten: „Athener“ oder „Korinther“, sondern: „Kosmopolites“. Die alte Stoa entwickelte diesen ursprünglich wohl kynischen Gedanken von einem aus allen nationalen Bindungen losgelösten Weltbürger weiter zu der Idee einer allgemeinmenschlichen Verwandtschaft, sie sprach von der „κοινωνία πάντων τῶν ἀνθρώπων“; jeder sollte dem anderen ein „κοινωνός“, ein „socius“, auf russisch ein „Towarischtsch“ sein.

Auch eine Stelle aus dem Neuen Testament, die die kynisch-stoischen Gedanken des Kosmopolitismus in den Dienst der christlichen Einheit stellt, steht in Beziehung zum Inhalt des oben genannten Zitats; im Paulusbrief an die Galater heißt es in Kapitel 3, Vers 26 und 28 nach der Luther-Übersetzung: „Ihr seid alle Kinder Gottes durch den Glauben an Christum Jesum. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu.“

Schon im Altertum fanden die Ideen des Kosmopolitismus, stark begünstigt durch die erst politische, dann geistige Ausbreitung des Griechentums, zahlreiche Anhänger. Später wurden die stoischen Ansätze, zum Teil mit dem Ziel eines christlichen Weltstaates, zum Teil auch nur als ethisch-humanitäre Forderung, vielfach wieder aufgenommen, mit besonderem Nachdruck in der Renaissance und der Aufklärung; in die Fortsetzung dieser Linie gehört auch einiges aus Jeffersons Erklärung der Menschenrechte sowie die noch prägnantere Forderung der Französischen Revolution nach der „fraternité“ aller Menschen. Aus der großen Zahl bekannter Deutscher, die seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts diesen Gedanken noch mehr Geltung verliehen, seien nur Kant, Goethe und Wilhelm v. Humboldt genannt.

Neben diesem kleinen Rückblick auf die Entwicklung der Ideen, die der Begriff „Allmensch“, russisch „vs'e-čelov'ek“, zumindest andeutungsweise enthält, scheint mir auch eine etwas genauere sprachliche Betrachtung dieser ein wenig seltsamen Wortverbindung recht aufschlußreich zu sein. Zusammensetzungen mit „all“, russisch „vs'e“, gibt es mit den entsprechenden Wörtern in der Antike, die ich zur Verdeutlichung noch einmal heranziehen möchte, in großer Zahl, vor allem im Griechischen, das im Gegensatz zum Lateinischen ja eine Vorliebe für Komposita aus Nominalstämmen zeigt. Das griechische Wort „πᾶς, πᾶσα, πᾶν“ umfaßt bekanntlich zwei Bedeutungsgruppen – neben anderen, nicht ganz so wichtigen –, und zwar „jeder“, davon der Plural „alle“ – damit wird eine Menge bezeichnet, die Quantität gewissermaßen –, und „völlig, vollkommen“, mit stärkerer Betonung der Qualität; die Übersetzung „ganz“ greift in beide Bereiche hinein. Das lateinische „omnis“ beschränkte sich auf den Ausdruck der Quantität; das deutsche „all“ konnte ursprünglich auch die Qualität bezeichnen, beschränkte sich dann aber ebenso auf die quantitative Bedeutung, während dagegen das russische „vs'e“ wie das griechische „πᾶς“ – wenigstens in

manchen Komposita – noch beide Bedeutungen umfaßt; heute die qualitative allerdings wohl auch in geringerem Maße als früher.

Die erste, quantitative Bedeutung von „παζ“ setzt sich in einer Reihe von Kunstwörtern fort, die im 19. Jahrhundert auftauchten; ich meine die Namen der Pan-Bewegungen, wie Panslawismus, Panhellenismus, Pan-germanismus, mit denen die nationalistischen Bestrebungen bezeichnet werden, alle Angehörigen von sprachlich und rassisch gleichen oder auch nur ähnlichen Völkern und Volksgruppen in einem Staatsgebilde zu vereinigen. Gegenüber dem, was diese Wörter bezeichnen, stehen die dem Ausdruck „Allmensch“ zugrundeliegenden Ideen in schroffem Gegensatz, denn ihnen fehlen gerade deren beide Hauptelemente, politischer Kern und nationale Beschränkung. Was Dostojewskij vorschwebte, war ein christlicher Weltstaat, aber nicht aufgebaut auf Kirche und Staat als Institutionen im herkömmlichen Sinne, sondern allein auf geistiger Grundlage.

Zunächst und vor allem also trägt die Vorsilbe „vs'e“ aus dem Wort „vs'e-čelov'ek“ eine quantitative Bedeutung; das geht schon aus dem Textzusammenhang hervor und wird dann auch bestätigt in dem Vorwort, das später zu der gedruckten Ausgabe der Puschkin-Rede erschien. Daneben aber scheint das „vs'e“ auch noch ein wenig von der qualitativen, oft steigenden Bedeutung von „παζ“ zu enthalten; der „Allmensch“ soll ja der friedliche Mensch der Zukunft sein, der echte, wirkliche Mensch in der Erfüllung seines Wesens. Dostojewskij nun sieht im Russen den Prototyp dieses „Allmenschen“, den Menschen, der – ohne politisch und sozial besonders fortschrittlich sein zu müssen – dazu berufen sei, mit seiner weiten Seele fremdes Geistesgut aufzunehmen und zu verstehen und durch sein gewaltloses Wirken am Ende dann die brüderliche Eintracht aller Völker herbeizuführen. Diese Fassung des russischen Selbstbewußtseins – sie wurde übrigens von allen führenden Slawophilen anerkannt – ließ den Begriff des „Allmenschen“ in der damaligen Situation zum Symbol für die Beilegung des alten Streites zwischen Westlern und Slawophilen werden. Der wahre Russe sei, wie gesagt, der Prototyp des „Allmenschen“ und trage damit auf der einen Seite die besondere Bedeutung für die Menschheit in sich, die ihm die Slawophilen zuerkannten, andererseits aber rechtfertige sich aus dieser seiner Eigenschaft das Streben der Westler nach Aneignung europäischer Ideen und Lebensformen und sei für die Entfaltung des russischen Geistes vielleicht ebenso dienlich wie die slawophilen Bemühungen um ein reines Bewahren russischen Wesens. Eine wirkliche, dauernde Einigung zwischen den beiden Parteien kam allerdings nicht zustande; das lag zum Teil begründet in der auf beiden Seiten mangelnden tieferen Bereitschaft dazu, zum Teil auch darin, daß die Gegensätze doch etwas anders gelagert waren als Dostojewskij meinte und sich nicht einfach als „Mißverständnisse“ beiseite schieben ließen. Als der Rausch verflogen war, den seine Rede hervorgerufen hatte, da setzten jedenfalls wieder kleinlicher Streit und häßliche Journalistenpolemiken ein. Noch andere Gründe sprechen dafür, daß Dostojewskij mit seiner Ausdeutung des russischen Wesens doch wohl nicht ganz dessen Kern

trifft. Gerade den Russen nämlich hat es häufig an der Toleranz gemangelt, ohne die der „Allmensch“ ganz unvorstellbar ist; man denke nur an den unbedingten Anspruch der russischen Kirche auf alleinige Vertretung des rechten Glaubens oder an die Russifizierungsmaßnahmen Alexanders II., die weithin begrüßt wurden, vor allem von den Slawophilen.

Trotz alledem sind die Ideen Dostojewskijs und der Slawophilen nicht eine bloße Zeiterscheinung geblieben, sondern haben sich deutlich fortgesetzt, in einigen wichtigen Teilen sogar bis heute. Nach der bolschewistischen Revolution hatte es zunächst den Anschein gehabt, als wäre das russische Selbstbewußtsein völlig im kommunistischen Internationalismus aufgegangen. Später aber, seit dem Ende der zwanziger Jahre, griff man den Gedanken einer russischen Berufung – unter Zuhilfenahme von Ideen, die denen Dostojewskijs ganz ähnlich waren – wieder auf und ließ so das frühere russische Selbstbewußtsein in der Form des Sowjetpatriotismus fortleben.

Was wollen unsere Abiturienten werden?

Zu Beginn des neuen Schuljahres wurden von der Schulbehörde die Berufsabsichten und Berufswünsche der letzten Abiturienten statistisch zusammengefaßt. Die Angaben des Johanneums richtig „auszuwerten“, obliegt dem Statistiker; dem Freund wie dem Gegner des Altsprachlichen Gymnasiums aber mag es anheimgestellt bleiben, in diesem gewiß repräsentativen „Anteil an der modernen Berufswelt“ Genugtuung, Enttäuschung oder Bestätigung zu finden.

Am Tage der Reifeprüfung beabsichtigten 39 von 40 Abiturienten des Jahrganges 1965, ihre Ausbildung in einem akademischen Studium fortzusetzen; nur einer wollte seine bankkaufmännische Lehrzeit vor dem Hochschulbesuch absolvieren. Die Zahl derer, die sofort im Sommersemester oder nach ihrer Dienstzeit bei der Bundeswehr studieren wollen, verteilt sich auf folgende Studienrichtungen:

Theologie	2
Rechtswissenschaften, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	13
Medizin	5
Geisteswissenschaften ohne das Berufsziel des Lehrers	3
Mathematik, Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften ohne das Berufsziel des Lehrers	11
Philologie, Naturwissenschaften, Kunst mit dem Berufsziel des Lehrers	3
Sonstige Studienfächer (Kunst, Musik)	2
	<hr/> 39

Bekanntlich sind die Berufs- und Studienziele eines Abiturienten noch nicht in jedem Falle beständig. Nicht selten verbirgt sich hinter einer ebenso

willkürlichen wie vagen Angabe die Scheu, mit einem hochgesteckten Lebensziel vermessen oder mit dem peinlichen „Unbestimmt“ lächerlich zu wirken. Fakultätswechsel, vorzeitiges Abspringen oder das sprichwörtliche Umsatteln werden in keiner Statistik erfaßt. Darauf kommt es auch gar nicht an. Entscheidend und aussagekräftig für die humanistische Schulform dürfte sein, worauf die heute Zwanzigjährigen sich vorbereitet fühlen, was sie sich zutrauen, wo sie ihre Chancen sehen, überhaupt: wozu sie sich „berufen“ fühlen, wenn sie einen wesentlichen Teil ihrer langen Schulzeit hergegeben haben für die Beschäftigung mit Dingen, deren berufsbildende Funktion durch ihre Anwendbarkeit doch nur schwer oder gar nicht zu rechtfertigen ist. Sz

Das Johanneum am Ende des vorigen Jahrhunderts

Anlässlich seines fünfzigjährigen Bestehens veröffentlichte der Verein für Hamburgische Geschichte die Lebenserinnerungen des früheren hamburgischen Staatsrats Leo Lippmann (1881–1943): *Mein Leben und meine amtliche Tätigkeit*. Hrsg. v. W. Jochmann. Hamburg, Christians 1964. XXXVI + 720 S. (Veröffentlichungen des Vereins f. Hamb. Gesch. Bd. XIX.) Mit freundlicher Genehmigung des Vereins bringen wir daraus die Abschnitte über das Johanneum (S. 33–42 mit Auslassungen) zum Abdruck, dessen Schüler Lippmann war (abit. M 99).

Die Schule

In zwei Hamburger Schulen, zuerst im Realgymnasium des Johanneums und später in der Gelehrtenschule des Johanneums, habe ich auf der Schulbank gesessen. Noch auf einer richtigen Schulbank, die vor mir schon zahlreiche Generationen gedrückt hatten. Die Schulbank war hart, weniger „zeitentsprechend und hygienisch“ als die während meiner Amtszeit nach harten Kämpfen gegen die Finanzdeputation eingeführten zweisitzigen und beweglichen Schulstühle und Schreibtische. Vor uns thronte der Lehrer noch auf hohem Katheder. Die harte, unmoderne Schulbank und das hohe Katheder waren Symbole des Unterrichts, der Schulzucht und des Verhältnisses zwischen Lehrer und Schülern während meiner Schulzeit.

Die Schulzucht war streng. Die durchweg recht alten Lehrer, von denen manche schon meinen über zwanzig Jahre älteren Großvater Julius Lippmann und noch wesentlich ältere Lehrgänge unterrichtet hatten, fühlten sich uns Schülern gegenüber als wirkliche Vorgesetzte. Sie erschienen uns fast als Halbgötter. Daß wir trotzdem an ihnen Schwächen entdeckten, änderte nichts an der götterähnlichen Erscheinung. Denn schon in der Tertia erfuhren wir, daß auch die Götter Homers nicht frei von Fehlern und Schwächen waren. Daß ein Lehrer in und außer der Schule auch ein Freund

seiner Schüler sein kann, ein Freund, der mit ihnen jung bleiben und jung sein muß, habe ich während meiner Schulzeit leider nie empfunden. Eine einzige Ausnahme bildete vielleicht Dr. Edmund Kelter, der spätere Schulleiter der Gelehrtenschule des Johanneums. Als junger Lehrer hat er mich nur kurze Zeit in der Quinta oder Quarta unterrichtet. In den wenigen Wochen erschien er mir als ein ganz anderer Mensch als alle übrigen Lehrer. Senecas Worte, die er mir in das damals noch allgemein beliebte Stammbuch schrieb: „Otium sine litteris mors est et hominis vivi sepultura“, sind mir ein unvergeßlicher Leitspruch geblieben.

Ein anderer mit seinen Schülern jung gebliebener Lehrer, für den als ihren „Freund“ die Schüler der Gelehrtenschule schwärmten, Professor Dr. Gustav Leithäuser, war in der Schule leider nie mein Lehrer. In meinem späteren Leben schenkte er mir viele Stunden geistiger Anregung, als er, der literarisch hochgebildete und künstlerisch veranlagte Mann, im Freundeskreis im Gespräch oder im Vortrag meiner Frau und mir oft manche uns unbekannt gebliebenen Schönheiten der alten Kunst und Literatur und der Kunst und Geistesschöpfungen der italienischen Renaissance zeigte.

Wenn die Lehrer auch alt, hoheitsvoll und streng waren, so waren wir Schüler doch jung und haben die gleichen Ungezogenheiten und Streiche verübt, wie die Schuljungen vor uns und nach uns. Ich erinnere mich, wie in mehreren Schulstunden eine Weckeruhr in einem Papierkorb versteckt wurde und ihre Glocke mitten in der Stunde laut tönte. Der kurzsichtige Lehrer hat nie herausgefunden, wo das störende Instrument verborgen war. Ich erinnere mich der atemlosen Spannung von uns ungezogenen Schülern, ob das Niespulver wirken würde, das wir in der Nähe des Katheders gestreut hatten, und der freudigen Genugtuung, als das edle Werk glückte, oder als der Lehrer auf die auf den Boden der Klasse gestreuten Knallerbsen trat. Und wir waren ungezogen genug, um einen Lehrer, dessen Hände und Anzug uns nie als überreichlich rein erschienen, in seinen Lebensgewohnheiten dadurch zu bestärken, daß wir Katheder und Schulbänke, die er zu berühren pflegte, mit Kreide und Tinte „präparierten“. Sehr beliebt – allerdings bei der Dunkelheit und Sonnenlosigkeit der Klassen im alten Schulgebäude am Speersort nur selten anwendbar – war das Blenden mit einem kleinen Taschenspiegel. Ein ertappter Mitschüler wurde von unserem alten Lehrer Professor Dr. Hermann Schrader durch die Klassenbucheintragung bestraft: „Der Schüler X hat mit der Sonne gespielt“.

Unser Lehrplan unterschied sich wenig von demjenigen, den auch schon mehrere Generationen vor uns zu bewältigen gehabt haben. Infolge der Enttäuschung, die Kaiser Wilhelm II. am Anfang seiner Regierungszeit bei einem Besuch in Athen mit seinen griechischen Gymnasialkenntnissen erlebt haben soll, hatten wir allerdings weniger Griechisch zu lernen als die Schüler vor uns.

Schon in meiner Schulzeit empfand ich es als einen großen Fehler des Lehrplans, daß der Geschichtsunterricht mit dem Jahre 1815 aufhörte – aus der späteren Zeit lernten wir nur die einzelnen Schlachten des Krieges

1870/71 – und daß Französisch und Englisch nur Nebenfächer waren. Der Unterricht im Englischen begann erst in der Untersekunda (zwei Stunden wöchentlich!). Wir lernten keine Kunstgeschichte. Daß eine mehrere Monate andauernde Lektüre von Lessings „Laokoon“ und „Wie die Alten den Tod gebildet“ selbst für klassisch vorgebildete Schüler kein Ersatz für Kunstgeschichte ist, empfanden wir zu unserem lebhaftesten Bedauern. Hätte ich nicht meine Tanzstundenliebe gehabt, und hätten nicht die Kunstvorlesungen des Allgemeinen Vorlesungswesens die gute Gelegenheit zum Rendez-vous gegeben, so wäre ich auf die Universität gekommen, ohne das Geringste über die Geschichte der Kunst und über Kunstwerke und Künstler gehört zu haben.

Als unzureichend erschien uns Schülern auch der Lehrplan in der Literaturgeschichte. Wir genossen einen recht interessanten Unterricht über die mittelalterliche Literatur. Noch heute ist mir das „Vaterunser“ in der Fassung von Wulfilas Gotenbibel im Gedächtnis. Nachdem wir Nibelungen-, Gudrun- und Waltharilied in der Ursprache gelesen hatten, beschäftigten wir uns in der Deutschstunde wochenlang mit Luther und Hans Sachs. Auch die Schlesische Dichterschule, Logaus und Opitz' Werke sollten uns Sekundaner und Primaner begeistern. Dann war aber die Zeit so knapp geworden, daß wir die im Lehrplan vorgesehenen Werke der deutschen Klassiker zum großen Teil nicht mehr in der Schule lesen konnten. Wir lernten sie dadurch kennen, daß wir einzelne Dramen und ausgewählte Kapitel aus „Wilhelm Meister“ und „Dichtung und Wahrheit“ im Hause lesen und dann in der Schule erzählen mußten. Daß es auch nach den Freiheitskriegen eine deutsche Literatur gegeben hat, erfuhren wir nicht in der Schule. Die wundervollen Vorlesungen, die Erich Schmidt und Berthold Litzmann im Rahmen des Allgemeinen Vorlesungswesens hielten, waren aber für mich ein mehr als ausreichender Ersatz, wenn ich auch die bedeutenden Dichter der Zeit um die Jahrhundertwende: Hauptmann, Sudermann, Halbe, Ibsen, Björnson u. a. erst auf der Universität kennenlernte.

Gut war der Mathematikunterricht, recht gut auch der Unterricht in Physik, beide bei Professor Dr. Johannes Kiessling. Dagegen war der Unterricht in Chemie mäßig, nicht zum wenigsten wohl deshalb, weil es so gut wie an jeder Möglichkeit des Experimentierens, selbst für den Lehrer fehlte. Die jetzige Generation wird nicht verstehen, daß für den Physik- und Chemieunterricht ein Zimmer ausreichen mußte, daß nur ganz wenige altmodische Apparate vorhanden waren, und daß die Schüler fast nie einen Apparat, eine Retorte oder auch nur ein Reagenzglas berühren durften. Der Unterricht in Naturkunde hörte in der Quinta auf. In der Botanik hatten wir weniger die Pflanzen als die Linné'schen Pflanzenklassen kennengelernt. Und von Biologie haben wir Schüler, die unter dieser Wissenschaft etwas ganz Unanständiges verborgen glaubten, auf der Schule nie etwas gehört. Da ich immer die naturwissenschaftlichen Lücken in meiner Bildung stark empfunden habe und der Ansicht war, daß der naturwissenschaftliche Unterricht, den ich genossen habe, ganz unzureichend war, konnte ich in meiner späteren

amtlichen Tätigkeit den – damals allerdings wohl zu weit gehenden – Forderungen der Schulverwaltung für den naturkundlichen Unterricht nicht so entgegneten, wie dies von anderen Vertretern der Finanzdeputation geschah.

Als vorzüglich ist mir der Unterricht in der Erinnerung, den wir im Lateinischen genossen haben. Vor allem der Unterricht in der Prima, als der Direktor der Gelehrtenschule, Professor Dr. Friedrich Schultess, mit uns Horaz las. Der hoheitsvolle, kluge, gebildete Mann, der leider erst in der Prima mein Lehrer wurde, hat die beiden letzten Schuljahre mir auch dadurch verschönt, daß er zuerst uns auch die griechischen Schriftsteller nahebrachte. Wir hatten zwar schon die Werke einiger griechischer Historiker gelesen. Bei der Lektüre von Xenophons „Anabasis“ erschien es unserem damaligen Lehrer als unbedingt notwendig, immer wieder, wenn im Text das Wort „Dareike“ vorkam – und dies geschah recht oft – das Wertverhältnis der persischen Goldmünze zum Zwanzigmarkstück festzustellen. Und er schloß die Feststellung stets mit den Worten: „Und dazu kommt noch der Wert des Altertums.“ Wir hatten auch schon Homer gelesen. Aber wie! Nur ganz wenige Gesänge. Es wurde uns klargemacht, daß Homer in einem Dialekt geschrieben habe, der sich zur griechischen Schriftsprache ähnlich verhalte, wie das hamburgische „Missingsch“ zum Schriftdeutsch. Das zur Vermeidung des Hiatus von Homer gebrauchte δ' und γ' entspreche dem „dscha“, das der Hamburger oft gebrauche. Das griechische ἦσθη sei nichts anderes als das hamburgische „högte“. Und so sollten wir „denn“ die dichterischen Schönheiten Homers kennenlernen, indem wir lange Zeit etwa folgendermaßen übersetzen mußten: „Und da saß (breit a-o gesprochen) denn dscha der göttliche Odysseus und högte sich.“ Erst Direktor Schultess gab uns Schülern einen Unterricht, der uns – neben Horaz und den lateinischen Lyrikern – vor allem Sophokles, Euripides, Sappho und andere griechische Lyriker als auch noch jetzt eindrucksvolle Dichter erscheinen ließ. Es war zwar nicht leicht, Schultess zufriedenzustellen. Zum Abiturium mußten wir meiner Erinnerung nach an vierzig Horazoden auswendig lernen. Aber wir leisteten für den interessanten Unterricht die große Arbeit gern und weit lieber als früher ein weit geringeres Aufgabepensum.

Schultess war auch der erste unserer Lehrer, der es ertrug, wenn die Schüler eigene Gedanken äußerten, und der es auch zuließ, daß die Schüler selbst kleine Vorträge hielten, statt immer nur auf Fragen zu antworten. Hierin folgte ihm in der Oberprima unser Geschichtslehrer Professor Karl Gottlieb Herfurth. Auch an seinen Unterricht denke ich gern zurück. Daß das Geschichtspensum mit dem Jahre 1815 endete, war gewiß nicht seine Schuld.

Ein wesentlicher Unterschied gegenüber der jetzigen Schule bestand vor allem darin, daß nur wenig geturnt wurde – die Schüler konnten sich überdies leicht vom Turnunterricht dispensieren lassen – und daß so gut wie keinerlei Sport getrieben wurde. Das Fußballspiel und den Barlauf, zu dem wir uns nur an ganz wenigen Nachmittagen meiner Schulzeit versammelten,

wird man schwerlich als ernsten Sport bezeichnen können. Nur einmal im Jahr fand an einem Frühsommertage ein Schulausflug statt, fast immer in den Sachsenwald oder nach Harburg, ohne nennenswerte Marschleistung, und ohne daß wir auch nur in der nächsten Umgebung Hamburgs die Kunst- oder Naturdenkmale kennenlernten.

Aber trotz aller Mängel kann die Schule als Ganzes nicht schlecht gewesen sein. Der große Lehrstoff, den wir – vor allem in der lateinischen Grammatik und Syntax und in der Mathematik – bewältigen mußten, und der uns Schülern eine weit umfangreichere Arbeit im Hause verursachte als die heutigen Schularbeiten, das Viele, was wir auswendig lernen mußten, hat Geist und Gedächtnis gut trainiert. Der Schule verdanke ich vor allem die Fähigkeit, methodisch zu denken. Und die strenge Schulzucht war sicherlich für unser späteres Leben kein Unglück.

Fortsetzung folgt

Chronik des Johanneums — Schuljahr 1964/65

Außer den routinemäßigen Versetzungen, die der Ausbildungsweg des einzelnen Referendars vorsieht, hat sich während des vergangenen Schuljahres in personalibus wenig geändert. Die Herren Dr. Asseburg (D, L), Bultmann (Mus, D), Franke (D, G, Gk), Isensee (Mus, Bio) und Peter (M, Ph) verbrachten jeder ihr drittes und viertes Ausbildungssemester im Kollegium des Johanneums, absolvierten zum Schuljahrsende ihr Assessorexamen und sind seit dem 1. April d. J. an anderen Gymnasien selbständig tätig. Herr Dr. Lünstedt (Gr, L, D), schon Ostern 1963 dem Johanneum zugewiesen, hatte seine Ausbildung bereits im Herbst erfolgreich abgeschlossen und mußte sofort eine Planstelle an einem Abendgymnasium ausfüllen. Allen Genannten gebührt Dank, denn jeder der Herren hat seine Ausbildung so weit gefaßt und gesehen, daß er selbstlos aushalf, wo auch immer Kräfte- oder Zeitmangel im Kollegium eine Lücke entstehen ließen. In einigen Klassen hätte sogar der Biologie- oder Musikunterricht für ein Jahr ersatzlos ausfallen müssen, wenn nicht die Herren Bultmann und Isensee eingesprungen wären. Die Herren Dr. Petroll (Gr, L) und Wulf (Lb, D) gehören seit Ostern bzw. seit Herbst 1964 dem Johanneum an und haben sich schon in ähnlicher Weise bewährt. Herr Dr. Thomamüller (L, Gr; abit. Joh. 57), der seine berufspraktische Ausbildung zum Winterhalbjahr 1963 am Johanneum begann, wurde im Juli als Assistent an das Seminar für Klassische Philologie der Universität Hamburg verpflichtet; Herr Dr. Thomamüller schied damit offiziell aus dem Staatlichen Studienseminar aus, blieb aber in dem Status eines Hospitanten seiner ehemaligen Schule verbunden. Einen wirklichen Eingriff in das Gefüge des Kollegiums bedeutete die Pensionierung des Studienrates Rhine (L, Gr, G; abit. Joh. O 18) zu Ostern d. J. Als Lehrer, dem die Liebe zu seinen Fächern viel galt, noch mehr aber die Liebe zu „seiner“

Schule, war Herr Rhine Ostern 1956 ans Johanneum zurückgekehrt, und ihm wurde damit der Wunsch erfüllt, in den letzten neun Jahren seines Berufslebens an der Stelle zu geben, an der er als Schüler ebenso lange empfangen hatte. Daß seine Liebe nicht unerwidert geblieben ist, beweist am besten der Antrag auf Verlängerung, den die Eltern der zuletzt von ihm geführten Klasse stellten. Der Dank der Schule muß dahinter bescheiden zurückstehen. – Im Laufe des Schuljahres wurden Herr StR Dietzschold zum Oberstudienrat und Herr StAss Zeß zum Studienrat ernannt. Herr StAss Mohr und Herr stud. phil. Schuba haben sich in Lehraufträgen weiterhin um den Russischunterricht am Johanneum gekümmert, der in drei gutbesuchten Kursen erteilt wurde. Von Oktober bis Februar wurde eine Juristische Arbeitsgemeinschaft durchgeführt, für deren Leitung sich dankenswerterweise wieder Herr Staatsanwalt Hadamczik (abit. Joh. W 36) zur Verfügung stellte. Am 4. April 1964 wurden in der Aula 52 Sextaner mit szenischen und musikalischen Darbietungen zu ihrem ersten Schultag im Johanneum begrüßt.

Die schriftliche Reifeprüfung fand am 7., 8., 11. und 12. Januar statt, die mündliche unter Vorsitz von Herrn Oberschulrat Wegner (rect. Joh. 46-51) am 29. und 30. Januar. Alle 40 Schüler bestanden die Prüfung; sie wurden am 6. März feierlich entlassen. Träger des Heinrich-Hertz-Erinnerungspreises und der Schrader-Prämie waren diesmal Klaus Mundhenk und Wolfgang Höppner. Den aus dem Nachlaß von Paul Hauenschild (abit. Joh. M 01) gestifteten Geldpreis für die besten Leistungen in den Leibesübungen erhielten zu gleichen Teilen Ulrich von Wehren und Rodger Jantzen. Buchpreise wurden verliehen an Friedemann Schulz von Thun (Preis der Wilhelm-Raabe-Gesellschaft Ortsvereinigung Hamburg) für den besten Aufsatz, an Alfred Schmidt (Preis des Vereins Ehemaliger) für die besten Leistungen in der Mathematik, an Witthart Malik (Preis des Elternbundes) für die besten Leistungen in der Musik und an Christian Lafrenz (Stiftung von Prof. Dr. Oppermann, rect. Joh. 54-61) für beste Leistungen in der Kunsterziehung. Die Abschiedsworte für die scheidenden Abiturienten sprach Klaus Mundhenk (s. S. 43).

Aus der Reihe besonderer Unterrichtsveranstaltungen seien hervorgehoben Frau Hilde Domins Lesung und Gespräch mit den Oberstufenschülern im Juni, Herrn Prof. Kerényis Vortrag und Diskussion mit den Primen im März, eine dreitägige Vortragsfolge für die Abiturienten zu dem Thema „Autorität“, veranstaltet vom Jugendpfarramt mit den Professoren Kob und Hans Schmidt im November, eine Feierstunde der Schülermitverantwortung zum 17. Juni, ein Bach-Abend mit Cembalo-Musik in der kerzen-erleuchteten Ehrenhalle und der Hausmusikabend im Oktober sowie die Studienreise der 13b nach Florenz-Rom-Neapel im Mai und der Austauschbesuch einer Schülergruppe bei der Latymer Upper School in London während der Sommerferien.

Leibeserziehung im Schuljahr 1964/65

Folgende Wettkampf-Ergebnisse sind zu berichten: 1. Platz der Schulmannschaft in der Basketball-Spielrunde des Hamburger Schülerparlaments; 6. Platz im Geräteturn-Wettkampf der (29) Hamburger Jungen-Gymnasien; 3. Platz in der Vorrunde des Volleyball-Turniers der Hamburger Gymnasien.

Schwimm-Wettkämpfe des Bezirks Hamburg-Nord: 2. Platz der Klasse 5 b und 3. Platz der Klasse 5 a in der 10 x 25 m-Staffel, 3. und 4. Platz der Klassen 10 b und 10 a in der 4 x 50 m-Staffel, 3. Platz in der 4 x 50 m-Lagenstaffel der 10. Klassen.

Bundesjugend-Spiele: a) Leichtathletik: 78 Siegerurkunden, 12 Ehrenurkunden. Den Wanderpreis des Elternbundes gewann die Klasse 11 a vor 12 b und 9 a. b) Gerätturnen: 106 Siegerurkunden, 18 Ehrenurkunden. Den Kelter-Pokal gewann die Klasse 10 b vor 5 b und 9 b.

Klassenmeisterschaft im Fußball: Sieger wurden die Klassen 7 a, 10 b und 12 a.

Klassenmeisterschaft im Basketball: Sieger wurden die Klassen 5 b, 8 a, 10 a und 12 a.

Tischtennis-Turnier der SMV: Oberstufen-Einzel: von Dassel (13 b) vor Henckell (10 c), Mittelstufen-Einzel: Gerhardt (8 b) siegte vor Buchmann (8 a), Doppel: Scheppelmann/Gerhardt vor v. Dassel/Reinke.

Basketball-Club Johanneum: Sieben Mannschaften nahmen an den Punktspielen des Hamburger Basketball-Verbandes teil. Die 2. Herrenmannschaft (Ehemalige) erreichte den 1. Platz in der Kreisklasse.

Ruder-Club des Johanneums: 12mal 1. Plätze, 9mal 2. Plätze, 5mal 3. Plätze und 2mal 4. Plätze auf 13 Regattaveranstaltungen in Hamburg, Bremen, Lauenburg und Essen (Ruhr), 3 412 Bootskilometer, 12 135 Mannschaftskilometer u. a. auf dem Eutiner und dem Bodensee. Bei den Bundesvergleichskämpfen in Essen vertrat der RdJ Hamburg im Doppelvierer und *belegte in persönlicher Bestzeit, zeitgleich mit dem zweiten Boot, den dritten Rang.*

Tm

Veröffentlichungen

M. Tulli Ciceronis Epistularum ad Familiares Libri XIV. Marcus Tullius Cicero an seine Freunde. Lat.-deutsch ed. *Helmut Kasten* (abit. Joh. O 13, praec. Joh. em.) München (1964), Heimeran. (Tusculum-Bücherei). 1076 S. Lw. DM

Helmut Kasten läßt seiner zweisprachigen Ausgabe des Atticus-Briefes Ciceros (s. N.F.H. 38, 62) in derselben Reihe desselben Verlages in gleich vorzüglicher Ausstattung die Übersetzung von Ciceros Briefen an seine Freunde folgen. Auch diese Briefe enthalten wichtiges Material für die Zeit zwischen 62 und 43 v. Chr. und für die Persönlichkeit Ciceros sowie vieler

Zeitgenossen. Außer Text und Übersetzung enthält der Band eine ausführliche Zeittafel zu Ciceros Leben, das K. schon in den Atticus-Briefen geschildert hatte, ferner Einzelerläuterungen, die zugleich die nötige Auskunft über Ciceros Briefpartner geben. Eine Zeittafel zeigt die Chronologie der Briefe. Ein Lesartenverzeichnis gibt Rechenschaft über die Textgestaltung, indem es die Abweichungen zu der maßgebenden Ausgabe von Sjögren notiert. Mehrfach hat K. wieder eigene Textverbesserungen beigesteuert. Eine Hin- und Her-Konkordanz der beiden Ausgaben erleichtert das Auffinden von Zitaten und reiche Namensregister die Benutzung der Ausgabe, die auf wissenschaftlichen Grundlagen weit mehr als nur eine zweisprachige Ausgabe ist und über diese Grundlagen auch Rechenschaft ablegt. Für die Übersetzung gilt das für die Atticus-Briefe Gesagte. Sie erschließt das Verständnis des lateinischen Textes, bleibt aber selbständig genug, um an die Stelle des Urtextes treten zu können.

Buch XIII enthält bis auf einen Brief nur Empfehlungsschreiben. K. hat von ihnen nur wenige sachlich und persönlich interessante Stücke übersetzt und auf die übrigen verzichtet, „weil sie inhaltlich wenig Interessantes bieten und mit ihrem ewigen Einerlei abgegriffener Floskeln nur langweilen würden“. In der Tat besteht der Reiz dieser Briefe nur in der verschiedenen Stilisierung überwiegend konventioneller Gedanken, in der sich das Verhältnis von Adressaten und Empfohlenen zu Cicero und ihre gesellschaftliche Stellung spiegeln. Denn die römische *amicitia* ist im Unterschied zu unserer Freundschaft in erster Linie eine gesellschaftlich-politische Angelegenheit. Dieser stilistische Reiz läßt sich wohl nur am lateinischen Original erspüren. Deshalb ist es zu begrüßen, daß K. in einem Anhang mit besonderem Register die nicht übersetzten Briefe im Urtext vorlegt.

Mit den beiden genannten Ausgaben hat K. den größten und wichtigsten Teil der Korrespondenz Ciceros auch für Leser erschlossen, die aus eigener Kraft den Zugang zum Original nicht finden können. Der Dank für die schöne Gabe und die Anerkennung der wissenschaftlichen und übersetzerischen Leistung zeigen sich am deutlichsten in dem Wunsch, den sie wecken, daß K. den noch verbleibenden Rest des Briefwechsels Ciceros seinen Lesern zugänglich mache.

Interessenten seien darauf hingewiesen, daß dem Literaturverzeichnis S. 939 die kurz nach K.'s Übersetzung erschienene Monographie von Karl Büchner (Cicero, Heidelberg 1964) hinzuzufügen ist.

Höfling/*Mirow* (praec. Joh.) Physikalisches Grundwissen in Frage und Antwort, Mittelstufe, Ferd. Dümmers Verlag, 1965.

Mit den beiden genannten Ausgaben hat K. den größten und wichtigsten es soll vielmehr eine Lernhilfe darstellen. Da das Grundwissen bis einschließlich Klasse 11 in 114 Fragenkomplexe aufgegliedert ist, ist das Gebiet dem Schüler überschaubar geworden, und er weiß, worauf er seine Wiederholungsarbeit konzentrieren kann. Zu jeder Frage findet er stets die Antwort in mustergültiger Form, so daß er Kontrollmöglichkeiten hat. Gute

wie schlechte Schüler können davon Nutzen haben und ohne riesigen Arbeitsaufwand eine bessere Note erzielen. Wer diesen Stoff beherrscht, kann mit gutem Erfolg dem Physikunterricht in der Oberstufe folgen.

Hans Oppermann (rect. Joh. em.): Humanismus in Klassik und Moderne. In: Humanismus und Christentum heute. Vorträge, gehalten auf der Tagung evangelischer Philologen 1964. Hrsg. v. Dekan Georg Lanzenstiel. München, Claudius (1965) S. 21–38.

Jürgen Rohwer (abit. Joh. 43): Die Versenkung der jüdischen Flüchtlings-transporter Struma und Mefkure im Schwarzen Meer. Historische Untersuchung. Frankfurt/M., Bernard & Graefe (1965) 153 S., 2 Karten. (Schriften der Bibl. f. Zeitgesch. H. 4).

Die vorliegende Schrift ist ein gutes Beispiel für die ebenso gründliche wie wissenschaftlich exakte Forschungsarbeit, die die vom Verf. geleitete Bibliothek für Zeitgeschichte – Weltkriegsbücherei in Stuttgart leistet. Die erschöpfende Darstellung geht von den allgemeinen geschichtlichen Umständen aus, kreist die in Frage stehenden Vorgänge immer enger ein und kommt in genauer Untersuchung der Einzelfälle zu dem Ergebnis, daß der Untergang sicher nicht von deutschen oder verbündeten Seestreitkräften, sondern durch tragischen Zufall von sowjetischen U-Booten herbeigeführt wurde.

ʿadonbe. Zeitung der Schachgemeinschaft Johanneum, Schachgemeinschaft im Alstertal und des Schachklub Johanneum/Alstertal. Nr. 7, Juni 1965. 66 S.

Die neueste Nummer der Schachzeitschrift des Johanneums enthält außer Berichten über Schachereignisse, von denen wir nur hervorheben, daß die Klubmeisterschaft 1964 von Karsten Henckell (disc. Joh.) gewonnen wurde, schachtheoretischen Erörterungen und Aufgaben die geistreich-witzige Rede, mit der Schulz von Thun (abit. Joh. 65) bei der Siegerehrung der Schulmannschaftskämpfe (s. H. 60, 36) durch Herrn Landesschulrat Matthewes der Schulbehörde im Namen der beteiligten Schulen für die Ausrichtung des Turniers dankte (S. 29–33).

Vorträge:

Hans Erich Nossack (abit. Joh. M 19) sprach anlässlich des Internationalen Übersetzerkongresses in Hamburg auf dem öffentlichen Festabend der Literatur.

Professor Dr. Hans Oppermann (rect. Joh. em.) hielt im Studium Generale der Technischen Hochschule Braunschweig eine Vorlesung: „Shakespeares Caesarbild und Caesars geschichtliche Erscheinung“.

Musik:

An den Aufführungen von Passionen in der Osterzeit waren von ehemaligen Johannitern beteiligt *Ulrich Baudach* (abit. Joh. 39) mit Bachs Matthäuspassion in der Groß-Flottbeker Kirche, *Friedrich Bihn* (abit. Joh.

M 27) mit der gleichen Passion in der Michaeliskirche, *Thomas Dittmann* (abit. Joh. 51) mit Bachs Johannispassion in der Katharinenkirche.

Beim 40. Deutschen Bachfest in Hamburg wirkten folgende ehemalige Johanniter mit: *Martin Behrmann* (abit. Joh. 50) mit einer Aufführung von Monteverdis „Vespro della Beata Maria Vergine 1610“ (Vgl. Martin Behrmann: Hinweise auf die Einrichtung der Monteverdi-Partitur. In: 40. Deutsches Bachfest in Hamburg 10.–14. Juni 1965 [Hamburg, Pergamus 1965] S. 125), *Friedrich Bihn* im Festgottesdienst der Michaeliskirche mit einer Kantate und Orgelmusik von Bach und *Thomas Dittmann* mit einem Chor- und Orgelkonzert „J. S. Bach und seine Zeitgenossen“.

Thomas Dittmann brachte in einem Fernsehgottesdienst der Hauptkirche St. Katharinen seine Messe 1965 für Chor, Solosopran, Orgel und Klavier zur Uraufführung und gab in derselben Kirche ein Orgelkonzert mit Werken von Bach, Sibelius, Respighi und Alain.

Stephan Kroll (abit. Joh. 51) gab in der Nikolauskirche-Alsterdorf eine Orgelmusik.

Jürgen Uhde (abit. Joh. 32) spielte und erläuterte auf Einladung der Patriotischen Gesellschaft Beethovens Volksliedvariationen Op. 105 und 107.

Die „Musikalische Arbeitsgemeinschaft“ veranstaltete am 11. März in der Aula des Johanneums einen Mozart-Abend, in welchem u. a. die „Missa brevis in C“ (genannt „die Spatzenmesse“) unter Leitung von cant. Joh. Rudolf Lerich aufgeführt wurde. H. O.

Von alten Johannitern

Das 80. Lebensjahr vollendete Dr. phil. Walter Gabe (abit. Joh. O 04), das 75. Prof. Dr. Hermann Kümmell (disc. Joh. 99–07), Dr. iur. Paul Mendel (abit. Joh. M 09), Rudolf Michael (abit. Joh. M 09), Ernst Arnold Versmann (abit. Joh. M 08) und Dr. iur. Otto Zorn (abit. Joh. O 10), das 70. Dr. phil. Helmut Kasten (abit. Joh. O 13), Dr. iur. Robert Neuhäuser (abit. Joh. M 13), Prof. Dr. phil. Hellmuth Petriconi (abit. Joh. M 16) und Dr. rer. nat. Henry Stuewer (abit. Joh. O 14).

Bestandene Examina:

Jürgen Strege (abit. Joh. 59) bestand das 1. theologische Examen vor dem Prüfungskollegium der Hamburgischen Landeskirche und ist als Vikar in der Gemeinde St. Marcus in Hoheluft tätig. Hans Heinrich Vogel (abit. Joh. 60) bestand das juristische Referendarexamen mit der Note „Gut“. Gerd Andersson (abit. Joh. 58) bestand die Diplomprüfung zum Schiffbauingenieur. Heiko Kleykamp (abit. Joh. 57) bestand das Diplomexamen in Physik mit der Note „Sehr gut“.

Ernennung:

Gerichtsassessor Jens Donandt (abit. Joh. 51) wurde zum Amtsgerichtsrat ernannt.

Wahlen:

Gesandter a. D. Hans Thomsen (abit. Joh. O 10) wurde für weitere drei Jahre zum Vorsitzenden des Deutschen Roten Kreuzes in Hamburg gewählt.

Der Vorstand des DRK-Krankenhauses am Schlump hat Dr. med. Harald Lindner (abit. Joh. 43) zum Chefarzt der Inneren Abteilung gewählt.

Werner Sieveking (abit. Joh. O 18), bisher Vorsitzender des Arbeitgeberverbandes für die Chemische Industrie in Hamburg, hat sein Amt aus Altersgründen zur Verfügung gestellt. Neuer Vorsitzender wurde Dr. Claus Krüger (abit. Joh. 39).

Berufung:

Oberingenieur Peter Engelbrecht (abit. Joh. 39), bisher stellvertretender Betriebsleiter von U-Bahn, Straßenbahn und Omnibus sowie Leiter der Werbeabteilung im Hochbahnhaus, wurde in die Direktion der Verkehrsbetriebe der Stadt München berufen.

Auszeichnungen:

Mit der Großen Goldenen Medaille der „Patriotischen Gesellschaft“ wurden ausgezeichnet Dr. iur. Friedrich Ruppel (abit. Joh. M 14) und Werner Sieveking (abit. Joh. O 18).

Die silberne Sonderprägung der „Medaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes“ erhielt Bürgermeister a. D. Dr. Kurt Sieveking (abit. Joh. O 15).

Amtseinführung:

Univ.-Prof. Dr. sc. pol. Andreas Predöhl (abit. Joh. M 12) wurde in sein Amt als Präsident des auf Anregung des Bundespräsidenten gegründeten Deutschen Übersee-Instituts eingeführt.

Nach Brasilien eingeladen

wurde Günther List (abit. Joh. O 29), Präsident des „Vereins der am Caffeehandel beteiligten Firmen in Hamburg“, um auf Einladung des Präsidenten des brasilianischen Kaffee-Instituts zwei Vorträge für die Teilnehmer des Kursus für Kaffeewirtschaft in Rio de Janeiro zu halten.

Film:

Volker Lechtenbrink (disc. Joh. 55–60) wirkte in Hamburg als einer der Hauptdarsteller bei Aufnahmen für das TV-Spiel „Corinne und der Seebär“ mit.

Auszeichnung:

Friedemann Schulz von Thun (abit. Joh. 65) erhielt für seinen Abituraufsatz den 3. Preis der Maria-Wolters-Stiftung. Die Preise sind gestiftet worden von Frau Maria Wolters, Los Angeles, zur „Pflege der deutschen Sprache“.

Fernseh-Quiz junger Johanniter gegen Schüler der Latymer Upper School, London:

Eine Mannschaft des Johanneums, bestehend aus den Schülern Schwesinger 10b, Weber 10b, Ellerbrook 11c und Henkel 11c beteiligte sich an einem Fernseh-Quiz gegen eine Mannschaft der Latymer Upper School, London. Das Ergebnis war unentschieden.

Menschlich gesehen: Martin Behrmann

Das Hamburger Abendblatt würdigte unter der Überschrift „Menschlich gesehen“ die Person und das Wirken von Martin Behrmann (abit. Joh. 50) als Organist, Dozent an der Evangelischen Musikabteilung der Hamburger Hochschule für Musik und Leiter der „Capella Vocale“. In diesem Chor singt auch seine Frau Almuth geb. Sudeck (abit. Joh. 51) mit.

W. H.

Familiennachrichten

FELICES TER ET AMPLIUS, QUOS INRUPTA TENET COPULA

Verlobt:

Klaus Becker (abit. Joh. 58) mit Fräulein Sieglinde Horn
Gerhard Janssen (abit. Joh. 56) mit Fräulein Anneliese Lücker
Klaus-Dieter Kirschner (abit. Joh. 60) mit Fräulein Jo-Anna Blake
Hartmut Meyer (praec. Joh. 62–63) mit Fräulein Winni Schaeperkötter
Gerhard Niemann (praec. Joh.) mit Fräulein Carola Galitzien
Dr. iur. Dietrich Steinfeld (abit. Joh. 56) mit Fräulein Karin Kroeger
Jürgen Strege (abit. Joh. 59) mit Fräulein Ilsemarie Hahn
Claus Henning Voss (abit. Joh. 59) mit Fräulein Antoinette de Haan
Dr. med. Jörg Mussmann (abit. Joh. 56) mit Fräulein cand. med. Erika Riemann

*Ἔκτορ, ἀτὰρ σύ μοι ἔσσι πατήρ καὶ πότνια μήτηρ
ἡδὲ κασίγνητος, σὺ δὲ μοι θαλεροῶς παρακοίτης.*

Verheiratet:

Gerhard Becher (abit. Joh. 54) und Frau Maria-Elisabeth geb. Schnabel
Fritz Ekkehart Kurth (abit. Joh. 64) und Frau Sally Ann geb. Seessel
Ulrich Lübeck (abit. Joh. 54) und Frau Helga geb. Willenbrock
Axel Plambeck (abit. Joh. 55) und Frau Barbara geb. von Berenberg-Gossler
Klaus Stoldt (abit. Joh. 56) und Frau Anette geb. Küchenmeister
Hans Werner (abit. Joh. 59) und Frau Gisela geb. Otto
Michael Wiese (abit. Joh. 60) und Frau Susanne geb. Hachmann
Peter Wirtz (abit. Joh. 58) und Frau Carla geb. Otten

INCIPE, PARVE PUER, RISU COGNOSCERE MATREM

Sohn geboren:

Dr. phil. Heinz Fahr (praec. Joh. 51–53, rect. comm. 52–53)
und Frau Gertrud geb. Fischer
Dieter Schleicher (abit. Joh. 53) und Frau Ute geb. Krasting

Tochter geboren:

Eberhard Beil (abit. Joh. 55) und Frau Jutta geb. Schrage
Adolf Gerber (abit. Joh. 55) und Frau Carole geb. Bates
Dr. med. Raimund Glander (abit. Joh. 39) und Frau Christel geb. Hertz
Joachim Grisebach (abit. Joh. 48) und Frau Franziska geb. Gaedechens
Harald Kirsten (abit. Joh. 43) und Frau Anja geb. Schärnack
Dr. iur. Hans-Jürgen Rabe (abit. Joh. 54) und Frau Ursula geb. Heinicke
Dietrich Wilhelm Rollmann (abit. Joh. 51) und Frau

Zwillinge, Sohn und Tochter, geboren:

Dr. med. Wilfried Borck (abit. Joh. 40) und Frau Ilse geb. Bohn

W. H.

Neue Mitglieder

Alsen, V., Professor Dr. med., 4813 Bethel bei Bielefeld, Bethesdaweg 3
(abit. Joh. O 40)

Boyens, Erich, Pastor, Hamburg 63, Alsterdorfer Str. 497 (abit. Joh. 48)

Cadmus, Thomas, Dr., Hamburg 11, Kleine Johannisstr. 6 (abit. Joh. 42)

Kuhnhardt, H., Dr. med., Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten,
62 Wiesbaden, Bismarckstraße 32 (abit. Joh. O 40)

Pfeifer, Hans, Dr., Pastor, Hamburg 39, Maria-Louisen-Straße 67
(abit. Joh. 50)

Terminkalender

Johanniterstammtisch am ersten Montag jeden Monats, also am 5. 7.,
2. 8., 6. 9. und 4. 10. 1965 im Montanhof, Kattrepel 2.

Redaktionsschluß: 1. 6. 65

X
4344 NF-62

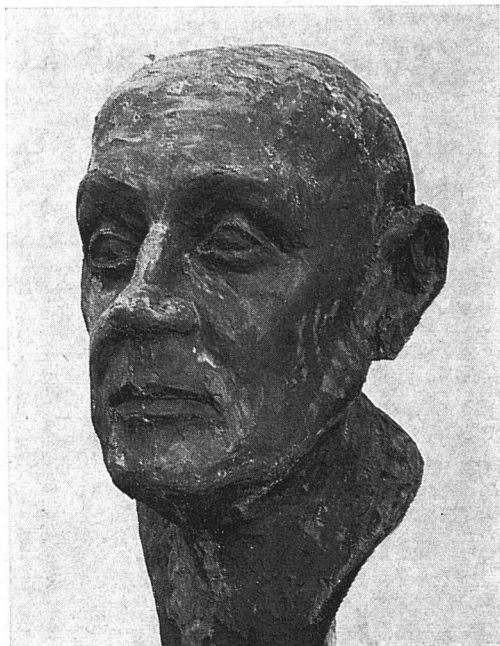
Das

JOHANNEUM

Mitteilungen des Vereins

ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums

Hamburg · Oktober 1965 · Neue Folge · Heft 62



Hans Oppermann
Büste von Arnold Hilmer (s. S. 63)
Photo Zess

Aus dem Inhalt:

*Friedrich Mundsabl † | Prof. Oppermann zum 70. Geburtstag
Wilhelm Sieveking | Das Johanneum am Ende des vorigen Jahrhunderts
(Schluß) | „Offener Brief an meinen alten Musiklehrer“
Bericht über die Mitgliederversammlung am 8. 2. 1965*

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES INTER ET IRAS
OMNEM CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

Erich Kelter (abit. Joh. O 24)
gestorben am 23. Juli 1965

Dr. G. Arnold Kiesselbach (abit. Joh. O 92)
gestorben am 10. Juni 1965

Wilhelm Remé (abit Joh. O 84)
gestorben am 16. September 1965

Dr. phil. Karl Storck (praec. Joh. 11-40)
gestorben am 7. Juli 1965

Max Techow (disc. Joh. 09-16)
gestorben am 16. September 1965

Bernhard Weber (abit. Joh. O 11)
gestorben am 25. August 1965

Friedrich Mundsahl †

Herr Mundsahl hat die letzten elf Jahre im Johanneum als Hausmeister und Laborant seinen Dienst versehen. Er hat das auf eine sehr eigne, ganz ausgeprägte Art gemacht, die seinen persönlichen Eigenschaften entsprach.

Er war zunächst ein sehr bescheidener Mensch, der seinen Mitmenschen achtete und ihm Achtung bezeugte, auch wenn dieser ein kleiner Junge war. Er besaß eine unübertroffene Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit; andererseits war er bemüht, mit Freundlichkeit und Geduld zu helfen, wo immer jemand zu ihm kam. Und wie oft am Tage war das der Fall!

Höflichkeit, Korrektheit, Hilfsbereitschaft, diese Eigenschaften besaß er in bewundernswertem Maße, und sie gaben ihm eine eigne, besondere Würde. Da er seine Arbeit mit ganzer Hingabe und starker Anteilnahme verrichtete, war es immer ein Vergnügen, wenn man mit ihm zu tun hatte. So ging es den Direktoren und den Lehrern, wie gewiß jedermann. Ganz besonders aber den Schülern. Herr Mundsahl war bei ihnen sehr beliebt, und mancher Schüler, der nach dem Abitur seine Schule wieder besuchte, begann seinen Besuch bei ihm. Gewiß liegt ein Grund seiner Beliebtheit in den vielen Gefälligkeiten und Hilfen, von den zahllosen Reparaturen über die Erste Hilfe bis zum

kleinen Darlehen. Aber das Wichtigste war gewiß die Achtung, mit der der Schüler sich behandelt sah. Schon größere Schüler der Mittelstufe redete er nicht nur mit „Sie“, sondern auch mit „Herr“ an, völlig natürlich, aus innerer Höflichkeit.

Mit dieser Höflichkeit hat er von seiner Stelle durchaus merklich den Ton an unserer Schule mitgeformt.

So war Herr Mundsahl am Johanneum verwurzelt. Er gehörte dazu. Er war ja auch gern bei uns – wir sagen das mit einem gewissen Stolz –, er mochte es gern, wie unsere Schüler ihn brauchten und ihn gern hatten.

Hilfsbereitschaft, Korrektheit, Höflichkeit, mit diesen für eine Schule grundwichtigen Eigenschaften war Herr Mundsahl Vorbild. Darum erleidet die Schule durch seinen Tod einen so schmerzlichen Verlust. Viele trauern um ihn. Viele werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

Walter Blume (*praec. Job.*)

Professor Oppermann zum siebzigsten Geburtstag

Hochverehrter Professor!

Für einen Lehrer beginnt der wirkliche Ruhestand erst dann, wenn der letzte von ihm unterrichtete Schüler die Schule verlassen hat. Dies ist eine Erfahrungstatsache, der auch Sie, Herr Professor, sich nicht entziehen können; und ich muß Ihre Erwartung enttäuschen, falls Sie annehmen, das Johanneum feiere am heutigen 13. Oktober den Geburtstag eines Emeritus. Nein, Ihre letzten Sextaner sind bis zur zehnten Klasse aufgerückt, und so müssen Sie es sich schon gefallen lassen, bei uns noch in der Mittelstufe geführt zu werden. Das Abitur am Johanneum haben Sie jedenfalls noch nicht bestanden. Werden Sie es in diesem Sinne überhaupt jemals bestehen, da Sie durch Ihren Vorsitz im Verein der Ehemaligen doch davor bewahrt sind, eine Abiturienten-Entlassungsfeier in unserer Aula als Ihre eigene zu erleben?

Versuchen Sie mich bitte nicht zu widerlegen mit der Behauptung, Sie kennten kaum noch einen Jungen, wenn Sie während einer Pause einmal über den Innenhof kämen! Das war nämlich immer so: In einer Schulgemeinschaft kennen zwar die Jüngeren die Jahrgänge vorauf; umgekehrt müssen aber „die Großen“ nicht auch „die Kleinen“ namentlich kennen. Sie meinen, das sei für Ihren Fall noch zu beweisen? Bei Ihrem Fortgang hatten die jetzigen Oberprimaner gerade die achte Klasse absolviert. Wer von ihnen hätte nicht wenigstens in einer Vertretungsstunde unter Ihrer Leitung lateinische Vokabelschlachten geschlagen oder ein Formen-Quiz im Griechischen versucht? Bunte Briefmarken, die Ihre zahlreiche Korrespondenz aus aller Welt auf Ihren Schreibtisch flattern ließ, setzten Sie für die Sieger als Preise aus. Und wer dabei ängstlich war oder auch nur zaghaft, der konnte sich mit Ihrer Nachhilfe am nächsten Morgen im wahrsten Sinne des Wortes freischwimmen.

Darf ich Sie erinnern an Ihr Bekenntnis, das Sie anlässlich Ihres Dienstjubiläums im Kollegenkreise aussprachen? Ihnen sei in Ihrem Leben die Erfüllung eines Herzenswunsches versagt geblieben: wenigstens vorübergehend einmal preußischer Beamter zu sein. Ist die darunter verstandene Art, Pflichten anzuerkennen und zur eigenen Verpflichtung zu machen, denn wirklich gebunden an Staatsgrenzen? Erlauben Sie, daß selbst liberalste Hamburger unter uns Zweifel anmelden, ob es Ihnen nicht doch gelungen sei, sich diesen Wunsch zu erfüllen!

In die Oberklassen sah man Sie meist eilen mit dem „Römischen Erbe“ unter dem Arm, keineswegs immer nur in der Absicht, Goldene Latinität zu interpretieren. Gerade Ihrem Hinweis auf das, was auch zum Römertum gehört, verdankt ja mancher Junge sein Verständnis der Klassik. Verstaubter Gips ist nicht geeignet, den Blick für Archäologisches zu schärfen. Horazens Villa, jeder nach Rom reisenden Klasse als Ziel auferlegt, ist der rechte Ort, Oden zum Klingen zu bringen. Das haben Sie uns mehr als einmal vorgemacht.

Von Ihrer wissenschaftlichen Arbeit wußten die Schüler während der Schulzeit eigentlich nicht allzuviel; sie ahnten deren Bedeutung wohl mehr, als daß sie diese ermessen konnten. Deshalb unterlag Ihre Wissenschaftlichkeit auch niemals der Gefahr, im Umgang mit den Jungen zum alleinigen Grund der Ihnen dargebrachten Hochachtung zu werden; im Gegenteil, sie blieb stets nur unausgesprochene Voraussetzung. In diesem Punkt folgten Sie Johannes Gurlitt, und nicht nur in diesem. Das erkannte jeder von uns. Spätestens als Sie in einem Vortrag einmal liebevoll die Einzelheiten des Gurlitt-Porträts nachzeichneten, wußten wir, daß Sie sich in Ihrem erzieherischen Wirken den Restitutor Johannei zum Vorbild gewählt hatten. Das pädagogische Naturtalent muß ein kluger Oberschulrat gespürt haben, als er im Jahre 1949 dem nach Hamburg zugezogenen Hochschulprofessor die Referendarjahre erließ. Pädagogischer Eros ist wohl auch schwerlich zu erlernen. Entweder wird er gelebt, oder es gibt ihn nicht.

Nicht mehr und nicht weniger meinte einer Ihrer Abiturienten, der Ostern 1961 seiner unter Ihrem Rektorat verlebten Schulzeit Ade sagte mit diesen Worten: „Es bleibt mir zum Schluß nur noch, Ihnen, sehr verehrter Herr Professor Oppermann, für die Freiheit zu danken, die Sie uns gewährt haben. Lassen Sie mich darüber hinaus danken für Ihre besondere menschliche Freundlichkeit, für Ihre Opferbereitschaft, die für Ihre Schüler mehr gab, als das Amt gefordert hätte, für Ihr Interesse an jedem einzelnen, den Sie einmal kannten, und für Ihre besondere Mühe, sich auf den einzelnen einzustellen.“

So und nicht anders möchten wir die Porträt-Büste von Hans Oppermann, rector Johannei 1954–1961, betrachtet wissen, die, geschaffen von Ihrem früheren Kollegen am Christianeum und Freunde Arnold Hilmer, ab heute ihren Platz in unserer Schule haben wird. In Augenhöhe soll das Bildnis stehen, und wer Sie kennt, wird Sie darin erkennen. Gerade deshalb gehört es ins Amtszimmer, in eine Reihe mit Ihren Vorgängern und an eine Stelle,

welche die Chronologie bestimmt. Später, wenn unsere Gegenwart Vergangenheit geworden ist, mag die Bronze einmal umgestellt werden – vielleicht in einen anderen Raum und Gurlitt näher.

Doch bis dahin möchten noch viele, viele Jahre vergehen, Jahre, in denen Sie wie bisher recht oft nach dem morgendlichen Schwimmen schnell einmal „aufs Johanneum“ kommen, wirklich nur schnell und kurz, weil Sie ja noch weiter wollen zur Staatsbibliothek, denn bis Montag soll der Raabe-Vortrag fertig sein, am Mittwoch kommen die Korrekturfahnen für das neue „Johanneum“, eine Rezension ist fällig, und der Verlag hat bereits das Manuskript für die überarbeitete Cäsar-Ausgabe angefordert. Daß dies so sei, wünschen Ihnen und sich selbst heute an Ihrem Geburtstage

rector et praeceptores et discipuli Johannei Hamburgensis

Schütz

Anlässlich des 70. Geburtstages von Herrn Prof. Oppermann (rect. Joh. em.) findet am 13. 10. 65, 11–13 Uhr ein *Empfang* im Amtszimmer des Johanneums statt.

Wilhelm Sieveking

1895–1946, rect. Joh. 1945–1946



Am 5. Juli d. J. wäre Wilhelm Sieveking siebenzig Jahre geworden, der – nur zu kurze Zeit – der erste rector Johannei nach dem Zusammenbruch des zweiten Weltkrieges war. Sein Leben war mit der Gelehrtenschule eng verbunden. Er verdankte ihr seine Ausbildung als Schüler 1907–1913. Nach glücklich bestandenerm Abitur – er erhielt die Schradersche Prämie I – studierte er in Berlin und Göttingen und schloß das Studium hier mit dem Staatsexamen ab, durch das er die Lehrbefähigung für Latein, Griechisch, Deutsch und Englisch erwarb. Das Doktor-examen schloß sich im selben Jahre an. Nach einiger Zeit wissenschaftlicher Arbeit, die er zum Teil in Italien verbrachte, wurde er 1924 Kandidat – wie es da-

mals noch hieß – am Wilhelm-Gymnasium in Hamburg und an der Höheren Staatsschule in Cuxhaven, wo er 1925 die pädagogische Prüfung ablegte. 1928 wurde er hier Studienrat, in welcher Eigenschaft er Ostern 1933 an das Johanneum zurückkehrte. An unserer Schule wirkte er auch in den schweren Kriegsjahren, die ihn 1940 zur Kinderlandverschickung nach Zwiesel im Bayerischen Wald und 1944 nach Uelzen führten. Nach dem Zusammenbruch wurde er 1945 als Oberstudiendirektor i. V. mit der Leitung seiner alten Schule betraut; unter schwierigsten Verhältnissen machte er sie wieder arbeitsfähig. Mußte doch der Unterricht zuerst im Pastorat Eppendorf und in der Heinrich-Hertz-Schule erteilt werden, da das Johanneum von der Besatzungsmacht beschlagnahmt war. Am 31. Oktober 1945 konnte Direktor Sieveking zum erstenmal die Schulgemeinde bei der Reformationsfeier vereinen, bei der er selbst die Ansprache hielt. Aber die Größe der Verantwortung und die Not der Zeit wurden für diese zarten Schultern zu schwer und setzten schon am 4. Januar 1946 seinem Leben ein Ende – viel zu früh für das Johanneum, dessen Lehrer, Schüler und Eltern ihn aufrichtig betrauernten.

Immer wieder, wenn man Schülern Wilhelm Sievekings begegnet, den eine Abiturklasse als „magister amantissimus“ bezeichnet hat, spürt man in den Äußerungen liebender Anerkennung die tiefe Dankbarkeit, die sie diesem Lehrer gegenüber empfunden und bewahrt haben. In der Tat war er eine selten reine, freie und lautere Persönlichkeit, seiner Überzeugung treu, ein wirklicher Freund seiner Schüler. Weit über seine Fächer hinaus interessiert und gebildet, vor allem in Literatur und Musik beschlagen – er war ein vorzüglicher Klavierspieler –, vermochte er reiche Anregungen auszustreuen. Ich habe nur ein Jahr lang das Glück gehabt, mit ihm zusammen zu studieren, aber dankbar denke ich heute noch dieser Zeit gemeinsamer Arbeit und bin mir bewußt, was er mir gerade auf dem Gebiet der Literatur gegeben hat. So war auch seine Amtsführung von dem Vertrauen von Eltern und Schülern getragen.

Seine vielseitigen Kenntnisse verdankte er nicht zuletzt einem immensen Fleiß. Die „bebrillte Biene“ nannte ihn einer unserer Berliner Lehrer. Von diesem Fleiß zeugt nicht zuletzt eine gewichtige wissenschaftliche Produktion nach Abschluß des Studiums und in der Hauptsache neben der Tätigkeit an der Schule. Sie ist unten verzeichnet. Dazu gehört eine maßgebliche Beteiligung an der Neuausgabe von Plutarchs *Moralia*, zu der ihn sein Göttinger Lehrer Pohlenz heranzog, eine schöne Anerkennung seiner wissenschaftlichen Fähigkeiten. Sie gaben auch seinem Unterricht jenen Wert, den die Schüler dankbar empfanden.

Verzeichnis der Schriften von Wilhelm Sieveking

1. De Aelii Aristidis oratione *Εἰς Ῥώμην*. Diss. Göttingen 1920. 78 S.
2. Plutarchi *Moralia* III ed. W. R. Paton, M. Pohlenz et W. S. Lpz., Teubner 1929. XXXV + 542 S.

3. Dasselbe II 3. De Iside et Osiride ed. W. S. Lpz. Teubner 1932. II + 80 S. (Auch in: Dasselbe II ed. W. Nachstaedt, W. S. et B. Titchner. Lpz. Teubner 1935).
4. Herodot. Bericht über das Schrifttum der Jahre 1928–1936. In: Jahresberichte üb. d. Fortschritte d. klass. Altertumswiss. 263, 1938, 100–160.
5. Plutarch: Über Liebe und Ehe. Eine Auswahl aus den Moralia. Herg. und übers. von W. S. München, Heimeran 1941. 183 S.
6. Bemerkungen zu einer neuen Schulausgabe von Platons Gorgias. In: Neue Jahrbücher f. Antike u. dtsh. Bildung 1941, 251–257.
7. Tacitus, Die Römer in England. Originaltexte mit deutschen Übertragungen v. W. S. München, Heimeran 1943. 221 S.

Dazu kommen Beiträge in dieser Zeitschrift, vor allem in der Sammelreihe „Aus der Schatzkammer der Antike“ (Jg. 10, H. 41; 13 H. 50), ein Vortrag über „Kroisos bei Herodot“ (Bericht Jg. 7 H. 25), Besprechungen von Vorträgen der Deutsch-Griechischen Gesellschaft (Jg. 12, H. 45) und von Struck (praec Joh. em.), Bedeutungslehre (Jg. 13 H. 50) und der lateinische Text der Ehrenurkunde des Johanneums zu Kelters fünfzigjährigem Doktorjubiläum (ebda.).

H.O.

*Winterfest der Johanniter
am Mittwoch, dem 20. Oktober 1965, 20 Uhr
im Atlantic-Hotel*

Vorverkauf der Eintrittskarten ab 13. Oktober
in der Buchhandlung C. Boysen, Gr. Bleichen 32
und im Johanneum.

Das Johanneum am Ende des vorigen Jahrhunderts

(Schluß)

Die Gelehrtschule des Johanneums

Da ich mich schon in der Quarta fest entschloß, Jurist zu werden, eine Laufbahn, die man damals noch nicht vom Realgymnasium aus einschlagen konnte, ging ich in der zweiten Hälfte der Quarta über auf die Gelehrtschule des Johanneums. Vorzüglichen Privatstunden, die mir mein späterer

Geschichtsprofessor Dr. Herfurth erteilte, verdankte ich es, daß ich in die gleiche Klasse aufgenommen wurde, obwohl an der Gelehrtenschule eine weit größere Kenntnis des Lateinischen verlangt war.

Die Gelehrtenschule des Johanneums lag während meiner Schulzeit noch am Speersort. Die Klassen in dem um 1840 erbauten Gebäude waren dunkel, die Nebenräume (Physiksaal usw.) waren beschränkt, so daß ich, als ich in meiner späteren amtlichen Laufbahn als Regierungsrat der Finanzdeputation die Frage der Verlegung des Johanneums nach der Maria-Louisen-Straße mit zu bearbeiten hatte, über die Notwendigkeit eines Neubaus nicht zweifelhaft sein konnte. Daß aber auch der damals für die notwendige Verlegung der Schule vom Speersort angeführte Grund: die sittliche Gefährdung der Schüler durch die Nachbarinnen in der Umgebung des Speersort, stichhaltig gewesen wäre, konnte ich aus den Erfahrungen meiner Schulzeit nicht bestätigen.

Aus den ersten Tagen, die ich in der neuen Schule erlebte, ist mir der große Eindruck in Erinnerung, den die Aula auf mich machte. Vor allem die ersten griechischen Worte, die ich in meinem Leben sah und die ich mir von einem älteren Schüler erklären ließ. Hinter dem Rednerpult standen die Worte:

Λόσω ὑμῖν στόμα καὶ σοφίαν

Worte, die bei der Erziehung der Johanneumsschüler auch wirklich beherzigt sind. Denn – auf die Schüler angewandt – bedeuteten sie: Die Schule wird euch eine gute Grundlage im wissenschaftlichen Denken und in den wissenschaftlichen Elementarkenntnissen geben und damit auch den Mut und die Fähigkeit, in der Öffentlichkeit zu reden.

Und eine weitere Erinnerung aus den ersten Schultagen in der Gelehrtenschule! Ich war immer ein schlechter Sänger, der nie in den guten ersten Chor der Gelehrtenschule hätte aufgenommen werden dürfen. Ich wurde aber ohne jede Prüfung von dem Gesanglehrer in diesen eingestellt mit den Worten: „Wer von meinem vorzüglichen Kollegen am Realgymnasium Gesangsunterricht gehabt hat, *ist* ein guter Sänger!“ Bis zum Stimmwechsel blieb ich im ersten Chor und habe in ihm ständig unsagbare Angst ausgestanden, daß ich mich einmal bei einem Solosingen so blamieren würde, daß ich mit Schimpf und Schande aus dem Chor ausgestoßen werden müßte. So habe ich früh in meinem Leben die Angst kennengelernt, die der empfindet, der an eine Stelle gesetzt ist, welche er nicht ausfüllen kann.

Von meinen Lehrern an der Gelehrtenschule habe ich manche schon genannt, in dankbarer Erinnerung vor allen Direktor Professor Dr. Friedrich Schultess, ferner Professor Dr. Herfurth und den alten Professor Dr. Kiessling, der ebenso wie sein engerer Kollege Professor Dr. Hermann Schubert vielleicht mehr Wissenschaftler als Pädagoge war. Ich nenne weiter Professor Dr. Hermann Schrader. Als wir Schüler ihm zu seiner Silbernen Hochzeit eine Palme in seine Wohnung brachten, erfuhren wir von ihm, der auch bei dieser Gelegenheit das von ihm recht oft gebrauchte Wort „geradezu“ anwandte, daß „geradezu unter diesem Baume die 10 000 Griechen auf ihrem Rückzuge aus Persien zum Pontus Euxinus gewandelt seien.“

Ich erwähne ferner Professor Dr. Max Klusmann, einen wegen seiner Strenge unbeliebten, aber sicher nicht schlechten Lehrer. Ich verdanke ihm manche gute Unterweisung und eine besondere Vorzugsbehandlung. Ich wurde von ihm auserwählt, die vielen Strafarbeiten anzuschreiben, die er während des Unterrichtes den unglücklichen Schülern auferlegte. Ich hatte mit dieser Arbeit so viel zu tun, daß ich unbequeme Fragen überhören konnte, deren Nichtbeantwortung sonst eine große Strafarbeit zur Folge gehabt hätte. Zu mir hat er auch nie geäußert: „Mein libber Freund, wirr sind widder einmal faul gewesen. Im Zuchthaus sehen wirr uns einst widder!“

Überaus gefürchtet war der Deutschlehrer der Oberklassen, Professor Dr. Heinrich Rinn. Ebenso wie manche Jahrgänge vor uns, haben auch wir oft seinen Fluch zu hören bekommen: „Ei zum Henker noch einmal!“ Wegen des Fluches hatte er den Spottnamen: „Der Henker“. Noch in meiner Schulzeit wurden die Verse zitiert, die Ende der siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts der alte Johanniter Kuno Meyer, der spätere berühmte Keltist, gedichtet hat:

„O Niederquembach, weit gepriesener Locus,
Du aller Ruhmesstrahlen Focus,
Du trugst den Mann, den Niemand wagt zu nennen,
Den Alle euphemistisch als den Henker kennen.
Du hast im Lockenkranz das hohe Haupt gesehen,
Wo jetzt nur wenig schwache Stoppeln stehen.
Du hast den stolzen Leib herangezogen,
Die Quem hat ihn genetzt mit ihren Wogen.“

Wenn ich mich in späteren Zeiten des Rinn'schen Unterrichtes im ganzen erinnerte, mußte ich mir sagen, daß sein Unterricht und seine Art von uns Schülern vielleicht nicht richtig verstanden sind. Heute gedenke ich dankbar vor allem der guten Einführung in das Mittelhochdeutsche.

Beliebt bei den Schülern war der Ordinarius der Prima, Professor Dr. Heinrich Bubendey („Hein By“). Ich weiß nicht, ob der prächtige Mensch auch ein guter Pädagoge war. An seinen Unterricht habe ich wenig Erinnerung. Lebhaft erinnere ich mich noch seines Unwillens, als er kurz vor dem Abiturium der über eine große Hausarbeit murrenden Klasse zurief: „Für mich brauchen Sie sich nicht, wie die früheren Abiturienten, photographieren zu lassen. Auch ohne Photographie werde ich Sie immer vor mir sehen, mit ausgestreckten Armen, ausrufend: Geben Sie uns nur nicht zu viel auf!“ Infolge dieser Äußerung ließ sich die Klasse nach der feierlichen Abiturientenentlassung in der von Bubendey geschilderten Abwehrstellung photographieren. Ob neben dem offiziellen Bild und den vielen Bildern der Primen, die vor und nach mir ihr Abiturium gemacht haben, auch dieses Bild eine der Primenklassen des ehrwürdigen Johanneums „ziert“, habe ich nie erfahren.

Wenn ich von den Lehrern der Gelehrtenschule spreche – außer den bereits genannten haben mich unter anderen auch noch Professor Dr. Jessen, Professor Dr. Hübbe und der Turnlehrer Kähne unterrichtet – dann darf ich auch einen früheren hervorragenden Lehrer nicht vergessen: Professor Dr. Richard

Hoche. Ich habe ihn zwar nicht mehr als Lehrer und Direktor der Gelehrten-
schule, sondern nur als den gefürchteten Schulrat kennengelernt. Noch heute
glaube ich, das Entsetzen zu empfinden, das uns Schüler, aber auch die Lehrer
befiel, als er im mündlichen Abiturientenexamen plötzlich selbst die Frage-
stellung in der Geschichte übernahm und fragte: „Können Sie mir sagen,
warum die Postbeamten an ihren Uniformen farbige Aufschläge tragen?“
Erst nach der Prüfung erfuhren wir von einem Lehrer, der sich nach beendig-
tem Examen bei dem Schulrat nach der von ihm erwarteten Antwort erkun-
digt hatte, daß die Postbeamten zur Erinnerung an Henriette von Oranien,
die Gemahlin des Großen Kurfürsten, orangenrote Aufschläge tragen, weil
dieser in Brandenburg die erste Post nach holländischem Vorbild eingerich-
tet hat.

Michaelis 1899 bestand ich das Abiturientenexamen. Damals mußten noch
alle Schüler sich auch dem mündlichen Examen unterziehen. Das Examen war
auch für einen guten Schüler nicht leicht. In meinem Abgangszeugnis habe ich
in sämtlichen Fächern – mit Ausnahme von Turnen, für das ich nur die Zen-
sur „genügend“ erhielt – das Prädikat „gut“ erhalten. Bei der feierlichen
Entlassung am Sedantage (2. September) 1899 verkündete Schultess, es sei
der Prüfungskommission dieses Mal schwer geworden, zu unterscheiden, wer
die zwei besten Schüler seien, welche die wertvollen, seit vielen Jahrzehnten
für die besten Klassenleistungen ausgesetzten Preise von 600,- M und 300,- M
erhalten sollten. Die Leistungen der Abiturienten Büchel, Meyer-Delius und
Lippmann seien fast völlig gleich gewesen. Die Kommission habe schließlich
den beiden Erstgenannten die Geldpreise zuerkannt, der Abiturient Lipp-
mann müsse aber als fast gleichwertig lobend öffentlich genannt werden.

In seiner Entlassungsrede feierte Schultess uns als die „Letzten im alten
Jahrhundert“. Er sprach die Hoffnung aus, daß wir auf der Schule gelernt
hätten, selbständig und selbsttätig zu arbeiten, und daß die auf der Schule
geübte Kraft auf der in der Schule gewonnenen Grundlage uns weitere und
höhere Erfolge aufbauen würde. Es werde jetzt ernst mit dem vielberufenen
„fin de siècle“. Er schloß mit den Worten:

*„Sorgen Sie, daß, wenn in dreißig Jahren der vierhundertjährige Geburts-
tag des Johanneums kommt und Sie dann auf der Höhe des Mannesalters
stehen, Ihr Name unter den besten der Stadt, unter den bewährtesten unserer
Matrikel nicht fehle.“*

Es war daher für mich eine freudige Genugtuung und eine schöne Erinne-
rung an diese Worte, als bei der Vierhundertjahrfeier des Johanneums im
Jahre 1929 der Senat mir, dem damals angesehenen Staatsrat, als einem „pro-
minenten früheren Schüler des Johanneums“ die zur Gedächtnisfeier ge-
stiftete Medaille, die jeder frühere Schüler in Bronze erhielt, in Silber zu-
gehen ließ.

Wenn ich von der Schulzeit erzähle, dann darf ich nicht nur von dem Lehr-
plan, dem Unterricht und den Lehrern sprechen. Ich muß auch meiner Mit-
schüler gedenken. Von allen meinen Klassenkollegen hat keiner in seinem
späteren Leben etwas ganz Hervorragendes geleistet oder eine ganz über-

ragende Stellung erlangt. Wir haben aber alle im Leben unseren Mann gestanden und durchweg Brauchbares geleistet. Von den sechzehn Coabiturienten sind Max Böe, Erwin Kramer und Walter Zahn im Weltkriege als tapfere Kämpfer für Deutschlands Recht und Geltung gefallen. Erwin Schultz, Walter Detlefs und andere haben als Richter eine hohe Stellung und allgemeines Ansehen erlangt. Heinrich Meyer-Delius ist in der Schweiz der angesehene Leiter eines großen Industriewerks geworden. Alfred Michahelles hat sich im Frieden und Krieg als bedeutender Kaufmann bewährt, der auch der Allgemeinheit gedient hat. Von Mitschülern, die nicht zusammen mit mir das Abiturium gemacht haben, nenne ich vor allem Wilhelm Westphal, den hervorragenden Physiker. Viele meiner Mitschüler wurden tüchtige Ärzte und Rechtsanwälte.

Der Verkehr und Ton unter uns Mitschülern war stets ein freundschaftlicher. Da auf der Schule fast keinerlei Sport getrieben wurde, kamen wir außerhalb der Schule nur wenig zusammen. In meiner Schulzeit war den Schülern der gemeinsame Besuch von Restaurants und Wirtshäusern streng verboten. Er durfte erst mit der solennen Abiturientenkneipe beginnen. Aber es gab Kinder- und Jünglingsgesellschaften mancher Art, auf denen sich die Schüler trafen, mit und ohne Mädchen, die in meiner Jugend in Hamburg noch nicht zusammen mit Knaben eine Schule besuchten. Vor allem führte die Sammelleidenschaft, der ich mich mein ganzes Leben lang erfreuen konnte, gleichgestimmte Mitschüler oft auch außerhalb der Schule mit mir zusammen. In der Schule waren zuerst Liebig(Fleischextrakt)-bilder und dann Briefmarken die Sammelobjekte.

Ich freue mich darüber, daß ich schon als Kind ein eifriger Sammler war. Es mag zwar richtig sein, daß für das charakterlich noch nicht gefestigte Kind bis zu einem gewissen Grad das alte Wort richtig ist: „Sammeln verdirbt den Charakter“. Aber ich bin davon überzeugt, daß eine wirklich ernste Sammeltätigkeit den Menschen zur Ordnung erzieht und daß das Sammeln von Liebigbildern und Briefmarken mir manche Kenntnisse in Geschichte, Geographie und auf anderen Gebieten beschert hat, die ich sonst vielleicht überhaupt nicht, ganz gewiß aber nicht so früh und einprägsam gewonnen hätte. Meiner Mitschüler gedenke ich dankbar vor allem auch als meiner Miterzieher. Ich habe an mir selbst empfunden, welche Bedeutung gut erzogene Altersgenossen mit guten Manieren für ihre Mitschüler und Freunde haben können.

Leo Lippmann (abit. Joh. M 99)

„Offener Brief an meinen alten Musiklehrer“

Bei Schulkonzerten und Abiturienten-Entlassungsfeiern wird von unseren langjährigen Gästen immer wieder mit Bedauern vermerkt, daß Chor und Orchester langsam, aber ständig von Jahr zu Jahr kleiner geworden sind. Diese Feststellung ist meist verbunden mit der Anerkennung des trotz großer Schwierigkeiten Geleisteten. Machen Schule und Schüler es sich zu leicht,

wenn sie diese Erscheinungen gern mit der Normalisierung unserer Schülerzahl erklären und mit der Siedlungsbewegung zum Stadtrand? Ohne Zweifel ist es richtig, daß das Johanneum heute kein geschlossenes Wohngebiet mehr um sich hat und daß lange Anfahrtwege den meisten Jungen die Teilnahme an Nachmittagsproben sehr erschweren. Doch ist dies wirklich der einzige Grund? Danach fragt letztlich auch unser Ehemaliger Detlev Ostkamp (abit. Joh. 61) seinen früheren Musiklehrer in einem offenen Brief. Daß Chor- oder Orchesterteilnahme anderes und mehr bedeutet als Beteiligung an Repräsentationsaufgaben der Schule, braucht nicht erwähnt zu werden; daß jedoch in der Tat für diejenigen, die hier mitmachen, die Freude an der Sache im Mittelpunkt steht, wissen vielleicht noch nicht alle Eltern und Schüler genügend. Der Brief spricht überzeugend aus, daß es sich dabei um eine Freude handelt, welche die Überwindung von Erschwernissen verlohnt.

„... und inzwischen rückt das Examen unaufhaltsam näher, kenntlich durch das charakteristische Beklemmungsgefühl. Aber wissen Sie, was mir am meisten fehlt in diesen letzten Semestern? Das Musizieren mit anderen.

Wenn ich zurückblicke, verhält meine Erinnerung stets einen langen Augenblick bei unserer Orchestermusik. Es war ja manchmal schwer, das Ganze funktionsfähig zu halten, weil die älteren gehen mußten und unter den jüngeren Schülern nur sehr wenig Neigung zur eigenen Musik zu finden war. Aber irgendwie ging es dann doch. – Wissen Sie noch, wie wir damals in der Handwerkskammer die Uraufführung brachten? Und dann die festlichen Abendmusiken um Weihnachten; sicher, wir konnten keine großen Sprünge machen, unserem Können waren enge Grenzen gesetzt, aber es hat mir immer, uns allen, keine kleine Freude gemacht. Mir ist dadurch die Musik sehr viel enger ans Herz gewachsen, als wenn ich sie *nur* mühelos und in aller Perfektion *angehört* hätte; natürlich kann eigenes Spiel nie mit diesen perfekten Leistungen konkurrieren, soll es auch gar nicht; aber man ist eigentlich sehr arm, wenn man nicht weiß, wie das ist: so ein eigenes Instrument haben und selbst spielen – und wenn es gestümpert ist! Doch wem sage ich das! Es ist nur traurig, daß diese Blume so im Verborgenen blüht. Aber sie eignet sich ja auch nicht für laute Propaganda.

In Bonn bin ich durch einen glücklichen Zufall in ein Orchester mit einem hervorragenden Dirigenten gekommen. Es war eine schöne Zeit: die ersten Semester, die schöne Landschaft und diese Musik. Ich kann darüber nicht viel Worte machen – Sie wissen ohnehin, was sie für mich bedeutet. Das hatte dann nach drei Semestern ein Ende, da ich nach Göttingen ging. Hier fand ich wohl auch ein Orchester, aber ich hatte sehr viel weniger Zeit, und leider war auch die Gemeinschaft nicht besonders gut. Hier nun ist es ganz aus, und das geht mir sehr nahe. Aber ich werde mich erst wieder nach dem Examen mit meiner Geige zusammentun können. Ich hätte nicht gedacht, daß sich diese Lücke so schmerzlich bemerkbar machen würde.

Nun habe ich mich mal wieder hinreißen lassen und nur von meiner Musik gesprochen; zum Glück finde ich bei Ihnen ja volles Verständnis dafür! Aber nun sollen Sie doch noch einiges . . . Detlev Ostkamp (abit Joh. 61)“

Sz

Bericht über die Mitgliederversammlung am 8. 2. 1965 um 20 Uhr im Johanneum

Nach Eröffnung der Versammlung durch den 1. Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Oppermann, und einem ehrenden Gedenken an die Toten wird in die im H. 59 (Jan. 1965) abgedruckte Tagesordnung eingetreten:

Der Vorsitzende erwähnt in seinem Jahresbericht (1) den Mitgliederstand des Vereins am Tage der Versammlung: 1465. Im Kassenbericht (2) stellt Herr Lüders fest, daß die Eingänge der Mitgliedsbeiträge gegenüber dem Vorjahr zurückgeblieben sind. Die Kassenprüfung kann, bedingt durch den am 1. 7. 1964 eingetretenen Wechsel in der Kassenführung und Terminschwierigkeiten des Kassenswarts, nicht pünktlich durchgeführt werden und wird auf das kommende Jahr verschoben. Die vorläufige Jahresbilanz weist ein Defizit von DM 1445,98 auf, das z. T. auf eine Erhöhung der Ausgaben für die Zeitschrift zurückzuführen ist.

Der Vorstand wird entlastet (3); die Entlastung des Kassenswarts und der Kassenprüfer wird auf das kommende Jahr verschoben. Die Neuwahl des Vorstandes (4) bringt einen Wechsel in der Kassenführung (Herr Simon – Herr Lüders) und in der Stellung des Schriftführers (Herr Kurig – Herr Dr. Thomamüller). Zur Wahl eines Juniorenvertreters wird dem Vorstand das Recht der Kooptation zugebilligt. Der neugewählte Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Hans Oppermann (Nr. P 4)
2. Vorsitzender: Dr. Adolf Freytag (Nr. 84)
- Kassenswart: Wolfgang Lüders (Nr. 740)
- Schriftführer: Dr. Klaus Thomamüller (Nr. 1040)
- Beisitzer: Walther Hesse (Nr. 49), Dr. Kurt Wendt (Nr. P 50)

Als Kassenprüfer werden Herr Dr. Oskar Meincke und Herr Simon gewählt (5). Der Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1966 (6) beträgt unverändert DM 5,- (Zahlung auf das Postscheckkonto Hamburg 551 oder das Konto Nr. 50/10319 bei der Deutschen Bank erbeten). Die Ergänzung des § 1 Abs. 1 der Satzung wird einstimmig angenommen.

K. Thomamüller (abit. Job. 57)

Veröffentlichungen

Musik:

Bei den sommerlichen Musiktagen in Hitzacker wurde Telemanns (Cant. Joh. 1721–1767) „Der geduldige Sokrates“ aufgeführt. Unter den Mitwirkenden befand sich Jost Michaels (abit. Joh. 40) (Klarinette).

Unter den zahlreichen Kirchenmusiken in Hamburg, an denen ehemalige Johanniter beteiligt sind, nennen wir nur zwei Konzerte in der Reihe der

Alsterwanderweg-Konzerte in der Marktkirche zu Poppenbüttel, an der auch ein Johanniter, K. A. Hagedorn (abit. Joh. 47) als Pastor wirkt. Hier gaben Martin Behrmann (abit. Joh. 50) mit seiner Capella Vocale und Thomas Dittmann (abit. Joh. 51) mit der Kantorei St. Katharinen Konzerte.

Vortrag:

Walter Jens (abit. Joh. 41) sprach anlässlich des 90. Geburtstages von Thomas Mann in einer Veranstaltung der Städtischen Bühnen in Frankfurt/M. und hielt in Hamburg einen Vortrag über „Antike und moderne Tragödie“.

H. O.

Jubiläum

Hans Christians Druckerei und Verlag, bei dem seit vielen Jahren unsere Zeitschrift „Das Johanneum“ erscheint, beging das Jubiläum seines 225jährigen Bestehens.

Von alten Johannitern

Goldene Hochzeit:

Dr. phil. Fritz Ulmer (abit. Joh. O 02) und Frau Gertrud geb. Marxen feierten am 17. April 1965 ihre „Goldene Hochzeit“.

Geburtstage:

Das 80. Lebensjahr vollendete Studienrat i. R. Paul Wendenburg (abit. Joh. M 05), das 60. Oberschulrat Hans Wegner (rect. Joh. 46–51).

Goldenes Dr.-Jubiläum:

Gesandter a. D. Dr. Hans Thomsen (abit. Joh. O 10) feierte sein „Goldenes Doktor-Jubiläum“. Dazu erneuerte die juristische Fakultät der Ruperto-Carola in Heidelberg sein juristisches Doktordiplom.

Promotionen:

Burkhard Seelig (abit. Joh. 54) bestand das juristische Doktorexamen „summa cum laude“, Achim Schrader (abit. Joh. 53) promovierte „magna cum laude“ zum Dr. sc. pol., Diplom-Kaufmann Heiner Wiechmann (abit. Joh. 55) ebenfalls „magna cum laude“ zum Dr. agr.

Bestandene Examina:

Die erste juristische Staatsprüfung bestanden Georg Engelbrecht, Reiner Schmidt, Eberhard Schürmann und Albrecht Wünschmann (sämtlich abit. Joh. 60), das erste philologische Staatsexamen bestand Günther Steffen Henrich (abit. Joh. 57) und Klaus Weißenberger (abit. Joh. 58), der ein Lektorat an der Universität in Los Angeles (USA) übernimmt.

Wahlen:

Bürgermeister a. D. Dr. Kurt Sieveking (abit. Joh. O 15), der sein Mandat als Mitglied der Hamburger Bürgerschaft niederlegte, wurde von dem neuen Rundfunkrat des Norddeutschen Rundfunks in den Verwaltungsrat des NDR gewählt.

Dr. iur. Otto Sudeck (abit. Joh. M 17) und Dr. iur. Harald Pinckernelle (abit. Joh. O 26) wurden in den Vorstand der Hamburgischen Notarkammer gewählt.

Dr. med. Harald Lindner (abit. Joh. 43) wurde zum Chefarzt der Medizinischen Abteilung (nicht, wie in Heft 61 berichtet, der Inneren Abteilung) des DRK-Krankenhauses in Hamburg gewählt.

Jubiläen:

Auf eine 20jährige Tätigkeit als Jugendrichter kann der Vizepräsident des Hamburger Landgerichts Dr. Friedrich Bertram (abit. Joh. O 19) in diesem Jahre zurückblieben.

Sein 50jähriges Jubiläum als Hamburger Rechtsanwalt beging Dr. iur. Edgar Wiegers (abit. Joh. M 06).

Ernennungen:

Zu Oberstudienräten wurden ernannt die praeceptores Johannei Stud. Rat. Günther v. Allwörden, Stud. Rat Dr. Herbert Brahmstaedt und Stud. Rat Friedrich Sievers, zum Studienrat Stud. Ass. Claus-Dieter Kaspereit (praec. Joh.)
W. H.

Familiennachrichten

FELICES TER ET AMPLIUS, QUOS INRUPTA TENET COPULA

Verlobt:

Eberhard v. dem Hagen (abit. Joh. 47) mit Hella Freiin v. Bülow
Dr. Kay Friedrich Roggenkamp (abit. Joh. 54) mit Fräulein Jutta Meyn
Rolf-Eckart Schulz (abit. Joh. 63) mit Fräulein Regine Brandis
Dr. Geert Wolfgang Seelig (abit. Joh. 52) mit Fräulein Sigrun Pinckernelle
Dr. Heiner Wiechmann (abit. Joh. 55) mit Fräulein Birgitt Stein

*Ἐκτοσ, ἀτὰρ σύ μοι ἔσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ
ἡδὲ κασίγνητος, σὺ δὲ μοι θαλερὸς παρακοίτης.*

Verheiratet:

Gerd Bömer (abit. Joh. 59) und Frau Elke geb. Lorenz
Dipl.-Ing. Günter Bornemann (abit. Joh. 54) und Frau Ilse geb. Kähler
Thomas Bütow (abit. Joh. 61) und Frau Anke-Elisabeth geb. Meyer
Wolfgang Hack (abit. Joh. 62) und Frau Samia geb. Abu Dayyeh
Arnulf Jagenlauf (abit. Joh. 58) und Frau Ursula geb. Kohleiss
Günter van Keuk (abit. Joh. 59) und Frau Ingrid geb. Warnholtz
Carl Rüdiger Knothe (abit. Joh. 62) und Frau Erika geb. Schmieschek
Volker Lechtenbrink (disc. Joh. 55-61) und Frau Yvonne
geb. van Meerveld

Friedrich Meyer (abit. Joh. 52) und Frau Rosemarie Susanne geb. Baitz
Gerhard Niemann (praec. Joh.) und Frau Carola geb. Galitzien
Hans-Jürgen Preuß (abit. Joh. 58) und Frau Jutta geb. Dannowski
Einhard Schrader (abit. Joh. 59) und Frau Dr. phil. Karin geb. Klebert
Helmut Stoldt (abit. Joh. 61) und Frau Martina geb. Trenkner

INCIPE, PARVE PUER, RISU COGNOSCERE MATREM

Sohn geboren:

Thomas Dittmann (abit. Joh. 51) und Frau Heimke geb. Trede
Karol Ginsberg (disc. Joh. 35–38) und Frau Dr. Jutta geb. Horn
Eberhard Killinger (abit. Joh. 54) und Frau Dr. Eva geb. Thalheim
Dr. Karl-Erich Korte (abit. Joh. 51) und Frau Bettina geb. von Beckerath
Dr. Okko Müller (abit. Joh. 55) und Frau Waltraut geb. Müller
Richard Schellenberg (abit. Joh. 51) und Frau Sigrid geb. von Nell

Tochter geboren:

Uwe Lobbedey (abit. Joh. 56) und Frau Hildburg geb. Christ
Fritz R. Voigt (abit. Joh. 54) und Frau Bärbel geb. Heise
Ernst Wille (abit. Joh. 44) und Frau Renate geb. Klepsch

W. H.

Terminkalender

Johanniterstammtisch am ersten Montag jeden Monats, also am 4. 10.,
1. 11., 6. 12. 65 und 3. 1. 66 im Montanhof, Kattrepel 2.

Johanniterfest am Mittwoch, dem 20. Oktober 1965, 20 Uhr, im Atlantic-
Hotel.

Empfang anlässlich des 70. Geburtstages von Herrn Prof. Oppermann im
Amtszimmer des Johanneums am Mittwoch, dem 13. Oktober 1965.

Konten des Vereins

Postscheckkonto Hamburg 551; Deutsche Bank Depka V, Nr. 50–1031;
beide unter „Verein ehem. Schüler der Gelehrtenschule“.

Die Mitglieder des Vereins erhalten die Zeitschrift gegen Zahlung des Jahresbeitrages
Herausgeber: Dr. Rußland, Johanneum; Privat: Ruf 603 40 08 - Druck: Hans Christians

Fu 64
tam

N12<902462096 018

